Samstag, den 1. Dezember 1934 — Dortmund- — 15. Jahrgang — Nr. 144

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. X. 34 1650. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwierinhausen, Westerfilde

Tag nationaler Solidarität

Am 8. Dezember Sammelaktion für das WHW.

Am Sonnabend, 8. Dezember 1934, findet im ganzen Reich eine Sammlung für das Winterhilfswerk statt, die unter Leitung des Reichspropagandaleiters der NSDAP., Dr. Goebbels, steht. Die verantwortliche Leitung der Sammlung in den Gauen liegt bei den Gaupropagandaleitern bzw. bei den Landesstellenleitern, in den Kreisen bei den Kreispropagandaleitern und in den Ortsgruppen bei den Ortsgruppenpropagandaleitern.

An der Sammelaktion beteiligen sich sämtliche höhere Beamte und Angestellte des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der Landesstellen sowie der dem Reichsministerium und den Landesstellen unterstehenden Behörden und öffentlichen Einrichtungen der Reichskulturkammer, Reichsrundfunkgesellschaft, Werberat der deutschen Wirtschaft, Hochschule für Politik, Philharmonisches Orchester, Theater, Filmprüfungsstelle, Reichsausschuß für Fremdenverkehr. Ebenso beteiligen sich alle Gaupropagandaleiter mit ihren Mitarbeitern sowie in den Kreisen und Ortsgruppen der NSDAP. die Propagandaleiter und sämtliche in den Gauen befindlichen Redner. Außerdem werden sich die führenden Persönlichkeiten der Partei und ihrer Untergliederungen für die Sammelaktion einsetzen. Der Chef des Stabes der SA., der Reichsführer der SS. und der Reichsjugendführer haben einen entsprechenden Befehl an die ihnen unterstellten Gliederungen erlassen.

Gesammelt wird von 16 bis 19.30 Uhr auf den Straßen und anschließend in den Gaststätten, Theatern, Kinos usw. Jeder Sammler erhält eine Sammelbüchse der NSV. mit der Aufschrift: „Tag der nationalen Solidarität".

Goy über das Verständigungswerk

Antwort auf einige Fragen

Das „Petit Journal" hat im Hinblick auf die Montag-Aussprache in der französischen Kammer den Abgeordneten Goy gebeten, ihm Zweck und Ziel seiner Berliner Reise darzulegen. Goy erklärte, er sei nicht in seiner Eigenschaft als Abgeordneter nach Berlin gegangen, sondern als ehemaliger Frontkämpfer. Welche Gefahr hätte für Frankreich dadurch entstehen können? Ein Regierungschef, der selbst ehemaliger Frontkämpfer sei, erkläre sich bereit, auf verschiedene an ihn gestellte Fragen zu antworten, und man habe, wie man glauben dürfe, sehr präzise Fragen gestellt. Gegenüber diesem Regierungschef, der sich für Deutschland verbürgen könne, habe es keine entsprechende Persönlichkeit in Frankreich gegeben. Wenn man sich auf eine derartige Befragung ohne Gegenleistung einlasse, heiße das nicht klar, den Wunsch bekunden, das Terrain von mehreren Mißverständnissen zu bereinigen, um zu Verhandlungen mit Deutschland zu kommen?

Auf die Frage, ob er an die Vorherrschaft der Friedenspartei in Deutschland glaube, erwiderte Goy: Ich habe gegen Dawesplan, gegen Youngplan, gegen das Hoover-Moratorium, gegen die vorzeitige Rheinlandräumung gestimmt. Ich gehöre nicht zu denen, die Deutschland Opfer ohne Gegenleistung brachten. Ich hatte das Gefühl, daß es vergeblich sei, mit Männern zu verhandeln, die wirklich nicht die Herren in Deutschland waren. Heute aber haben wir es mit einer Regierung zu tun, die nicht Gefahr läuft, morgen durch den Sturz der parlamentarischen Mehrheit desavouiert zu werden. Daher erklärte ich zu den Verhandlungsangeboten: Warum nicht?

Welche Probleme stehen brennend zwischen uns?

Es gab den berüchtigten polnischen Korridor; man fürchtete, daß wir eines Tages zu wählen haben würden, entweder uns für Polen zu schlagen oder unseren Verbündeten im Stich zu lassen. Nun hat Hitler diese Frage mit Polen geregelt. — Das Saargebiet? — In zwei Monaten wird die Angelegenheit liquidiert sein. — Es bleibt dabei also nur die Frage der deutschen Rüstungen. Deutschland rüstet und stellt dies nicht in Abrede. Aber gibt es außer der Gewaltlösung ein anderes Mittel als eine Aussprache, um das Deutschland von heute dahin zu bringen, die Notwendigkeit einer Begrenzung oder späteren Herabsetzung seiner Rüstungen einzusehen?

Auf den Einwand, daß die Kleine Entente und Sowjetrußland durch Verhandlungen Deutschlands mit Frankreich unruhig und entfremdet werden könnten, antwortete Goy: Es handelt sich nicht darum, eine Entente gegen irgend ein anderes Land zu schaffen, sondern darum, die Furcht vor einem deutsch-französischen Konflikt zu beseitigen und dadurch dazu beizutragen, die ganze europäische Atmosphäre zu ändern. Die Antwort Goys, ob die deutsch-französische Annäherung sich in einer Rückkehr Deutschlands nach Genf auswirken werde, lautete: Die wünschenswerte Rückkehr Deutschlands nach Genf wird einer deutsch-französischen Aussprache nur folgen, aber nicht ihr vorangehen. Im Völkerbund veröffentlicht man die zwischen den Nationen abgeschlossenen Abkommen, um jede Beunruhigung, die bei dritten Mächten, die an den Abkommen nicht beteiligt sind, aufkommen können, zu vermeiden, aber der Abschluß der Abkommen kann nicht in Genf erfolgen.

Eine weitere an Goy gestellte Frage lautete: Ein unmittelbares Hindernis für die deutsch-französische Verständigung ist die Saarabstimmung, die zu unangenehmen Zwischenfällen führen könnte. Haben Sie ein Mittel gesucht, dieser Gefahr zu begegnen? Die Antwort lautete: Ich glaube, daß eine Abordnung französischer und deutscher ehemaliger Frontkämpfer sich einige Tage vor der Abstimmung nach Saarbrücken begeben und während der der Abstimmung folgenden Wochen dort bleiben könnte. Sie wäre geeignet, durch ihre Anwesenheit den Willen beider Völker und die Abstimmungssicherheit zu gewährleisten. Angesichts einer solchen moralischen Beruhigung dürften die erregten Elemente sich wohl hüten, einen Zwischenfall hervorzurufen.



Telegraphierte Bilder von der Londoner Prinzenhochzeit

Die Trauung in der Westminster-Kathedrale,
vor deren Altar Prinzessin Marina von Griechenland dem Herzog von Kent die Hand zum Bunde reichte.

Grubenbrand im Saargebiet

In der dritten Aufbausohle / Zwölf Bergleute gasvergiftet

Auf der Grube „Hirschbach" bei Dudweiler brach in der Nacht zum Freitag ein Feuer aus, das bis zur Stunde noch nicht gelöscht werden konnte.

Die Nachtschicht hatte sich gerade an die Arbeit begeben, als in der Abteilung 4 Flöz 13 der dritten Tiefbausohle plötzlich aus noch nicht geklärter Ursache aus einem Kohlenstoß Flammen herausschlugen. Das Feuer griff mit großer Schnelligkeit um sich. Zwölf Bergleute, die an der Brandstelle gearbeitet hatten, erlitten Gasvergiftungen. Sie wurden ins Knappschaftskrankenhaus Sülzbach gebracht. Die Vergiftungen sind glücklicherweise nur leichter Natur, so daß ein Teil der Erkrankten bereits wieder entlassen werden konnte. Ueber die Ursache des Brandes konnte Genaueres noch nicht festgestellt werden. Man nimmt an, daß sich durch Schlagen oder Stoßen eine Gasader entzündet hat. Das Brandrevier wurde sofort geräumt. Auch Freitag vormittag konnte die Belegschaft nicht einfahren. Man hofft, den Brand bald endgültig eindämmen zu können.

Drei Bergarbeiter verschüttet

Zwei Tote

Am Donnerstagabend wurden drei Bergarbeiter eines Tiefbauschachtes in Zwickau, die nach Beendigung der Schicht ihren Arbeitsplan verlassen wollten, durch Einsturz eingeschlossen. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen. Zwei Bergarbeiter wurden erst Freitag früh als Leichen geborgen. Zu dem dritten Verschütteten ist man vorgedrungen; er lebt, doch konnte noch nicht festgestellt werden, ob er verletzt ist.

Erdbeben registriert

Von den Instrumenten der württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Rabensberg und Messtetten wurde Freitag früh ein stärkeres Nahbeben aufgezeichnet. Die erste Vorläuferwelle traf in Stuttgart um 3 Uhr 59 Minuten 40½ Sekunden ein. Eine genaue Berechnung der Herdentfernung ist jedoch vorerst nicht möglich, da von dem Herd anscheinend mehrere Stöße nacheinander ausgegangen sind, die sich in der Aufzeichnung überlagert haben und schwer voneinander zu trennen sind.

Außerdem wurde gleichzeitig ein Fernbeben aufgezeichnet. Der Herd des Nahbebens dürfte wahrscheinlich im Gebiete der Ostalpen liegen.

Am Freitag früh registrierten die Instrumente der Reichsanstalt für Erdbebenforschung ein starkes Fernbeben mit etwa 9000 Klm. Herdentfernung. Das Beben dauerte mehrere Stunden an.

Goebbels beim Kreuzer „Königsberg"

Reichsminister Dr. Goebbels ist Freitag abend um 17.54 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Zuge in Stettin eingetroffen und vom Gauleiter und den Herren seiner Begleitung auf dem Bahnhof empfangen worden. Dr. Goebbels besuchte dann anschließend in Begleitung des Gauleiters Schwede, der selbst alter Angehöriger der Marine ist, und des Gruppenführers Friedrich den im Hafen liegenden Kreuzer „Königsberg". Er wurde am Fallreep vom Kommandanten, Kapitän zur See Schmunds, empfangen, begrüßte die Angehörigen des Offizierskorps und verweilte eine halbe Stunde auf dem Schiff.

Schwere Sturmschäden in Norwegen

Wie jetzt bekannt wird, richtete der Sturm, der am Mittwoch Mittel-Norwegen heimsuchte, außerordentlich schwere Verwüstungen an. In drei voneinander entfernten Tälern der Provinz Buskerud wurden 100 000 Bäume umgeknickt. Die telephonischen und telegraphischen Verbindungen, die an den meisten Orten des Unwettergebietes gestört waren, sind wiederhergestellt worden.

Richard Strauß dirigierte im Amsterdamer Stadttheater die Oper „Arabella". Die holländische Erstaufführung gestaltete sich zu einem glänzenden Erfolg für den Komponisten.

Von Ribbentrop in Paris

Havas meldet: Herr von Ribbentrop ist heute vormittag um 10.30 Uhr auf dem Pariser Nordbahnhof, aus Berlin kommend, in Begleitung seiner Frau eingetroffen.

Der Besuch Herr von Ribbentrops in Paris ist rein privater Natur. Herr von Ribbentrop wird Sonnabend, 1. Dezember, wieder in Berlin sein.

Danktelegramm an den Führer

Der König von England hat an den Führer und Reichskanzler ein Telegramm gesandt, in dem er, zugleich im Namen der Königin, einen herzlichen Dank für die Glückwünsche zur Vermählung des Herzogs von Kent ausspricht.

Ebenso haben der Herzog und die Herzogin von Kent dem Führer und Reichskanzler telegraphisch ihren Dank für die ihnen persönlich übermittelten Glück- und Segenswünsche ausgesprochen.

Bomben auf Japaner-Farmen

Neue feindliche Ausschreitungen in Arizona

Der japanische Generalkonsul in Los Angeles telegraphierte dem japanischen Außenministerium, daß es im Salt-River-Tal in Arizona erneut zu japanfeindlichen Ausschreitungen gekommen sei. Mehrere Amerikaner hätten zwei Bomben in der Nähe von japanischen Farmen geworfen, ohne daß die amerikanische Polizei eingeschritten sei, soweit sich aus den bisher vorliegenden Berichten ersehen lasse. Der japanische Generalkonsul hat bei Gouverneur Moore einen Protest eingelegt.

Das japanische Außenministerium teilt dazu mit, daß nach dem Eintreffen des Berichts des japanischen Botschafters Saito die Regierung einen scharfen Protest in Washington einlegen werde. Die japanfeindlichen Ausschreitungen in den Vereinigten Staaten haben in japanischen politischen Kreisen große Beunruhigung ausgelöst.

Verschollene Stadt entdeckt

Im Bezirk Borsjan in Transbaikalien wurden die Ruinen der Stadt Chuande Balgaß entdeckt, die aus dem 13. Jahrhundert, der Blütezeit des großen mongolischen Reiches, stammt. Allem Anschein nach war die Stadt die Residenz des Mongolen-Fürsten Temuge-Otschigin, eines Bruders Dschingis Khans. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

Der Vorstadthof ruft!

Da steht nach dem Sturm, der über das Meer fegte, der junge Vogelfreund am Fenster und blickt durch das Glas, hierher, dorthin, den unruhigen Wasservögeln zu. So sieht er auch das schwere Etwas auf dem Strande landen. Er stellt das Glas schärfer noch [illegible]

geht in solcher Verstörtheit nicht eine Torheit oder Tollheit? Zurückzuhalten ist Pidder nicht, allein darf er aber nicht fahren, so fährt Fokko eben mit.

Und den aufgepeitschten Nerven tut es wohl, den starken Motor [illegible]

Devi und Mann

(7) „Heute kommen zwei große Dampfer. Ich werde Devi und Mann

Devi und Mann

Von Th. Gidlewska

Bedienung der Youngzinsscheine
am 1. Dezember 1934

Die deutsche Regierung hat mit Ende Juni 1934 den Transfer für die Zinsen der langfristigen Reichsanleihen eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sie der Bank für internationalen Zahlungsausgleich als Treuhänder der Younganleihe die Mittel in der bisherigen Weise noch für einen Monat zur Verfügung gestellt, so daß eine Einlösung sämtlicher am 1. Dezember 1934 fällig werdenden Zinsscheine zu einem Sechstel ihres Nennbetrages in Devisen gewährleistet ist.

Die zu einem Sechstel ihres Nennbetrages bedienten Zinsscheine werden nach dieser Teilzahlung mit einem Durchlochungsstempel „ein Sechstel bezahlt" versehen.

Die Inhaber der in Deutschland zur Einlösung vorgelegten Zinsscheine werden, soweit sie devisenrechtlich als Inländer gelten, Zahlung in Reichsmark erhalten. Soweit sie Ausländer im Sinne der Devisenbestimmungen sind, steht ihnen zu: ein Sechstel in freier Reichsmark, fünf Sechstel in Reichsmarkgutschrift im Sinne des Abschnittes I b.

Für den Handel und den Verkehr der zu einem Sechstel bedienten Zinsscheine gelten die gleichen Grundsätze wie für die noch nicht bedienten Zinsscheine; auch die Forderungen gegen die Treuhandgesellschaft von 1933 m. b. H. sind übertragbar.

Erleichterungen für Darlehen
durch die Träger der Invalidenversicherung

Durch einen Erlaß an die Vorstände der Landesversicherungsanstalten hat das Reichsversicherungsamt gewisse Erleichterungen bei der Gewährung von Darlehen durch die Träger der Invalidenversicherung eintreten lassen. Bisher war die Gewährung solcher Darlehen genehmigungspflichtig, wenn Zinsen unter einer gewissen Höhe vereinbart worden waren. Um die allgemeinen Bestrebungen nach einer Zinssenkung zu fördern, hat das Reichsversicherungsamt nunmehr diese Grenze auf jährlich 4 v. H. herabgesetzt. In dem Erlaß ist aber ausdrücklich betont, daß auch bei Einhaltung dieser Zinsgrenze die Genehmigung jedenfalls dann eingeholt werden muß, wenn die Darlehnsgewährung aus anderen Gründen als wegen der Zinsenhöhe genehmigungspflichtig ist. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Versicherungsträger auf die Erhaltung der notwendigen Flüssigkeit der Mittel ihr besonderes Augenmerk zu richten haben.

Unsoziale Betriebsführer verhaftet

Auf Veranlassung des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen wurden die Betriebsinhaber Hähnel und Göthel in Dresden wegen unsozialen Verhaltens in Schutzhaft genommen. Beide hatten ihre Pflichten als Betriebsführer gröblichst verletzt. Hähnel hatte die bei ihm beschäftigten Gefolgschaftsmitglieder mit gemeinsten Schimpfworten belegt, seine Lehrlinge geschlagen und außerdem Gefolgschaftsmitglieder mit dem Beil bedroht. Göthel hatte einen bei ihm beschäftigten schwerkriegsbeschädigten Volksgenossen in schwerster Weise beleidigt und tätlich angegriffen. Die beiden Festgenommenen sehen ihrer Bestrafung entgegen.

Schuschnigg vor dem Bundestag

Der österreichische Bundestag trat Freitag vormittag zur ersten Sitzung zusammen. Er setzt sich aus Vertretern des Staatsrates, des Bundeskulturrates und des Bundeswirtschaftsrates sowie des Länderrates zusammen. Die Verhandlungen des Bundestages sind zum Unterschied von den Beratungen anderer Körperschaften öffentlich. Vor Zusammentritt des Bundestages fand eine gemeinsame Messe in der Stephanskirche statt. Nach der Eröffnung hielt Bundeskanzler Dr. Schuschnigg eine große Rede, die sich hauptsächlich mit Fragen der inneren Politik beschäftigte.

Kundgebung aller reichsdeutschen Hochschulen gegen Prag

Samstag vormittag findet eine Kundgebung sämtlicher reichsdeutschen Hochschulen gegen die Vergewaltigung der deutschen Universität Prag statt. Die Kundgebung wird durch den Deutschlandsender von 11.30 Uhr bis 12 Uhr übertragen.

Im Londoner Buckingham-Palast frühstückte am Freitagvormittag Ministerpräsident Macdonald mit Prinz Paul von Südslawien.

Knox erschwert die Saar-Reisen
Vom 27. Dezember bis 26. Januar — Die neue Verordnung der Regierungskommission

Im Einvernehmen mit der Abstimmungskommission hat die Regierungskommission eine Verordnung bekanntgegeben, die besonders einschneidende Einreiseerschwerungen für die Zeit vom 27. Dezember bis 26. Januar enthält. Mit Ausnahme der Saarländer und der Abstimmungsberechtigten bedürfen für diesen Zeitraum alle Personen zur Einreise ins Saargebiet einer besonderen Genehmigung, die von der Abteilung des Innern erteilt und jederzeit widerrufen werden kann. Diese Einreisegenehmigung ist innerhalb 24 Stunden nach der Einreise der Ortspolizeibehörde vorzulegen. Sie berechtigt zur wiederholten Einreise in das Saargebiet innerhalb des in dem Genehmigungsvermerk bezeichneten Zeitraumes. Personen, denen die Genehmigung zum vorübergehenden Aufenthalt im Saargebiet erteilt ist, müssen diese Genehmigung vor dem 27. Dezember erneuern. Die erneuerte Genehmigung berechtigt sie zu wiederholter Ein- und Ausreise. Die Gebühr für die Einreisegenehmigung beträgt 20 Francs und kann in begründeten Fällen, insbesondere bei Bedürftigkeit der einreisenden Personen, falls ein dringlicher Anlaß zur Einreise vorliegt, erlassen werden. Für außerhalb des Saargebietes wohnhafte abstimmungsberechtigte Personen genügt zur Einreise der Abstimmungsausweis in Verbindung mit dem Einreisepaß. Die Polizeibehörden haben die erforderliche Kontrolle in der Eisenbahn und sonstigen Verkehrsmitteln, in Hotels und Gasthäusern vorzunehmen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 750 Francs oder mit entsprechender Haft bestraft. Die Verordnung tritt am 27. Dezember 1934 in Kraft.

*

Die neue Verordnung muß eine schwere Lähmung des Verkehrs des Saargebietes mit seinen Nachbarländern zur Folge haben. Es muß mit allem Ernst gefragt werden, ob es wirklich notwendig erscheint, bereits während des Weihnachtsfestes einen derartigen Ausnahmezustand über das Saargebiet zu verhängen, und ob überhaupt eine Abschnürung des Saargebietes für eine so ausgedehnte Zeitspanne wirtschaftlich und psychologisch gerechtfertigt werden kann. Statt der für die Abstimmungszeit erhofften Beruhigung kann durch derartige rigorose Maßnahmen eine unnötige Verärgerung und vorzeitig eine aufgeregte Wahlstimmung erzeugt werden, die weder im Interesse der Bevölkerung noch der Abstimmungsbehörden liegen dürfte. Ueberdies müßten zahlreiche außerhalb des Saargebietes wohnende Abstimmungsberechtigte, die schon vor dem 6. Januar ins Saargebiet kommen wollen, ebenfalls unter diese Verordnung fallen, da ja der für die ungehinderte Einreise notwendige Abstimmungsausweis voraussichtlich nicht vor dem 6. Januar fertiggestellt werden wird. Auf alle Fälle wird aber der Geist, nach dem die Verordnung gehandhabt werden soll, namentlich sich darin zeigen, mit welcher Beschleunigung und nach welchen Gesichtspunkten die Direktion des Innern die eingereichten Einreisegesuche erledigen wird.

Wenn die neue Verordnung, deren oben erwähnte Mängel unbedingt ihre Revidierung erforderlich erscheinen lassen, überhaupt innerhalb der Bevölkerung einen günstigen Erfolg erzielen und nicht als letzter Willkürakt gegen die natürliche Verbundenheit zwischen dem Saargebiet und seinem Heimatlande Deutschland aufgefaßt werden soll, so muß erwartet werden, daß die neuen Maßnahmen mit gleicher Schärfe auch auf den Grenzverkehr mit Frankreich angewandt werden und daß das Erforderliche geschieht, um auch dort die notwendige, bisher völlig fehlende Ueberwachung sicherzustellen. Vor allen Dingen könnte aber die Verordnung dann einen wirklich heilsamen Erfolg haben, wenn sie bewirken würde, daß das Saargebiet während der Abstimmungsperiode nicht mehr wie bisher den Tummelplatz für unruhige, landfremde Elemente hergibt.

Saardeutsche Emigrantendenkschrift
Mit unsachlichem Begleitschreiben der Regierungskommission nach Genf

Die Regierungskommission gibt bekannt, daß sie die letzte Eingabe der Deutschen Front über das Zusammenspiel gewisser saarländischer Beamten mit separatistischen und Emigrantenkreisen an den Völkerbund weitergeleitet hat und veröffentlicht gleichzeitig ihr Begleitschreiben.

Dieses Schreiben bewegt sich auf der gleichen Linie wie die unmittelbar nach Bekanntgabe der Denkschrift der Deutschen Front der Saarpresse aufgezwungene Auflagenachricht des Präsidenten Knox. Die Regierungskommission sucht das von der Deutschen Front vorgebrachte und eidlich erhärtete Material, wie stets, durch die einfache Methode zu entkräften, daß es als unrichtig bezeichnet wird. Es wird zwar zugegeben, daß die bei der Deutschen Front beschlagnahmten Akten zunächst vom Emigrantenkommissar Ritzel und von den Dienststellen der Landeskriminalpolizei gesichtet und geordnet wurden. Man bestreitet jedoch jede weitere Mitwirkung dieser Beamten an der Denunziationsdenkschrift der Regierungskommission an den Völkerbund. Der Behauptung der Denkschrift der Deutschen Front, daß die Saargrenze gegen alle Reisenden mit Ausnahme der Emigranten hermetisch verschlossen sei, sucht die Saarregierung mit dem Hinweis zu begegnen, daß kürzlich Aufenthaltsgenehmigungen an mehrere Personen aus dem Reich erteilt wurden, die an den eigenen Presseorganen der Deutschen Front als Leiter und Redakteure mitwirken.

Für ihre Emigrantenpolitik sucht sich die Regierungskommission mit der Bemerkung zu entschuldigen, daß sie ihnen im Geiste der Völkerbundsentschließung zur Emigrantenfrage vom 11. Oktober v. J. Asylrecht gewährt habe. Interessant ist die Feststellung der Regierungskommission, daß sich die Zahl der Emigranten Ende Oktober auf 1100 belief. Die Regierungskommission verweist sodann darauf, es verstehe sich von selbst, daß die Emigranten in bezug auf ihre Tätigkeit den im Saargebiet gültigen Gesetzen und Verordnungen unterworfen seien.

Wie die Regierungskommission weiter bemerkt, sind auch Anweisungen verfügt worden. Im übrigen hebt die Regierungskommission hervor, daß die Deutsche Front in den letzten Monaten zu wiederholten Malen durch einige ihrer Funktionäre oder Mitglieder auf angebliche Waffenlager hingewiesen hat. In jedem angezeigten Falle sei eine Untersuchung durch die Kriminalpolizei oder durch das Landjägerkorps angeordnet und durchgeführt worden. Allein in der Zeit zwischen dem 1. Januar und 15. November d. J. hätten nicht weniger als 194 Polizeiaktionen zur Aufdeckung von Waffenlagern stattgefunden. Mehrere Male seien diese Aktionen erfolgreich gewesen. In keinem Falle hätten sie jedoch zur Aufdeckung von großen Waffenlagern geführt.

Zum Schluß sei erwähnt, daß die Regierungskommission auffallenderweise dem Völkerbund gegenüber mit keinem Wort erwähnt, daß sie gegen die Unterzeichner der Denkschrift Strafantrag gestellt hat.

Garagenmieten der Rundfunkgrößen

Zu Beginn der Freitagsverhandlung im großen Rundfunkprozeß gab die Verteidigung eine Erklärung ab, wonach die Trennungszuschüsse, die für die Beamten gezahlt würden, nach den gesetzlichen Bestimmungen mindestens ebenso hoch seien wie die beim Rundfunk gezahlten Zuschüsse.

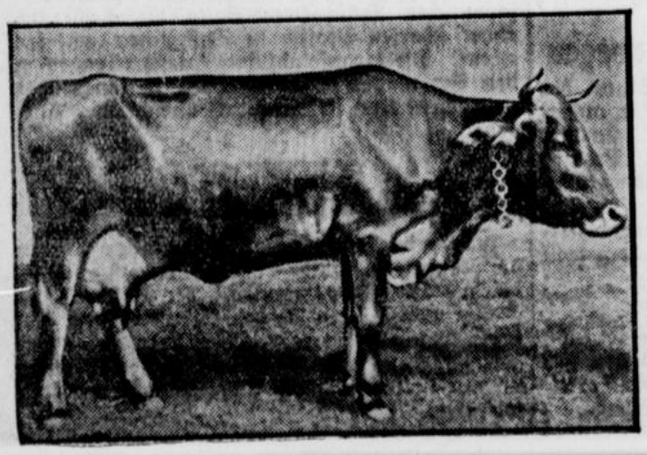
Der Vorsitzende versuchte zu klären, warum man bei der Tantiemenberechnung für Knöpfke damals nicht mehr die Handelsbilanz, sondern die Steuerbilanz als Grundlage genommen habe, wodurch höhere Summen für Knöpfke herausgekommen seien.

Der Angeklagte Dr. Bredow erklärte dazu, als 1925 Magnus den Vorsitz im Aufsichtsrat der Funkstunde übernommen habe, und der Vertrag Knöpfkes geändert worden sei, habe sich Knöpfke bei ihm, Bredow, beklagt, daß er dadurch erheblich geschädigt werde. Knöpfke habe sogar davon gesprochen, daß er „übers Ohr gehauen" worden sei. Da man damals nicht auf die Mitarbeit von Knöpfke verzichten wollte, habe man einen Ausweg gesucht und gefunden. Selbst bei der neuen Berechnung habe man Knöpfke mindestens 150- bis 200 000 RM weniger gezahlt als entsprechend der alten Berechnungsart mit Gewinnbeteiligung.

Dr. Magnus ergänzte die Ausführungen Bredows dahin, daß durch diese Neuregelung Knöpfke zu sparsamer Wirtschaftsführung veranlaßt werden sollte. Die neue Tantiemenberechnung sollte ihn veranlassen, möglichst viel im Betriebe der Funkstunde zu sparen, denn nur auf diese Weise hätten die Ueberschüsse in der Reichsrundfunk-Gesellschaft so hoch werden können, daß die danach berechneten Tantiemen für Knöpfke lohnend gewesen seien.

Der Vorsitzende ging weiter auf die Zuschüsse ein, die dem Angeklagten Fleisch für Garagemiete gewährt worden seien. Fleisch hatte von der Funkstunde einen Kraftwagen zur Verfügung gestellt bekommen, der in einer Garage seiner Villa untergestellt war; dafür erhielt er monatlich 100 RM Miete, Knöpfke und der andere Direktor der Funkstunde, Wagner, bekamen diese 100 RM Garagenmiete gleichfalls bezahlt. Außerdem wohnte in der Fleischschen Villa noch der Kraftwagenführer, der von der Funkstunde angestellt war und für zwei Zimmer mit sämtlichem Zubehör (einschließlich Licht, Wasser, Gas und Heizung) zuerst 75 Mark, später 55 Mark, an Fleisch zu zahlen hatte. Durch die Zuschüsse und Mietzahlungen senkte sich die Fleischsche Miete von ursprünglich 1000 RM auf 600 RM. Da alle diese Zuschüsse auch nach der Gehaltskürzung und Mietsenkung bestehen blieben, hat Fleisch in Wirklichkeit einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz seines Gehalts für Mieten ausgegeben.

Im Anschluß an die Vernehmung von Fleisch über diesen Punkt wurde als Zeuge das frühere Vorstandsmitglied der Funkstunde, Wagner, vernommen. Der Zeuge ist jetzt Leiter der Propagandaabteilung der Reichsrundfunkgesellschaft und ist seinerzeit, als Fleisch nach Berlin kam, aus der Funkstunde ausgeschieden. Damals hatte Wagner die „Funkhilfe" gegründet, die einen Störungsdienst einrichtete. Die Frage des Vorsitzenden, ob Wagner bei der Funkstunde einen Wagen zur Verfügung hatte, bejahte der Zeuge. Er habe in seinem Haus in Schlachtensee eine Garage einbauen lassen, für die er monatlich 100 RM Miete erhielt; Knöpfke habe den gleichen Betrag bekommen.



Eine Wunder-Milchkuh

ist die auf einem Linzer Bauernhof gehaltene Kuh „Alphorn", die es auf eine Jahresleistung von 10 235 Liter Milch brachte. Ihr Rekord lag im Juni, wo sie beim Weidegang täglich 41,5 Liter erreichte.

Salamanca vor's Militärgericht
Rückfluten der bolivianischen Truppen aus dem Chaco-Gebiet

Reuter meldet aus Santiago de Chile, daß jetzt der Rücktritt des bolivianischen Präsidenten Salamanca auch amtlich bestätigt wird. Von nichtamtlicher Seite wird erklärt, daß Salamanca mit einem Flugzeug nach Santa Cruz gebracht wird, wo er von einem Militärgericht abgeurteilt werden soll.

Dem neuen bolivianischen Kabinett gehört auch der frühere Präsident von Bolivien, Saavedra, an, der seinerzeit des Landes verwiesen worden war und sich gegenwärtig in Santiago aufhält.

Nichtamtliche Nachrichten aus La Paz bestätigen die Meldungen von einem ungeordneten Rückzug der bolivianischen Truppen aus dem Chaco-Gebiet.

Ungeheure Taifunschäden auf den Philippinen

Der neue schwere Taifun, der die Philippinen und Formosa heimgesucht hat, hat nach den aus allen Teilen des Landes vorliegenden Berichten einen Sachschaden von mehreren Millionen Dollar verursacht. Auch ein Todesfall wird gemeldet. 17 Fischer, die sich während des Taifuns auf See befanden, werden noch vermißt. Am schlimmsten wurde die Provinz Leyte betroffen, wo etwa 10 000 Menschen obdachlos geworden sind.

Die Wetterstation auf dem Kizaue-Vulkan meldete ein ungewöhnlich schweres Erdbeben in größerer Entfernung von Hawai. Die Erdstöße waren so heftig, daß in Hawai bestimmt mit der Gefahr einer Springflut gerechnet wurde. Vorsichtshalber wurde deshalb in der Nacht die Garnison zur Hilfeleistung bereit gehalten.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler empfing am Freitag den deutschen Gesandten in Riga von Schack zum Vortrag.

Im Auftrag des erkrankten Obergebietsführers Nabersberg begrüßte am Donnerstag der Auslandspressereferent der Jugendführung des Deutschen Reiches, Herbert Curitus, den flämischen Dichter Feliz Timmermanns in der Reichsjugendführung.

Die Reichskennziffer für die Lebenshaltungskosten (auf der erweiterten Grundlage) beträgt im Durchschnitt November 1934 122,3 (1913/14 gleich 100); sie hat sich gegenüber dem Vormonat leicht (um 0,2 v. H.) erhöht.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat eine neue Maßnahme zur Knebelung der saardeutschen Zeitungen getroffen. Danach wird die unentgeltliche Verteilung von Zeitungswerbenummern unter Genehmigungszwang gestellt. Die saardeutschen Zeitungen waren teilweise schon damit beschäftigt, für den Saar-Endkampf Sondernummern herauszubringen.

Die saarländische Wochenzeitschrift „Westland", die eineinhalb Jahre lang in Saarbrücken als führendes Blatt für die Politik der Emigranten und Separatisten erschien, ist am Donnerstag zum ersten Male als deutsche Wochenzeitung herausgekommen. Das Blatt ist durch ordnungsmäßigen Verkauf der Anteile in deutsche Hände übergegangen.

König Fuad von Aegypten erließ am Freitag ein Dekret, das die Verfassung außer Kraft setzt und das Parlament auflöst.

Der Staatssekretär des mandschurischen Außenministeriums erklärte Pressevertretern, die Verhandlungen über die chinesische Ostbahn seien so gut wie abgeschlossen. Offiziell fungiere als Käufer nicht Japan, sondern das mandschurische Kaiserreich.

Die bolivianischen Truppen sollen, wie Reuter aus Asuncion meldet, im Chaco nach einer Verlautbarung der paraguayanischen Heeresleitung sich auf der ganzen Linie im Rückzug befinden.

„Keine Waffe verfehlte nie ihr Ziel!"

Autobiographie der verschollenen „Galapagos-Kaiserin"

Unbekannter Brief der Baronin Wagner-Bousquet gefunden / Noch keine Spur von den Insulanern

Nachdem wir erst vor wenigen Tagen einen kurzen Brief der Baronin Wagner-Bousquet, der „Kaiserin von Galapagos", veröffentlichen konnten, ist uns jetzt ein völlig unbekanntes Schreiben der Baronin in die Hände gefallen, das so charakteristisch ist für die Wiener Abenteurerin, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Die zahlreichen privaten Expeditionen nach m Galapagosarchipel, die mit der Absicht durchführt wurden, Aufklärung über die geheimnisle Tragödie auf der Insel Marchena und Chaz zu bringen, haben bisher nicht den geringn Erfolg gezeitigt. Auch die Untersuchungskomssion der Regierung von Ecuador an Bord der an Cristobal" läßt soeben mitteilen, daß es unglich war, über den Verbleib der österreichin Baronin Wagner-Bousquet und des Schwen Philippsohn Näheres zu ermitteln. So hat den Anschein, als sollten die Vorgänge im aiserreich Galapagos" für immer ungeklärt eben.

Um so lebhafter beschäftigt man sich in der ganWeltpresse mit der Person der Baronin Wag-Bousquet, die allgemein als der „böse Geist" Galapagos-Einsiedler bezeichnet wird. Man äffentlicht große Berichte von Reisenden, die einiger Zeit das Eiland der Abenteurergesellaft aufsuchten. Darin wird der Deutsche Dr. tter als ein äußerst friedliebender und harmoscher Mensch geschildert, der in seinem ganzen rhalten dem Ideal eines Eremiten entspräche. e Baronin Wagner-Bousquet dagegen wird stimmig als eine phantastische und unausstehe Person charakterisiert.

Wer sich entschuldigt, klagt sich an

Schon vor längerer Zeit sind derartige Aufe in amerikanischen und auch europäischen tungen veröffentlicht worden. Es konnte nicht sbleiben, daß die Baronin davon erfuhr und zu verteidigen versuchte. Sie schrieb an ihre rwandten und Bekannten Briefe, die jetzt nach nach in die Oeffentlichkeit gelangen.

Einen dieser Briefe, der besonders ausführlich halten ist und genaue Einzelheiten über das ben auf den Galapagos-Inseln vermittelt, brinn wir nachstehend im vollen Wortlaut. Trotz er Entschuldigungen und Verteidigungen läßt deutlich das Wesen der Abenteurerin erkennen. er zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der rd entdecken, daß die Verfasserin, wie man sagt, ichlich angibt! Zu ihren Ungunsten sprechen r allem die überaus gehässigen und abfälligen emerkungen über Dr. Ritter und seine Gefähr. Man sollte annehmen, daß ein Mensch, der sich immer von der Zivilisation, dem Haß und treit der Welt zurückzieht, nun ein abgeklärter ensch ist und derartiger häßlicher und ränkeüchtiger Aeußerungen nicht fähig ist.

Der Leser möge sich selbst überzeugen:

„Floreana, den 29. Juni 1933.
El Paraiso, Estate.

Sehr geehrter Herr!

Kennen Sie Löwes Lied „Heinrich der Vogler?" ch glaube, dieser Kaiser Heinrich kann kaum mehr staunt gewesen sein, mitten in seinem Jagdvermügen gestört und zum Kaiser gekrönt zu werden, ls ich und meine Freunde bei dem Lesen Ihres Briefumschlages „An die Kaiserin Antonia Wagter". Und dann kamen die verschiedensten Zeiungen mit den unglaublichsten Berichten, Briefe on Unbekannten, von Journalisten, ja, sogar Anerbieten von einer Verbindung junger Leute, welche ch unter meine Banner reihen wollen, um mich u verteidigen. Ein Wagehals behauptet sogar: „Morituri te salutant!" (Die Todgeweihten grüen Dich). Ich lese und staune und staune. Nicht o sehr über die Leute, die so etwas schreiben könen, als über jene, welche in unserer materiellen eit solche

Märchen aus tausend und einer Nacht

noch glauben. Meine lieben Wiener muß ich jetzt leider enttäuschen.

Wir sind nichts anderes als moderne Eremiten. Mein „Kaiserreich" sind vierzig Hektar Land, zwanzig davon gehören dem Herrn Ingenieur Robert Philippsohn. Meine „Krone" sind die zahlreichen Orangenblüten, welche mir von den Bäumen auf den Kopf fallen und mein Schreibpapier und den Tisch decken und so lieblich duften, daß sie mich darüber die Dummheit der Welt vergessen machen. Mein „Szepter" ist der Spaten und die Hacke, mit welchen Geräten ich versuche, aus diesem Zitronengewirr einen fruchtbaren Gemüsegarten zu machen mit europäischen und einheimischen Früchten und Gemüsen. Meine „Kanonen" sind eine Jagdflinte, ein Lond Riffle Nr. 22 (ein Revolver), eine Browning-Pistole, also nicht so zahlreich, daß sie die Sonne verfinstern könnten, die aber ihr Ziel nicht verfehlen. (!)

Meine Heerscharen, Minister und Krieger und was man mir noch sonst zuschreibt, sind drei gute Freunde. Herr Robert Philippsohn, Rudolf Lorenz und Manuel Valdivieso-Boria und drei wilde Hunde: Pirat, Kairo und Lumpi, deren Zähne meine beste Verteidigung sind.

Ich bin absolut keine kriegerische Heldin

und stehe mit den ecuadorianischen Gesetzen im besten Einvernehmen.

Den einzigen „Sieg", welchen ich trotz aller weiblichen Schwächen für wert halte, errungen zu haben, ist der Sieg über mich selbst. Es sind da vor allem Beweggründe tiefreligiöser Art, die uns bewogen haben, die Unruhe unseres Herzens in dem großen Schweigen dieser einsamen Insel zu beschwichtigen und unser innerstes Ich durch eine Rückkehr zur Natur zu retten. Derselbe Gott, welcher den biblischen Hirten seinen Willen kundtat, der im brennenden Busch erschienen, der das Wasser aus den Felsen kommen ließ — dieser Gott hatte auch unsere Herzen gleich einem Dornbusch entflammt, hat uns in ein gelobtes Land geführt und hat, damit wir und unsere Tiere nicht verdursten, das Wasser aus einem Felsen hervorquellen lassen, genau so, wie er es mir

in einem Traum in Paris vorausgesagt

hat, und gleich den biblischen Hirten glauben wir täglich, seinen Willen besser zu verstehen und fühlen seinen Segen auf unserer freiwilligen Arbeit. Doch ich verrate Ihnen da schon viel zu viel, und der zukünftige Verleger meines Buches wird nicht zufrieden sein, wenn ich so aus der Schule plaudere. Vorläufig weiß ich selbst noch nicht genau, ob ich es auf Deutsch, Französisch oder Englisch in den Erstverlag gebe.

Nun fragen Sie sich, wer denn eigentlich diese ganze „Saga" erdichtet hat. Der „Erfinder" dieses Märchens ist Herr Doktor Friedrich Ritter, der hierzulande für gänzlich unzurechnungsfähig gehalten wird. Er wird hier „der zahnlose Adam in Pantoffeln" und seine Gefährtin Dora als „Humpelstilzchen mit der schmutzigen Halskrause" bezeichnet. Der von Ritter verfolgte Zweck dieses Märchens war, sensationslustige Amerikaner nach Post Office Bay (Hafen von Floreana) zu locken, um ihnen seinen Lebensunterhalt in Gestalt von Fleischkonserven, Reis usw. abzufordern. Bei unserer Ankunft hatten wir Gelegenheit, dieses seltsame Paar kennen zu lernen und auch wir müssen wieder betonen, daß uns nicht die Natur, aber die Bewohner der Insel enttäuscht haben.

Wir waren erstaunt, zu konstatieren, daß Menschen, die das 40. Lebensjahr reichlich überschritten haben (Ritter sieht aus wie über sechzig, und seine beinahe gänzlich zahnlose Gefährtin zwischen vierzig und fünfundvierzig) und seit Jahren innig mit der Natur verbunden leben, noch so habgierig und streitsüchtig sein könnten. Im Laufe der Unterhaltung äußerte Frau Dora, daß sie ihren ersten Mann, Herrn Professor Körwin, verlassen habe, weil er sich nicht mit ihrem Geliebten verstehen und vertragen könne. Dies zu Ihrer Erbauung!

Die fortwährenden Streitigkeiten

zwischen den beiden sowie die hysterischen Anfälle der Frau Dora ließen uns dem Paar für immer den Rücken kehren und unser friedliches Haus und blühenden Garten nimmer verlassen. Die allgemein bekannten Diskussionen im Ritterschen Haushalt haben wohl viel dazu beigetragen, daß sich in Guayaquil herumredet, Ritter prügle seine Dora und diese wäre schon lange weggelaufen, würde er nicht ihre Kleider konfiszieren. Eine zutreffende Beschreibung dieses Paares können Sie in Captain Allan Hancocks Buch „A Pioneers Heritage" finden. Sogar die ewig „schmutzige Halskrause" ist darinnen nicht vergessen.

Ich wäre Ihnen für die Widerlegung Ritters lügenhafter Sensationsgeschichten sehr dankbar und sende Ihnen die einzige Fotografie, die ich noch habe, denn trotz fortwährenden Fotografiert- und Gefilmtwerdens haben wir bis heute noch keine Kopie erhalten. Ich bin Ihnen auch gerne mit weiteren Beschreibungen sowie Fotografien von Haus und Garten behilflich. Ich bedaure, Ihre Erwartungen, in mir eine Romanheldin zu finden, täuschen zu müssen, kann Ihnen aber auch so viel Interessantes berichten. Sagen Sie, bitte, meinen Dank allen jugendlichen Helden und den zahlreichen Anerbieten (auch die verlockendsten können mich nicht betören). Auch wäre es eine Schande, eine so harmlose Insel mit kriegerischen Heerscharen zu überfallen und den wunderbaren

Mantel des großen Schweigens

zu zerreißen, welchen die Jahrhunderte um sie gehüllt haben. Und dann sollte ich diese Anerbieten wirklich für ernst nehmen, so würde ich ja über Legionen verfügen, mit welchen man Paris oder gar das Capitol stürmen könnte, vorausgesetzt natürlich, daß uns die Schwatzhaftigkeit der Gänse nicht wieder verrät. Aber ich fürchte, daß sie mit den Jahrhunderten nicht abgenommen hat.

Jenen, welche auf eigene Faust hier ihr Glück versuchen wollen, möchte ich folgende drei Möglichkeiten vor Augen halten: Es gibt Leute, welche auf Ritters Hilfe gerechnet haben und nicht wußten, daß bei seiner Gefährtin das Wort Gastfreundschaft im Fremdwörterbuch steht, und sie mit den Worten empfangen werden: „Hier ist kein Hotel, ich bin nicht Ihre Magd!" Es gibt Leute, die kommen mit einem Reisekorb an (siehe Ritter) und leben von der Barmherzigkeit der Amerikaner.

Dazu gehört ein Kapital. Wir sind mit über 200 schweren Kisten, Koffern usw. angekommen und wieviel haben wir seither schon nachbestellt. Wir haben vier Esel für den Transport unserer Waren von Post Office Bay nach unserer Hazienda (El Paraiso). Jenen aber, welche über das nötige Kapital verfügen, möchte ich die Abschiedsworte sagen, die mir am Pariser Bahnhof bei Abfahrt des Zuges mein bester Freund zurief: „Aber die wirklichen Reisenden sind diese da, die wegfahren, um nicht mehr wiederzukommen; leichten Herzens, ähnlich Ballons, die sich über ihre Bestimmung keine Gedanken machen und ohne weiter zu wissen warum, sagen sie immer nur: Vorwärts!"

Auf das bin sagt Ihnen ein Wiener Kind: „Auf baldiges Wiedersehn!"

Baronin Wagner, Hazienda El Paraiso, Floreana, Island Galapagos, Ecuador Amerika del Sur.



Schweres Unglück auf der Vesuvbahn

Eine Ansicht der auf den Vesuv führenden Eisenbahn, auf der ein Motorwagen aus den Gleisen sprang und an einem Mast der elektrischen Stromleitung zerschellte. Aus seinen Trümmern wurden sieben Tote und neun Schwerverletzte geborgen.

Zusammenstoß zwischen Schienenauto und Schnellzug

80 Verletzte bei Turin

Am Bahnhof Porta Susa von Turin ist Donnerstag nachmittag 2 Uhr der Schnellzug Mailand—Turin bei der Einfahrt mit dem Schienenauto der Linie Turin—Aosta zusammengestoßen, das den Hauptbahnhof von Turin um 13,50 Uhr verlassen hatte. Nach dem Zusammenprall fing das vollbesetzte Schienenauto sofort Feuer, und unter den Reisenden brach eine Panik aus. Da die Ausgänge durch Trümmer versperrt waren, konnten die Reisenden nur durch die Fenster den Wagen verlassen. Der Schnellzug Mailand—Turin wurde vom Zusammenstoß nicht so stark mitgenommen.

Sobald sich die Reisenden vom ersten Schreck erholt hatten, beteiligten sie sich am Rettungswerk und suchten aus dem brennenden Motorwagen die verletzten Reisenden zu bergen. Die Feuerwehr und das Rote Kreuz waren sofort aus der nahen Stadt zur Stelle. Das Unglück scheint durch das Versagen einer Weiche verursacht worden zu sein. Nach dem ersten Bericht sind 80 Reisende mehr oder weniger schwer verletzt worden, doch konnten die meisten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden.

Erschütternde Tragödie im Hochgebirge

Die Bluttat des blindgeschossenen Wilderers

Ein stattlicher, dunkelhaariger Bursche tappt unsicher zur Anklagebank des Schöffengerichts in Innsbruck. Es ist der 28jährige Georg Lang aus Kirchbichl, der ein berüchtigter Wilderer war, bis er in einem Kampf auf Leben und Tod mit einem Jäger — den er selbst niederschoß — sein Augenlicht verlor. Dies war die furchtbare Vergeltung für die Taten des Wilderers, die von der Staatsanwaltschaft als Totschlag, Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit und des versuchten Wilddiebstahls angeklagt werden.

Am 27. August 1934 beobachtete der Besitzer des Jagdreviers beim sogenannten Dürnberg-Hochstand in der Gemeinde Hopfgarten, mit seinem Jagdaufseher, dem 54jährigen Thomas Prater, durch das Fernglas einen Mann — es war der Angeklagte Lang —, der auf Gemsen pirschte. Prater nahm ein Gewehr und verfolgte den Wilderer.

Lang hatte gerade seine Gemsgeiß erlegt und wollte sie fortschleppen, als er von dem Jäger angerufen wurde. Er suchte hinter einem Felsblock Deckung. Prater schrie ihm zu, er solle das Gewehr fortwerfen und sich ergeben und gab zwei Schreckschüsse ab. Sofort schoß Lang zurück.

Auch der Jäger feuerte nun gegen den Wilderer. Prater wurde mitten in die Stirn getroffen und sank auf der Stelle tot zu Boden. Aber auch Lang trug eine schwere Verwundung davon, durch die er später das Augenlicht verlor. Er blieb bewußtlos liegen und wurde dann von Holzfällern zusammen mit dem toten Jäger geborgen und zu Tal gebracht.

Lang, der wegen Wilddiebstahls bereits vorbestraft ist, gab, als er vernehmungsfähig war, ohne Umschweife zu, daß er an dem fraglichen Tage wildern gegangen war. Auf den Jäger habe er, ohne zu zielen, geschossen, weil dieser auch gegen ihn angelegt hatte.

Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß Lang ein so vorzüglicher Schütze gewesen sei, daß er auf 20 Meter jedes Geldstück getroffen habe. Wenn er den Jäger nicht hätte verwunden oder gar töten wollen, dann wäre der Schuß auch bestimmt fehlgegangen.

Lang blieb jedoch während der ganzen Verhandlung bei seiner ersten Aussage. Das gerichtsmedizinische Gutachten ergab, daß Lang nicht durch den Schuß Praters, sondern durch Gesteinssplitter, die sich von einem Felsblock lösten, als die Kugel des Jägers darauf traf, die schwere Augenverletzung erlitten hat.

Lang wurde zu 5 Jahren schweren Kerkers verurteilt.

„Im Namen des Gesetzes - Sie müssen heiraten!"

Eheschließungen auf amtlichen Befehl

Ganz neuartiger Methoden bedienen sich die Stadtväter von Chihuahua in Mexiko, um dem geradezu katastrophalen Rückgang der Eheschließungen und Geburten beizukommen. Sämtliche Liebespaare, die nicht Punkt 10 Uhr abends aus den Parkanlagen verschwunden sind, sämtliche verliebte Männlein und Weiblein, die in einer schönen südlichen Mondnacht auch nach dem behördlich vorgeschriebenen „Feierabend" miteinander zärtlich tun wollen, müssen — auf der Stelle heiraten. Da gibt es kein Pardon!

Nacht für Nacht veranstalten die Polizisten von Chihuahua systematische Razzien auf Liebespärchen. Sie durchstreifen die Straßen und Parkanlagen, sie haben ein scharfes Auge und eine grelle Blendlaterne. Sieht oder hört ein Hüter des Gesetzes nach 10 Uhr abends einen Kuß, dann schreitet er unweigerlich ein: „Im Namen des Gesetzes — Sie müssen heiraten!" Er läßt sich dann auch durch keine Träne rühren. Unerbittlich muß der Kuß legitimiert werden. Wie mit Verhafteten, zieht der Polizist mit dem Liebespaar zum nächsten Standesamt, das für diesen Zweck während der ganzen Nacht geöffnet bleibt, und dort wird die Eheschließung ohne langwierige Formalitäten vorgenommen.

Die Stadt hat mit dem Gesetz zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Einmal ist sie im Handumdrehen in der ganzen Welt berühmt geworden, eine Tatsache, die für den Fremdenverkehr äußerst förderlich ist, und zum anderen konnte schon eine ganze Anzahl solcher Blitzehen geschlossen werden.

Daß die jungen Leute von Chihuahua nunmehr auf der Hut sind, ist begreiflich. Wer nicht heiraten will, der flirtet ab 10 Uhr abends nicht mehr. Und so kommt es, daß die Straßen und Parks der Stadt nachts wie ausgestorben sind. Nur ab und zu erblickt man noch einen „Alleingänger". Die Verliebten lassen es nicht mehr darauf ankommen, daß die Behörde im Verordnungswege den Hochzeitstermin bestimmt.

Die gesetzgebende Versammlung in Windhuk hat mit Zweidrittelmehrheit einen Antrag angenommen, demzufolge Südwestafrika der Südwestafrikanischen Union als fünfte Provinz angegliedert werden soll.

Letzter Sport

Caracciolas Weltrekordversuch

auf der Avus abgebrochen

Rudolf Caracciola unternahm am Freitag mit dem Mercedes-Benz mit Limousinenaufbau auf der Avus einen neuen Weltrekordversuch. Die Fahrt mußte nach 40 Klm. abgebrochen werden, da sich eine Schraube gelöst hatte und das Oel auslief. Während die Weltrekorde Hans Stucks im Laufe der gefahrenen sieben Runden nicht ganz erreicht werden konnten, befand sich Caracciola auf dem besten Wege, den Stunden-Weltrekord, der auf 217 Stdklm. steht, zu brechen. Die bis zum Abbruch der Fahrt erzielte Zeit entsprach einem Stundenmittel von über 220 Klm.

Um die DFB-Meisterschaft

Am 7. April Beginn, am 16. Juni Endspiel

Nun gibt der Deutsche Fußball-Bund die Termine der Meisterschafts-Endrunden bekannt. Die Gaue haben dem DFB ihre Meister bis zum 31. März zu melden. Die 16 Gaumeister bilden wieder vier Gruppen. Innerhalb der Gruppen wird eine Doppelrunde mit Hin- und Rückkampf ausgetragen. Die Spieltage der ersten Runde sind der 7., 14. und 28. April. Die Rückspiele finden am 5., 19. und 26. Mai statt. Die vier Gruppensieger treten am 2. Juni zu den beiden Spielen der Vorschlußrunde an. Die unterlegenen Mannschaften scheiden aus, während die siegreichen Vereine sich am 16. Juni im Endkampf gegenüberstehen werden.

Richard Hofmann gesperrt

Deutschlands populärer Fußball-Internationaler Richard Hofmann ist vom Führer des Gaues Mitte Hoffmann, vorläufig für zwölf Tage gesperrt worden. Doch steht es noch nicht fest, ob die Skandalszenen beim Spiel Dresdner SC — Borussia Fulda nicht noch weitere Folgen haben werden. Durch diese Disqualifikation wird Hofmann seinem Verein im Meisterschaftsspiel gegen SuBC Plauen am kommenden Sonntag nicht zur Verfügung stehen.

Die Frau im Reichsnährstand

Münster. Am 5. Dezember, 15 Uhr, findet in der Oetkerhalle in Bielefeld von der Abteilung „Die Frau im Reichsnährstand" bei den Kreisbauernschaften Bielefeld und Herford eine gemeinsame Versammlung der „Frau im Reichsnährstand" statt, und zwar für die Kreise Lübbecke, Minden, Herford, Bielefeld, Halle, Wiedenbrück, Tecklenburg, Steinfurt, Paderborn, Büren, Höxter, Lippstadt und Lippe. Das Hauptreferat hält die Reichsabteilungsleiterin Frau v. Rheden. Es ist Ehrenpflicht einer jeden Bäuerin der obigen Kreise, an dieser ersten Veranstaltung mit der Reichsabteilungsleiterin teilzunehmen. Wegen gemeinsamer Fahrt wolle man sich mit seiner zuständigen Kreisabteilungsleiterin in Verbindung setzen (Fahrpreisermäßigung für Gesellschaftsfahrten).

Am 6. Dezember, 15 Uhr, findet in Dortmund im Fredenbaum (Straßenbahnlinie 3 und 8 vom Hauptbahnhof) eine gemeinsame Versammlung von der Abteilung „Die Frau im Reichsnährstand" bei den Kreisbauernschaften Dortmund und Unna statt, und zwar für die Kreise Münster, Ahaus, Recklinghausen, Lüdinghausen, Borken, Coesfeld, Warburg, Soest, Unna, Dortmund, Bochum, Iserlohn, Olpe, Meschede, Wittgenstein, Siegen, Hattingen, Altena, Arnsberg, Hagen, Brilon und Schwelm. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht ein Vortrag der Reichsabteilungsleiterin Frau von Rheden. Es ist Ehrenpflicht jeder Bäuerin, an dieser ersten Versammlung mit der Reichsabteilungsleiterin teilzunehmen. — Wegen gemeinsamer Fahrt (Fahrpreisermäßigung für Gesellschaftsfahrten) wolle man sich sofort mit seiner zuständigen Kreisabteilungsleiterin in Verbindung setzen.

Feuer in den Adlerwerken

Bielefeld. In der Späneförderanlage von Kochs Adlerwerken entstand ein Brand, dessen Löschung Schwierigkeiten bereitete, da die Wehr das Feuer in dem allseits geschlossenen Turm nicht mit den Schlauchleitungen erreichen konnte. Bei dem Ausräumen des Späneturmes erfolgte eine Stauberplosion, durch die ein Feuerwehrmann und ein Arbeiter der Firma Brandwu im Gesicht und an den Händen erlitten. Erst etwa vierstündiger Tätigkeit konnte die Fe wehr abrücken. Der Betrieb erleidet Störung.

Tödlicher Verkehrsunfall

Oberhausen. Am Freitagmorgen wurde dem Amtsgericht eine auf einem Fahrrad sit 19jährige Zeitungsbotin von einem Lastzug faßt. Das Mädchen kam zu Fall und wurde dem Lastzug überfahren. Die Verletzungen ren so schwer, daß die Verunglückte auf der S tot war. Die bisherigen polizeilichen Ermitt gen haben ein Verschulden des Kraftwagenfüh nicht feststellen können.

Für die erwiesene Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Sohnes und Bruders sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Familie Karl Rahe.

Versmold, im November 1934.

Oeffentliche Mahnung.

Die katholischen Kirchensteuerpflichtigen werden, soweit sie mit der Kirchensteuerzahlung im Rückstande sind, hierdurch zur Zahlung öffentlich gemahnt. Erfolgt freiwillige Zahlung nicht bis zum 4. Dezember, wird das Finanzamt Dortmund-Außenstadt kostenpflichtige Beitreibung vornehmen.

Dortmund-Mengede, den 1. Dezember 1934.

Die katholische Kirchengemeinde.
J. A. Schirmers.

Oeffentliche Mahnung.

Die evangelischen Kirchensteuerpflichtigen werden, soweit sie mit der Kirchensteuerzahlung im Rückstande sind, hierdurch zur Zahlung bis zum 15. Dezember d. Js. öffentlich gemahnt.

Dortmund-Mengede, den 30. November 1934.

Die evangel. Kirchengemeinde.
J. A. Lueg, Rendant.

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Samstag, den 1. Dezember
Anfang 20 Uhr Ende gegen 23 Uhr; Preise 50 Pfg.
Westdeutsche Erstaufführung
Aennchen von Tharau
Singspiel-Operette in 3 Akten

Sonntag, den 2. Dezember
Anfang 15 Uhr; Ende gegen 18 Uhr; Preise 30 Pfg.
Weihnachtsmärchen
Die lustigen Heinzelmännchen.
Märchenspiel in 5 Bildern

Anfang 20 Uhr; Ende gegen 23 Uhr; Preise 50 Pfg.
Aennchen von Tharau
Singspiel-Operette in 3 Akten

Montag, den 3. November
Anfang 20 Uhr; Ende gegen 22,30 Uhr; Preise 50 Pfg.
Ein Kerl, der spekuliert
Komödie in 3 Aufzügen.

Vereinsnachrichten.

NSKOV.,
Ortsgruppe Mengede.
Kameradschaftsabend am 2. Dezember 1934 (Sonntag) bei Purcell. Anfang 7,30 Uhr.

Der Obmann.

Küchen
Monatsrate von 3,30 Mk. an
Schlaf- und Speisezimmer
Monatsrate von 6,60 Mk. an
Sämtliche Kleinmöbel, Polsterwaren, Oefen und Herde
durch Zwecksparvertrag der Sparkraft A.-G., Berlin unter Reichsaufsicht.
Schriftliche Anfragen an
Erich Makosch,
Mengede, Ammerstr. 29
Mündliche Auskunft Montags, Mittwochs und Freitags von 4—7 Uhr.

Briefpapier
in Kassetten und Packungen, von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
(auf Wunsch Namenaufdruck)



Füllfederhalter
in den Preislagen
von 0,70 bis 18,— Mk.



Foto-Alben
in Leder und Leinen gebunden
feine künstlerische Muster

sind beliebte Festgeschenke.

E. Arnold, Mengede, am Markt
Fernruf 11396



Denken Sie immer daran:
Ohne Werbung kein Geschäft
Erfolgreiche Kaufleute sind meist rührige Inserenten
Werbung im „D.-Mengeder Lokal-Anzeiger" bringt stets guten Erfolg ohne großen Kostenaufwand.

Vertreter
zum Verkauf von
anerkanntem Saatgut
(Hafer, Gerste, Saatkartoffeln usw.) zur Frühjahrslieferung gegen angemessene Provision gesucht. Zuschr. u. W. 17 an Karl Wege, A. E., Erfurt.

Kartenspiele
zu haben Buchhandlung
Ernst Arnold



Der Sturm auf das steinerne Herz

Es war ein schwieriger Fall. Alle möglichen Umstände und unglückseligen Verstrickungen der Kriegs- und Nachkriegszeit hatten dazu geführt, daß die Frau meines Freundes gegen alles Heutige ihr Herz versteinern ließ. Sie lebte nur in der Vergangenheit und glaubte, das unglücklichste Wesen auf der Welt zu sein / Das schmerzte den Mann sehr, denn er erwartete von der Zukunft noch manches Schöne. Die Adventszeit jetzt brachte ihm eine Idee, bei deren Durchführung ich ihm helfen mußte. Mit zwei Dutzend Kindern aus Haus und Nachbarschaft wurde die geheime Abmachung getroffen: Wenn an diesem Fenster eine weiße Fahne erscheint — dann kommt sofort zur Weihnachtsbescherung / Wir mußten vorsichtig vorgehen. Tagelang brachten wir heimlich in kleinen Paketchen die Geschenke ins Haus und versteckten sie sorgfältig. Dann mußte Weihnachtsgebäck in ungeheuren Mengen angeschafft werden, für Schokolade war zu sorgen, und schließlich war auch ein Bäumchen in die Wohnung zu schmuggeln. Endlich kam der Tag, und wir saßen nun im Zimmer meines Freundes und warteten darauf, wann seine Frau wohl ihren Spaziergang machen würde, denn wir mußten sie ja vor die vollendete Tatsache stellen / Es wurde drei — es wurde vier Uhr. Noch immer war sie nicht gegangen. Von der Straße erscholl ständig anschwellendes Gemurmel. Die Zahl der wartenden Kinder nahm jede Minute zu. Endlich! Kurz nach 4 Uhr schlug die Haustür zu. Wir warteten noch ein paar Minuten, und dann wurde das verabredete Zeichen gegeben / Was nun folgte, war ein unbeschreiblicher Tumult. In aller Eile mußten Tische zusammengerückt und gedeckt werden. Alle Hände halfen mit, alles schrie und stieß durcheinander, hier ging eine Tasse zu Bruch, und dort drohte ein ganzer Tisch umgestoßen zu werden. Es war wunderbar! — Schließlich saß alles. Die Schokolade konnte eingegossen und die denkwürdige Schlacht um die Kuchenteller eröffnet werden / Als es am lautesten war, erschien die Frau meines Freundes. Ob sie erstaunt war? Sie war entgeistert! Ihr erster Versuch zu protestieren ging in tollem Lärm unter, und ehe sie sich's versah, saßen ihr die zwei Kleinsten auf dem Schoß, wischten den Schokoladenmund an ihrer Bluse ab und wollten von ihr wissen, wann denn nun endlich die Bescherung käme. Diese Frage wurde von allen aufgenommen, und die Frau sah sich umringt von bittenden, bettelnden Kinderaugen. Dieser Kampf um ihr Herz war heiß, aber kurz. Die Kinderaugen hatten gesiegt und ganz beschämt gestand die Frau, daß sie gar nichts zu bescheren habe / Das war der große Augenblick für meinen Freund. Er nahm seine Frau beiseite und übergab ihr die vielen, vielen Pakete. Als sie dann beim Austeilen immer wieder das Glück in die Kinderaugen kommen sah, wenn die Händchen ihr Geschenk umspannten, ging auch ihr das Herz über, und auch sie wurde glücklich. Seitdem ist sie wie umgewandelt, hat das Vergangene vergessen und blickt froh in die Zukunft, und die Weihnachtspläne für dieses Jahr sind schon geschmiedet / Die Moral von der Geschichte? Glück ist bei immer, wer Kinder zu Weihnachten glücklich macht.



Mengede un
(Nachdruck unserer Orig auch im Au
Dortmund-Mengeb

* **Versamm'ung der „Bergbau".** Am kom 2. Dezember, findet un Westfalenhof (Kaffsack Versammlung der „Bergbau" in der Deu Ueber wesentliche Frag der Deutschen Arbeits penleiter Franz La Kreisbetriebsgemeinsch nermann. Invalide zu dieser Versammlu Der Eintritt ist frei.

* **Diebstähle.** Wie ren sich in letzter Zeit stähle an Baustellen. die Diebe mitgehen, so materialien. Wird ei er eine strenge Bestra

* **Verlegung der amts Dortmund-Auße** verlegt das Finanzam die Lohnsteuerstelle v Westenhellweg 9½, Ebenso werden die men-, Umsatz- und V munder Vororte Me fen, Bodelschwin hausen, Holthausen, filde in das genan Erbschaftsteuerstelle b Tage ab Hansastraße

* **Dortmunder Ahn** forschung hat in D eine Pflegstätte gehal gersinn der alten ehe Hansestadt bewährte der Ahnenkenntnis z Maße, und wie es wo einer ganzen Stadt lange in der alten milien sehr bald We Betätigung gelegt, di sogar staatliche Förd begrüßenswerten Aus neueingerichtete „Ber forschung" am Dortm der kurzen Zeit ihr regstem Maße besuch Dortmunder Ahnenka speist einmal von den werden, eine Kopie d



Bi us
Plattdütsche Eck f

Mien leiwe
Wann ek dat Ra hören un en Auge dann fängt mien Te noch nit fast un de drüewer ennig, of d oader wiel at hä O Teckel düese Dag w ek mi, dat maut do Tass Koffi kommt (Denk blauß an d also däen leckern G dränk, wat mi mie sett, in mien Ruckr üewer däen Fall N Et fällt mi in, dc de Musik läftig wö sett dat en Stück E Ek stell also den Teckel un hoall ne an däen Kürkassen. dull un verdreiht d ne nit fasthoallen, taß flaug üm, de mischer sik met er eher at ek mi b Schriewdischdauk m suogen, wo sik en möcht. Sau gäeht Grund kommen wel mienen Schriewdisc Redaktiaunsbreispo doa äerst räecht de met allem, wat dri ek nahm dat Opfe schaft" geloassen

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 144. Samstag, den 1. Dezember 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

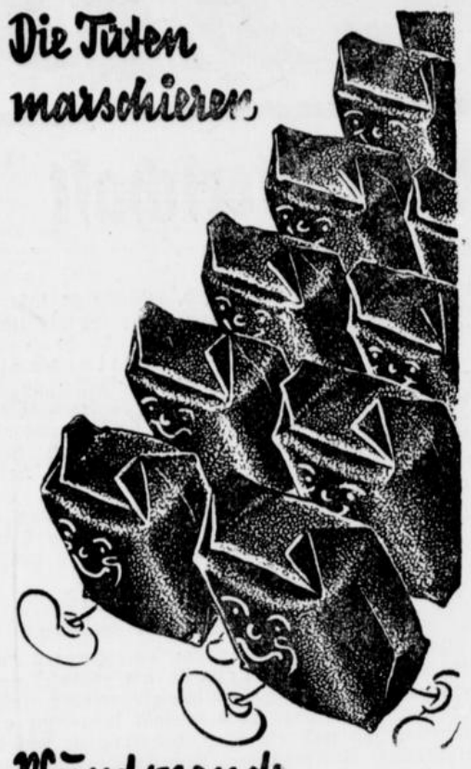
Dortmund-Mengede, 1. Dezember 1934.

* **Versammlung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Bergbau".** Am kommenden Sonntag, dem 2. Dezember, findet um 10 Uhr vormittags im Westfalenhof (Kaffsack) eine große öffentliche Versammlung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Bergbau" in der Deutschen Arbeitsfront statt. Ueber wesentliche Fragen des Bergbaues sowie der Deutschen Arbeitsfront sprechen Ortsgruppenleiter Franz Land, M. d. R. und der Kreisbetriebsgemeinschaftswalter Pg. Tünnermann. Invaliden und Bergarbeiter sind zu dieser Versammlung herzlichst eingeladen. Der Eintritt ist frei.

* **Diebstähle.** Wie uns mitgeteilt wird, mehren sich in letzter Zeit die Klagen über Diebstähle an Baustellen. Nicht nur Holz heißen die Diebe mitgehen, sondern auch andere Baumaterialien. Wird ein Dieb erwischt, so hat er eine strenge Bestrafung zu erwarten.

* **Verlegung der Dienststellen des Finanzamts Dortmund-Außenstadt.** Am 1. Dezember verlegt das Finanzamt Dortmund-Außenstadt die Lohnsteuerstelle von Göringstraße 56 nach Westenhellweg 9½, 3. Stock (Krügerhaus). Ebenso werden die Abteilungen für Einkommen-, Umsatz- und Vermögensteuer der Dortmunder Vororte Mengede, Brüninghausen, Bodelschwingh, Brechten, Ellinghausen, Holthausen, Nette und Westerfilde in das genannte Haus verlegt. Die Erbschaftsteuerstelle befindet sich vom gleichen Tage ab Hansastraße 44.

* **Dortmunder Ahnenkartei.** Die Familienforschung hat in Dortmund schon frühzeitig eine Pflegstätte gehabt. Der ruhmreiche Bürgersinn der alten ehemals freien Reichs- und Hansestadt bewährte sich auch auf dem Gebiete der Ahnenkenntnis zeitig und in erfreulichem Maße, und wie es wohl einen Gemeinschaftsgeist einer ganzen Stadt gibt, haben auch weniger lange in der alten Tremonia ansässige Familien sehr bald Wert auf diese edle geistige Betätigung gelegt, die endlich in jüngster Zeit sogar staatliche Förderung in dem bekannten, begrüßenswerten Ausmaß erfahren hat. Die neueingerichtete „Beratungsstelle für Familienforschung" am Dortmunder Stadtarchiv, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits in regstem Maße besucht worden ist, richtet eine Dortmunder Ahnenkartei ein. Diese wird gespeist einmal von den Ratsuchenden, die gebeten werden, eine Kopie des bereits Erforschten zur



Verfügung zu stellen. Darüber hinaus ist aber jeder Volksgenosse gebeten, seine Ahnentafel, sie sei schon in hohe Generationen zurück verfolgt oder nicht, einzureichen. Die Beratungsstelle erhält damit ein Material in die Hand, das ihr erlaubt, manchem Ratsuchenden schon an Hand dieser Kartei Auskünfte zu geben. Es ist also ein Ausdruck volksgemeinschaftlichen Denkens, wenn man seine Forschungsergebnisse in einer Abschrift zur Verfügung stellt. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt ist von außerordentlichem Gewicht. Wie leicht kann auch das bestbehütete Forschungsmaterial in einer Privatwohnung zugrundegehen. Wie oft gerät doch schon in der zweiten Generation vieles wieder in Vergessenheit, wenn das Leben die Geschwister in verschiedene Gaue des Vaterlandes oder gar ins Ausland entführt, ohne daß Abschriften von dem Erforschten genommen werden. Da ist es ein vortrefflicher Gedanke, daß beim Stadtarchiv Dortmund eine Abschrift der Forschungsergebnisse liegt. Endlich trägt dadurch jeder Volksgenosse dazu bei, die familienkundlichen Sammlungen des Stadtarchivs zu bereichern, eine Aufgabe, die gewiß jeder Volksgenosse gern fördern wird. Die Sprechstunden der Beratungsstelle finden statt im Zimmer 154 des Dortmunder Stadthauses, am Montag und Donnerstag von 10—12,30 Uhr, am Dienstag und Freitag von 17,30—20 Uhr.

Bodelschwingh-Westerfilde

* **Schulen wegen Grippegefahr geschlossen.** Auch in Bodelschwingh und Westerfilde mußte man dazu übergehen, die Volksschulen wegen Grippegefahr zu schließen. Die katholischen Schulen wurden am Dienstag geschlossen, die evangelischen am Donnerstag. Der Schulbetrieb wird am 10. bezw. 12. Dezember wieder aufgenommen.

Dortmund

* **Einjähriges Bestehen der Ortsgruppe Groß-Dortmund des Reichsbundes der Körperbehinderten.** Ein volles Jahr ist vergangen, seit die Ortsgruppe ins Leben gerufen worden ist. Die edle Bundesgemeinschaft stärkte in allen Körperbehinderten das Selbstvertrauen und gestaltete auch das organisatorische Wirken im RBK. Das Ziel des Bundes ist, die körperbehinderten Volksgenossen organisatorisch zu erfassen und sie geistig und körperlich zu betreuen. Die Körperbehinderten hadern nicht mit ihrem Los. Sie kämpfen vielmehr unermüdlich durch die Beweisbringung ihres kraftvollen Schaffens um ihre Anerkennung. Der nationalsozialistische Staat fordert, daß jeder Staatsbürger seine Pflichten der Volksgemeinschaft gegenüber restlos erfüllt. Er wird auch dafür sorgen, daß die Volksgemeinschaft ihre Pflichten den Körperbehinderten gegenüber erkennt und wird für sie handeln. Vertrauensvoll schauen auch die Körperbehinderten auf den großen Führer und Volkskanzler des Reiches und stellen sich ihm zur Verfügung, weil sie wissen: Sein Sieg ist auch unser Sieg.

* **Ein Rehbock zugelaufen.** Am 26. November ist auf der Münsterstraße ein verletzter einjähriger Rehbock aufgegriffen und im Tierpark, Münsterstraße 175 untergebracht worden. Falls sich der Eigentümer nicht umgehend meldet, gelangt das Tier am 4. Dezember d. Js. um 14 Uhr an Ort und Stelle öffentlich meistbietend zur Versteigerung.

* **Im naturwissenschaftlichen Museum** an der Balkenstraße ist jetzt der erste ausländische Seidenspinner ausgeschlüpft, ein prachtvolles, gelbgrünes Männchen von Actias selene. Es ist zu erwarten, daß in den nächsten Tagen auch die anderen Kokons schlüpfen werden. Hoffentlich sehen sich recht viele Dortmunder diese wirklich schönen, lebenden Seidenspinner, die eine Flügelspannweite von 15—20 cm haben, an. Das Museum ist täglich von 10—13 und von 16—18 Uhr geöffnet.

* **Bestrafung.** Vor dem Einzelrichter am Dortmunder Amtsgericht fand eine Verhandlung gegen den Butterhändler M. und dessen Schwager St. statt, die wegen wissentlicher Fälschung von Butter mit Wasser angeklagt waren. Sie hatten die Butter, die 13 % Wasser hatte, „gewaschen" und hierbei den Wassergehalt bis zu 31 v. H. erhöht. Normale Butter darf in ungesalzenem Zustande 18, in gesalzenem Zustande 16 v. H. Wasser haben. Da H. und St. als Großhändler die Butter an Wiederverkäufer abgaben, wurden auch diese in das Verfahren verwickelt und wegen Fahrlässigkeit mit Geldstrafe bestraft. St., der die Seele des Unternehmens war, erhielt 4 Monate Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe, H. zwei Monate Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe. Die beschlagnahmte Butter wurde eingezogen und beiden der Handel untersagt.

Heimabende in Kellerräumen!
Das gibt es noch!
Darum helft der Hitler-Jugend!
Schafft Heime!

* **Dortmunds Geburtenziffer** war in den Jahren der Krise unverhältmäßig stark zurückgegangen, zweifellos eine Folge der hier besonders ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die tausenden von jungen Leuten die Möglichkeit nahmen, eine Ehe zu schließen. Dortmund stand nach den Feststellungen des Statistischen Amts 1930 mit seiner Geburtenziffer noch an 6. Stelle unter den Großstädten und wurde nur von Hindenburg, Oberhausen, Duisburg-Hamborn, Gleiwitz und Gelsenkirchen übertroffen. 1933 war Dortmund auf den 13. Platz gesunken. Trotz des starken Geburtenanstiegs im laufenden Jahre bleibt auch im 1. Halbjahr 1934 Dortmund mit seiner Geburtenziffer noch an 13. Stelle. Die Zunahme war in Dortmund nicht stärker als durchschnittlich in anderen Städten, so daß Dortmund von seinem größeren Verlust noch nichts wettmachen konnte. Neben den oben genannten Städten hatten im 1. Halbjahr 1934 noch folgende Städte mehr Geburten als Dortmund: Essen, Breslau, Bochum, Königsberg, München-Gladbach, Münster, Beuthen.



Zum ersten Frühstück, zur Zeit des Nachmittagskaffees und nach dem Abendessen trinkt man Kornfranck. Er ist zu jeder Zeit das genußreiche und bekömmliche Getränk. Und deshalb:

weil Kornfranck erst fix'd zyt!

Bi us te Hus

Plattdütsche Eck fö Mengen un Umgiegend

Nachdruck verboten!

Mien leiwe Redaktör! (44

Wann ek dat Radio andreih, üm Musik te hören un en Augenblick ut de Stuow goah, dann fängt mien Teckel an te singen. Nu stäeht noch nit fast un de Gelehrten sind sik noch nit drüewer ennig, of de Rühr dat ut Freide deit oader wiel at hä Ohrenpien krigt. Un at mien Teckel düese Dag wier anfong te jammern, sag ek mi, dat maut doch fasttestellen sien. Bi ne Tass Koffi kommt sak ganz gudde Gedanken. (Denk blauß an de Koffikränzkes!) Ek loat also däen leckern Gerüek van dem brunen Getränk, wat mi miene Frau op'm Schriewdisch sett, in mien Ruckräuher haroptrecken un denk üewer däen Fall Musik — Teckel scharp noah. Et fällt mi in, dat en Mensch, wann iähm de Musik lästig wäet, laupen gäeht. Worüm sö dat en Stück Bäeh nit gerade sau maken? Ek stell also den Harkürer an, griep mienen Teckel un hoall ne met'm Kopp ganz noahg an däen Kürkassen. De Rüehr brüllt forts at dull un verdreiht de Augen im Kopp. Ek kunn ne nit fasthoallen, hä kam los, miene Koffitass flaug üm, de raue Dinte foll auk üm un mischer sik met en Glas bloae Tusche. Un eher at ek mi besunn, har sik dat greine Schriewdischdauk met ne Farwenmischung vullsuogen, wo sik en Riängbuogen vör schiämen möcht. Sau gäeht't, wann me ne Sak op en Grund kommen well. At ek oawer van Oabend mienen Schriewdisch optrock, üm dat bewußte Redaktiaunsbreifpopier haruttekriegen, funn ek doa äerst räecht de Bescherung. De ganze Treck met allem, wat drin es, es verschmiärt. Oawer ek nahm dat Opfer im Intresse der „Wissenschaft" aeloassen op, äerstens was niks mäh dran te maken un tweddens, wußt ek nu, dat de Rüeh unmusikalisch es. Un doch sind mi wier Twiefel opstiegen. Mien Rüehr leckt sik stännig äen Aechterbäen, un de Hoar goaht iähm doa dran ut. Soll ek ne nit ut Versehn met dat Bäen in däen häeten Koffi hoallen hemmen? — — — Dä drei Strick bedüet ne Pause met ne tebruokene Koffitaß. At ek doamet in de Hand op mienen Teckel taugong, sprung hä mi at verrückt an, un de Taß geng in Brocken. Dat häete Fautbad kam iähm in Erinnerung. Un ek sin nun so klauk at vüerhiär. Oawer ek woll't doch haruthemmen, un Wippstiädt soll mi sienen Fiffi läehnen, wä de Operatiaun längst vergiätten hiet un sik met'm ganzen Gesicht freit, wann hä mi süeht. Du fühst also, mien leiwe Redaktör, dat't nit ganz so licht es, ne äenfache Froag wissenschaftlik te läusen.

Un dann brukt me sik nit te wünnern, wann se in Genf vüel verwickeltere Froagen nit läusen künnt. De Engländners het sik düese Dag üewer de Froag, of se op- oader afrüsten sollen, unnerhoallen. Spaßig, wi söllt Schuld dran sien. Ek sien oawer fast doavan üewertügt, dat de Häerns an en Noahber dacht het, wä ganz anners gerüst doastäeht, at wi. Oawer däen drof me doch nit neimen un vör'n Kopp stauten. Wann se oawer behaupt, bi us wöer Volk un Regierung twäerlei, dann verdaut se sik ganz gehörig.

Räecht maut Räecht bliewen. Dat hiet de berühmte Filmdiva Brigitte in Berlin te wietten kriegen. Brigitte Helm sauer düer Driet un Mellm un meiner, wiel at se im Kino ümmer in högere Regiaunen harümkutschäer, de Fautgängers käemen forts noah de Rüehn, wä me nit ut'm Wiäg te fäuern bruker. — Wat hiet son Käerl sik opteregen, wann ek ne es moal ümfauer. Hä soll't sik leiwer taur Ehr anriäken van mi angefauert te wären. — Oawer de Richter dacht anners un nu maut Brigitten för twäe Monat in't Kittken. Un dat schad iähr käene Brock. Wä lichtsinnig met'm Liäwen van siene Metmenschen ümgäeht, maut Tied kriegen, sik te besinnen. Un doa es dat Pittermännken, wo käen Kino gespielt wät, de richtige stille Oart för. Büerleifig sind de Fautgängers auk noch Menschen. Ek kann mi üewer niks mehr iärgern, at wann in Sport- un Kriegsberichte van Menschenmaterial geküert wäet. Menschen sind käen Material. Dann möcht de Feldwebel bim Kommiß Materialienverwalter heiten un de Schaulmester iäbensau. Wä dat Woart gebrükt, dä üewerlit sik nit, dat hä sik sewers nit höger inschätzt, at en Stück Droaht oader en Haup Kieselstäener met en Sack Zement. Dat es Material. Ek riäk mi un miene Metbürgers noch tau de Menschen. Un en Gesangverein hiet käen gutes Stimmenmaterial, sunnern Sängers met gude Stemmen. Nit moal för dat Woart „Pferde- und Hundematerial", wat me sak in Utstellungsberichte liest, sin ek te hemmen. Amerikanismus est, wider niks.

Mien leiwe Redaktör! Langsam wäet de Afrietkolänner dünner, un wi sind all wier en Joahr öeller woaren. De Winter trut sik noch nit räecht, te kommen. Höchstens schliekt hä nachts harüm un spielt met de leste Blaumen, wä am annern Muorgen dann gefruorne Troanen in de Augen het. Un et es ganz guet, dat sik de Winter lück trüeghält. Bi dat Wiär kann de Mensch noch te buten goahn un sik warm laupen un ant Hus de Kuohlen sparen. Ok de Järmsten het käene Angst mäh vör iähm. Se wiett, dat se sik op use Regierung verloaten künnt. Trotzdäem hiet in de leste Tied de Biäddelrig wier taunuommen. Midden im Oart spüert me dat nit sau, at butenpoarts, wo sik de Schupo weniger seihn lät wiel at doa luter friedlike Menschen wuohnt. Un spaßig est, wovüel Radfahrers Di hier buten begiegent, wä käen Uolg oader käen Strom mäh op de Lamp hiet. In Mengen sewers, wo de Lampen so hell briännt, goaht se ganz artig te Faut.

Läeder brengt dat wäeke Wiär de Gripp met. An wat Stiern het se de Schaulen schluotten. Ganz bäusartig schient se düet Joahr nit optettriän. De Menschen het in de leste Joahren allerhand Middel doatiegen utkleikt. De Hauptsak es, me glöwt dran. Süß helpt se nit. Wippstiädt helpt sik met Linnenblaumentäe met Huonig. Hä glöwt dran. Ek oawer nit. At ek ne besocht, rüeken de Linnenblaumen verdächtig noah Jamaika. Oawer op de Insel meit wuohl annere Linnen wassen, at hier bi us.

Et es joa ganz guet, wann de Mensch för frische Locht es. Oawer alls tau sienen Tied. Wann enner, wä sik nit anständig opfäuert, an de frische Locht befördert wät, es iähm dat gesund. Wann Du oawer im Abteil sitst, wo't räecht mollig warm es, un et kömmt op äenmoal enner op de Idäe, dat Finster lostemaken, un Du kriegst däen Zug, dann es dat nit gesund. Un wann't dann Krach im Abteil giet un sik de Partein met'm Büernamen ut de Zoologie anküert, dann es dicke Locht im Zug. Ek har düese Dag Geliägenheit, son klein Theater te beliäwen un dat all am fräuhen Muorgen. Anschienend har de Frischluftmann en schwoaren Kopp un kunn de warme Locht nit verdriägen. Alls schannt schlaug däen Kragen hauch un reip: „Fenster zu!" Oawer de Käerl däe, at wann hä dauw wöer un grinser. Doa stonn en Mann op, wä bis doahen käen Woart sagt har, trock ganz ruhig dat Finster tau un sat sik op sienen Platz. De Frischluftmann reger sik wahn op un knurrer wat in sienen Bart. Doa sag de annere Mann ganz geloaßen: „Freuen Sie sich, daß Sie kein Gedankenleser sind." Un de Antwoart hiet me gefallen. Et giet allerhand putzige Kruken op de Welt.

Dien Amadeus.

Sport-Spiel

Rund um den Sonntag

Rugbyländerkampf Deutschland — Holland

Der kommende Sonntag ist arm an wirklichen Großveranstaltungen. Als wichtigstes Sportereignis darf man wohl den Rugbyländerkampf Holland gegen Deutschland bezeichnen, der in Maastricht zum Austrag gelangt. Im ganzen Reich machen die Punktekämpfe der Handballer und Fußballer weiter gute Fortschritte.

Im Fußball interessiert in erster Linie das internationale Fußball-Städtespiel Berlin gegen Krakau, das am Sonntag in der Reichshauptstadt zum Austrag gelangt. Die meisten Fußballgaue haben in den Meisterschaftsspielen schon die „Halbzeit" erreicht. Man kann aber nicht behaupten, daß Meisterschafts- und Abstiegsfrage auch nur annähernd geklärt wären.

Aehnlich liegen die Dinge bei den Handballern. Am Sonntag haben die Handballer zusammen mit den Hockeyspielern, dem Tennissport und den Keglern ihren Opfersonntag. Der Ertrag sämtlicher Veranstaltungen der genannten Sportsäulen fließt dem sozialen Hilfswerk des deutschen Volkes zu.

Der Rugbyländerkampf Holland gegen Deutschland, der am Sonntag in Maastricht stattfindet, wird deutscherseits von einer Nachwuchsmannschaft bestritten. Wir gewannen die letzte Begegnung in Düsseldorf mit 24:0 Punkten und sollten auch mit einer Nachwuchs-Fünfzehn das Treffen für uns entscheiden.

Die Deutschlandriege der Turner beginnt am Wochenende eine Saarlandreise und zeigt am Samstag und Sonntag ihre Vorführungen in Saarbrücken und Merzig, um gleichzeitig für den deutschen und turnerischen Gedanken zu werben.

Die Schwimmer sind weiter eifrig bei der Arbeit. Es gibt Olympiaprüfungen in Frankfurt und Dortmund. Außerdem treffen Hellas Magdeburg und der Bremische SV — zwei Spitzenvereine des deutschen Schwimmsports — im Klubkampf aufeinander.

Der Boxsport meldet sich mit interessanten Amateurveranstaltungen zu Wort. Heros Berlin ist zu Gast beim BC Münster. Eine Berliner und eine Breslauer Boxstaffel gehen in Posen in den Ring. — In Dresden beginnen am Samstag die Europameisterschaften im Jiu-Jitsu, an denen sich acht Nationen beteiligen.

Die Radsportsaison macht weitere Fortschritte. Die Dortmunder Westfalenhalle veranstaltet ein interessantes Dreistunden-Mannschaftsrennen, das Kopenhagener Sechstagerennen rollt, deutsche Steher starten in Paris, die Kölner Rheinlandhalle veranstaltet einen Länderkampf Deutschland — Belgien des Radsports, bei dem Richter und Scherens aufeinandertreffen. Wirklich große Auswahl für die Radsportfreunde.

Die Startglocke läutet in Strausberg und Mülheim-Duisburg.

Auftakt der Winterrennzeit

Am Sonntag in Mülheim-Duisburg

Auf der Bahn am Solbad Raffelberg werden am Sonntag die ersten Rennen der Winterkampagne abgehalten. Bei der noch recht milden Witterung wird der Veranstalter sicherlich einen guten Zuspruch finden, zumal die Felder auf der ganzen Linie groß ausfallen werden.

Unsere Voraussagen: 1. Rennen: Leutvogt — Schatzfinder; 2. Rennen: Lanzenspitze — Falvade; 3. Rennen: Sintflut — Baden; 4. Rennen: Onkel Karl — Obersteiger; 5. Rennen: Champagner — Rosenkrieg; 6. Rennen: Stober — Läufer; 7. Rennen: Milotti — Medinus.

Um Punkte und Meisterschaft

Beginn der zweiten Serie am Mittelrhein

In den beiden Gauen Westfalen und Mittelrhein ist die erste Serie bis auf das Treffen Hüsten 09 gegen Union Recklinghausen beendet, dagegen ist man im Gau Niederrhein mit den Spielen der ersten Runde noch etwas rückständig. Im Gau Mittelrhein beginnt am kommenden Sonntag bereits der Meisterschaft zweiter Akt mit einem vollen Programm.

Atempause in Westfalen

Nur ein Punktespiel

Acht Vereine rasten am ersten Dezembersonntag, nur zwei von den zehn Mitgliedern der höchsten Spielklasse im Lande der Roten Erde können sich nicht verschnaufen. Es sind: SuS Hüsten 09 gegen Union Recklinghausen.

Man kann es sich leisten, das Tempo der Meisterermittlung zwischendurch mal etwas abzustoppen. Bis jetzt sind wir ganz gut durch die Saison gekommen und wenn auch schon die eine oder andere schlechte Laune des Wettermachers störend dazwischen kam, so hat das weiter nichts geschadet. Der Terminkalender ist noch nicht durcheinander. Und auch sonst ist schon manches geklärt.

„Herbstmeister" ist Schalke 04, und das war eigentlich gar nicht anders zu erwarten. Der Deutschmeister hat sich durch die eine oder andere kühle Dusche, die es für ihn hier und dort absetzte, weiter nicht beeindrucken lassen und sich langsam aber sicher die Tabellenführung geholt. Wie wir es übrigens schon immer damit hielten, daß eine Favoriten-Niederlage nun nicht gleich das Ende zu bedeuten braucht. Es hat halt mal etwas länger gedauert, ehe die Königsblauen in Schwung kamen und das hat nur die Spannung angeregt und verstärkt. Freilich, alles im Lot ist auch heute in Schalke noch nicht. Die Freude über den neuen Scharfschützen Pörtgen, der in den Schalker Angriff paßt wie kaum einer, hat nun durch die leidige Verletzung von Fritz Szepan beim DFB-WSW-Spiel in Berlin einen argen Dämpfer bekommen. Szepan ist in Hohenlychen und wird etliche Sonntage seinem Verein fehlen. Aber es trifft sich gut: gerade in dieser Zeit hat der Deutschmeister etliche Freundschaftsspiele zu erledigen, in denen es keine Punkte kosten kann . . .

Höntrop und Hagen im Hintergrund warten zwar noch unverdrossen auf ihre Stunde, aber die Schalker werden es wohl kaum so weit kommen lassen. Zwei Punkte liegen zwischen dem Meister und seinen hartnäckigen Verfolgern und die wird man zumindest zu halten verstehen.

Recklinghausen in Not . . So sieht die Kehrseite der Medaille aus. Die Viktoria und die Union, die Recklinghausen mit stolzen Hoffnungen in den Punktekampf schickte, sind mittlerweile arg zerzaust und mitgenommen worden. Mit 15 und 11 Minuspunkte haben sie eine Anwartschaft, um die sie keiner beneiden wird. Vielleicht läßt sich in der zweiten Serie — wenigstens für die Union — noch etwas machen . . .

Hüsten 09 — Union Recklinghausen gibt in etwa Gelegenheit zur Verbesserung der Position für die Gäste. Nach dem tapferen Widerstand der Union in Schalke fährt sie bestimmt nicht aussichtslos nach Hüsten, wenn wir auch schlecht daran glauben können, daß sie es dort schaffen wird. . . .

Der SV Höntrop trägt am Sonntag ein Freundschaftsspiel gegen den Meister des Gaues Niedersachsen, Werder Bremen, in Bremen aus.

Jetzt wieder um Punkte

Dem Ende der ersten Serie entgegen

Nach der Unterbrechung am Totensonntag werden im Gau Niederrhein am ersten Dezembersonntag die Meisterschaftsspiele wieder aufgenommen. Das Programm umfaßt insgesamt vier Punktetreffen und ein Freundschaftsspiel, das die Gladbacher Kombination Borussia-Eintracht mit dem deutschen Meister Schalke 04 zusammenführt.

Die Lage am Niederrhein ist inzwischen sehr übersichtlich geworden. Fortuna Düsseldorf und VfL Benrath sind klar tonangebend und werden auch aller Wahrscheinlichkeit nach das Ende unter sich ausmachen, nachdem der frühere Tabellenführer Borussia Gladbach das verschärfte Tempo nicht mehr ganz mitgehen konnte und sich auf dem Rückzug befindet. Die Gladbacher haben übrigens als einzige Mannschaft die erste Serie bereits beendet, die am kommenden Sonntag auch Fortuna Düsseldorf, Duisburger FV 08, und der Homberger SpV abschließen. Schwarz-Weiß Essen und der Rheydter SpV sind an Spielen am meisten rückständig. So übersichtlich die Situation in der Spitzengruppe ist, so unklar sieht es in der unteren Tabellenhälfte aus, in der die Frage nach den Abstiegskandidaten noch lange nicht entschieden sein dürfte.

Die Favoriten stehen am Sonntag vor nicht allzu schweren Aufgaben. Wenn auch die Benrather in Homberg hart um den Erfolg zu kämpfen haben werden, so muß man sie aber spielerisch doch klar über den Homberger SpV stellen, zumal die Benrather bekanntlich auswärts überzeugendere Siege landen als in heimischer Umgebung.

Fortuna Düsseldorf müßte daheim über Schwarz-Weiß Essen die Oberhand behalten. Interessant wird das Duell der beiden Mittelläufer Bender und Stephan sein.

Der Ausgang des Treffens Duisburger FV 08 gegen Rheydter SpV dürfte kaum fraglich sein. Duisburg 08 zeigte gegen Benrath ein gutes Spiel und müßte in der Lage sein, den Tabellenletzten aus Rheydt klar hinter sich zu lassen.

Da VfL Preußen Krefeld auf Mathäus, Wackermann, Caspers (die gesamte Hintermannschaft) und den Stürmer Plantzen, die disqualifiziert sind, verzichten muß, stehen die Seidenstädter gegen Hamborn 07 von vornherein vor einem aussichtslosen Beginnen. Die Abwehr war bisher Krefelds Stärke, und der Ersatz wird kaum in der Lage sein, die für einen Sonntag ausgeschlossenen Schlußspieler vollwertig vertreten zu können. Hamborn 07 befindet sich stark im Kommen und wird sich in der Grotenburgkampfbahn die Punkte kaum entgehen lassen.

*

Gesellschaftsspiel Eintr.-Borussia Gladbach — Schalke 04. In der Mönchstadt wird mit dem Auftreten des deutschen Meisters Schalke mit großem Interesse entgegengesehen. Die Knappen werden allerdings ohne ihren verletzten Szepan antreten müssen. Unter diesen Umständen steigen die Siegesaussichten der Gladbacher Kombination, die geschickt zusammengestellt ist, nicht unerheblich.

Start zur zweiten Serie

Der Mittelrheingau ist pünktlich

Von den drei westdeutschen Fußball-Gauen beginnt der Mittelrhein seine erste Serie prompt beendet und startet schon am ersten Dezembersonntag zum Rückkampf. Eine vorzügliche Gesamtleistung bietet bisher der VfR. Köln, der mit zwei aus unentschieden Spielen bedachten Verlustpunkten ohne Niederlage eine klare Tabellenführung innehat.

Der Favorit VfR. Köln wird gegen den Bonner FV. keinen leichten Stand haben und nur in bester Form zum Siege kommen. Der nächste Verfolger, der Rasensportler, die Sp. Vgg. 07 Köln-Sülz, trifft gegen Westmark Trier vor einem neuen Erfolg und auch der Kölner CfR. müßte im Weidenpescher Park den Kölner SC. 99 hinter sich lassen. Eintracht Trier erwartet den Gaumeister Mülheim SV., der mit einem Unentschieden zufriedengestellt sein dürfte, dagegen sollte der 1. FC. Idar gegen Blau-Weiß Köln das bessere Ende für sich haben.

Die westdeutschen Bezirksklassen

Gau Westfalen:

Gruppe Bochum: STV Werne — VfB Gerthe, MBV Linden — Witten 92, Tus Mühlheim gegen Preußen Bochum, Westfalia Bochum — SV Schwelm, Witten 07 — SC Dahlhausen, Sportring Gevelsberg — TuS Bochum.

Gruppe Dortmund: Alemannia Dortmund — Bövinghausen, BV Brambauer — VfB Wetter.

Gruppe Gelsenkirchen: Union Gelsenkirchen — Olympia Bocholt, SpVgg Röhlinghausen gegen VfB Gelsenkirchen, SC Hassel — Schwarz-Gelb Gladbeck, Horst-Emscher — Erle 08, Gelsenkirchen 07 — TV Eickel, VfB Bottrop — SV Rotthausen.

Gruppe Minden: Arminia Bielefeld — SuS Geseke, VfL Salzuflen — Teutonia Lippstadt.

Gruppe Münster: Westfalia Ahlen — Borussia Rheine, Gronau 09 — Bockum-Hövel, Münster 08 — SuS Ahlen, Beckum — Greven 09.

Gau Niederrhein:

Gruppe 1: Rhenania Würselen — Grün-Weiß Eschweiler, Borussia Hückelhoven — Alemannia Mariadorf, Jugend Düren — Alemannia Aachen, Spielverein Düren — Viktoria Kellenberg, Kreuzauer SC 05 — VfR Palenberg.

Gruppe 2: Odenkirchen 05-07 — Viktoria Mennrath, Union Krefeld — SV Wickrath, VfL Hochneukirch — VfB Uerdingen, SC M.-Gladbach gegen Spielverein Dohr.

Gruppe 3: VfR Obligs — Rasensport Gerresheim 08, SC Gerresheim 1913 — Turu Düsseldorf, Viktoria Düsseldorf — SSV Oberkassel, TSV Eller 04 — SC 99 Düsseldorf, BV Wald 03 — SSV Velbert.

Gruppe 4: SpC Osterfeld — Borussia Rheinhausen, Union Hamborn — VfB Kleve 03, Kleve 63 — Post-SpV Duisburg, Duisburger SpV — Meiderich SpV, Tura Duisburg-Neudorf — Duisburg 1900, SV Düssern — VfvB Ruhrort.

Gruppe 5: SpVg Sterkrade — Rot-Weiß Essen, VfB Speldorf — Karnap 07, Essen-West 81 gegen Rheingold Emmerich, BV Stoppenberg — FC Sturm, Viktoria Wehofen — Osterfeld 06, BV Altenessen — Preußen Essen.

Gruppe 6: SC Barmen — Germania Elberfeld, VfL Lennep — SSV Remscheid 07, SC Cronenberg — VfB Remscheid, SC Sonnborn 07 — TuBV Vohwinkel, SSV Haan 06 — Tus Ronsdorf, SSV Elberfeld — BV Lüttringhausen.

Handball:

Opfertagspiele: VfB-Alemannia Aachen gegen Polizei-Rhen. Düsseldorf, Oberhausen-Sterkrade — Düsseldorfer Kombination, Kupferhütte Duisburg — Bezirk Duisburg-Hamborn, Tura Barmen — Bezirk Wuppertal, Rasensp.-Rot-Weiß Mülheim — Bezirk Mülheim-Ruhr.

Gau Mittelrhein:

Gruppe 1: Preußen — Kölner BC., Jugend Kalk — Köln 1902, Deutz 05 — Troisdorf, Germania Zündorf — Germania Mülheim, Beuel — Union Köln.

Gruppe 2: Rhenania — Schwarzweiß, Viktoria — Phönix, Frechen — Bayenthal, Godesberg-Friesdorf — VfL. Poll.

Gruppe 3: Niederfischbach — Wissen.

Gruppe 4: Engers — Neuendorf, Niederbieber — Weitersburg.

Die Westfalenhalle meldet . . .

An dem Dreistundenmannschaftsrennen, das am kommenden Sonntag in der Dortmunder Westfalenhalle abrollt, beteiligen sich folgende Paare: Mouton-Marcilliac, Goebel-Korsmeyer, Siebelhoff-Kiewski, van Nevele-Billiet, Gröning-Leuer, Gebrüder Vroomen, J. v. Kempen-Ungethüm, Kroll-Clausmeyer, Hürtgen-Ippen, Tietz-Lehmann, Aerts-Baum, Bremer-Senge.

Olympia-Schwimmen in Dortmund

Gute Besetzung

Im Dortmunder Nordbad findet am Sonntag ein großes Olympia-Schwimmfest statt, das fast die gesamte westdeutsche Klasse am Start sieht. Die Beteiligung in den einzelnen Kämpfen ist überaus groß. Unter den 16 Bewerbern im 200-Meter-Kraulschwimmen ragt der Aachener Lenkitsch hervor, der noch am Sonntag mit einer Leistung aufwartete, die nahe an den von Deiters gehaltenen Rekord herankommt.

Im Damen-Kraulschwimmen über 100 Meter ist die Dortmunderin Schröder von den Bonnerinnen Lohmar und Dax nicht zu schlagen. Eine Ueberraschung kann auch die Jugendliche Kellermann bringen. Im Herren-Brustschwimmen über 200 Meter ist mit einem interessanten Duell Heina-Gladbeck und Tigemann-Dortmund zu rechnen, die auf Budig-Köln und Frohwein-Iserlohn stoßen. Die gleiche Strecke für die Damen ist eine todsichere Angelegenheit für die Krefelderin Genenger, deren fabelhaftes Können bekannt ist. Hinter ihr sollte Frl. Goldschläger-Duisburg sicher die westfälische Gaumeisterin Götze-Hamm halten. Frl. Adler-Erkenschwick dürfte in diesem Klassefeld keine Rolle spielen. Das 100-Meter-Rückenschwimmen für Herren ist dem Gladbecker Simon nicht zu nehmen; noch sein vor acht Tagen in Düsseldorf aufgestellter 200-Meter-Rekord beweist seine augenblicklich gute Form. Für die nächsten Plätze kommt nur Rufuß-Witten in Frage.

14 Bewerber starten über 100 Meter Kraul mit Lenkitsch-Aachen, Thelen-Düsseldorf, Trocha-Aachen und dem Westfalenmeister Schwarze-Münster. Auch hier sollte Lenkitsch vor seinem Klubkameraden in Front liegen. Im 100-Meter-Rückenschwimmen der Damen ist die Dortmunder Germanin Heiling die Favoritin, der vielleicht Rupke-Ohligs gefährlich werden kann. Das 400-Meter-Kraulschwimmen für Damen sieht Lohmar-Bonn und Schröder-Dortmund als aussichtsreiche Bewerberinnen, deren Zeit unter 6:10 liegen wird. Ueber 400 Meter Kraul sollte sich der Aachener Lenkitsch den dritten Sieg des Tages holen. Eine Rekordbesetzung liegt für das Kunstspringen der Herren vor, zu dem sich 19 Bewerber eingeschrieben haben. Meister Plumans-Köln, Himmen-Lüdenscheid, Wollenhaupt-Dortmund, Kleinsorg-Dortmund und Matschke-Lüdenscheid müßten für die ersten Plätze in Frage kommen. Beim Springen der Damen sind die Dortmunder Germaninnen unter sich. Frl. Bingel hat die besten Aussichten vor ihren Vereinskameradinnen Dieckmann und Vollmer.

Das abschließende Wasserballspiel wird von zwei Gaumannschaften bestritten. Der Gau 9 hat folgende Spieler benannt: Brand-Münster, Buschulte-Hamm, Hartwig-Gelsenkirchen, Bischoff-Dortmund, Lür-Bocholt, Radeloff-Dortmund und Kuno-Witten.

Der Bedeutung der Veranstaltung wird auch der Reichssender Köln gerecht werden und einen Teil der Wettkämpfe übertragen.

Deutschland ist Favorit

Rugbyländerspiel gegen Holland in Arnheim

Genau vor einem Jahr standen sich die Rugby-Auswahlmannschaften von Deutschland und Holland erstmalig in einem offiziellen Länderkampf gegenüber, nachdem bisher nur Westdeutschland die Vertretung in Begegnungen mit den Holländern übertragen worden war. Im Düsseldorfer Rheinstadion trug die deutsche Fünfzehn mit 24:0 Punkten einen überlegenen Sieg davon und verbesserte damit die an sich recht schwache Bilanz in unseren Länderkämpfen. Da der Rugbysport jedoch in Deutschland verhältnismäßig recht spät eingeführt wurde und auch heute bei weitem noch nicht so volkstümlich ist wie die wesensverwandte Sportart Fußball, darf man immerhin schon mit den Leistungen und Erfolgen der verschiedenen deutschen Repräsentativmannschaften im In- und Ausland zufrieden sein. Einer der Hauptgründe ist der, warum sich das Rugbyspiel in Deutschland so schleppend durchsetzt, daß man es seinen Regeln, besonders aber seinem Charakter nach als ungemein schulendes und interessantes Kampfspiel in sehr vielen Gegenden des Reiches nicht genauer kennt. Frankfurt und Heidelberg sind in Süddeutschland die Städte, in die Rugby einen dauerhaften Einzug hielt, während in Norddeutschland Hannover die Hochburg des Rugbysports wurde.

Die zweite Auseinandersetzung, die am Sonntag in Arnheim vor sich gehen wird, bringt folgende Mannschaften zusammen:

Holland: Schluß: van den Berg; Dreiviertel: Vahbruwe, Addicks, de Laive, ter Porten (sämtlich Delft); Halbs: Bieger, van Lught (beide Amsterdam); Stürmer: Swol (Amsterdam), van der Meulen, van den Berg (beide Delft), Goosen (RC Eindhoven), van der Beek (AC Amsterdam), Alofs (Amsterdamer RVC), Willson (Amsterdamer RVC), van Aanholt (Amsterdamer AC).

Deutschland: Schluß: During (Frankfurt 60); Dreiviertel: Gyr (1. RC Köln), Motz (ASV Leipzig), Sander (Odin Hannover), Kieffer (Frankfurt 80); Halbs: Zichlinski, Heinecke (beide Linden 97); Stürmer: Reger (Berliner RC), Lippold (Fortuna Düsseldorf), Schroers (DRC Hannover), Kochem (Bonn), Albert (1. RC Köln), Sengbusch (Bonn), Metzger (Frankfurt 80), Kürten (1. RC Köln).

Schiedsrichter: Truyens (Belgien).

Die Holländer stützen sich in großen Zügen auf die gleiche Mannschaft, die vor Jahresfrist in Düsseldorf spielte. Aenderungen haben sich fast nur im Sturm ergeben, der in seiner neuen Zusammenstellung aber günstiger zu beurteilen ist. Technisch sind unsere westlichen Nachbarn den deutschen Spielern nicht gewachsen, aber in der Schnelligkeit und im Gedränge haben die Holländer ein kleines Plus aufzuweisen.

Die deutsche Fünfzehn hat einen starken westdeutschen Einschlag erhalten, ein Zeichen, daß der Rugbysport im Westen erhebliche Fortschritte gemacht hat. Die Aufstellung mehrerer westdeutscher Spieler dürfte aber in der Hauptsache darauf zurückzuführen sein, daß sie mit der Spielweise des Gegners am besten vertraut sind und so ihren routinierteren Kameraden wesentliche Dienste leisten können. Trotz fremder Umgebung ist auch diesmal wieder mit einem deutschen Sieg zu rechnen.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 2. 12. bis 5. 12. 1934

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf
6.05 Frühkonzert
6.30 Leibesübungen
6.50 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.00 Wiederholung des Morgenrufs, anschl. Morgenkonzert
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Gymnastik für Frauen
8.20—8.30 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
11.30 Funkwerbung
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen I. Glückwünsche
13.00 Mittagskonzert
15.30 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Nachmittagskonzert
18.50 Wirtschaftsmeldungen
19.00 Abendmusik
20.00 Erste Abendmeldungen
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Unterhaltungsmusik auf Schallplatten

SONNTAG

0: Die sonntägl. Morgenfeier.
0: Sendepause.
5: Funk ins Blaue.
0: Die Klaviersonaten Mozarts. 14. Sonate c-moll KV 57. Allegro — Adagio — olto allegro.
0: Junge deutsche Kunst 1934.
0: Kleine Kammermusik.
0: Advent. Eine kleine dichterische Feier von Adolf von rolman.
0: Musik am Mittag. Von rankfurt: Das Orchester der rankfurter Berufsmusiker.
5: Kammerquintett des Reichssenders Köln.
0: Und alles ist Musik. Anekdoten und schöne Schallplatten.
5: Sendepause.
0: Eltern und Kinder.
0: Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
0: Aus Dortmund: Bericht über die Ablieferung der Kartoffeln zum Winterhilfswerk. Maßnahmen auf dem Kartoffelmarkt.
0: Buntes Unterhaltungskonert. Das Große Orchester des Reichssenders Köln.
0: Allerlei Hausgeister.
5: Sonate für Violine und Klavier, Werk 105, Schumann.
0: Schlangen aus der Nähe betrachtet. Bekanntmachung mit wei neuen Tierbüchern.
0: „Wein, Weib und Gesang". Eine fröhliche Stunde mit Schallplatten.
0: Olympia-Prüfungsschwimmen in Dortmund.
0: Sportvorbericht.
0: auch für den Deutschlandsender: Musikalische Reiseberichte: Rom 1816 — Linz 1856 — Nürnberg 1600 — Waldbröl 1803 — Raiding 1811 — London 1826 — Hannover 1855 — Wien 1794 — Neapel 1846 — Paris 1846 — Baden-Baden 1872 — Kopenhagen 1843 — Mailand 1904 — Siegburg — 1854 — Berlin 1824 — Emmerich 1885.
0: von Hamburg: Reichssendung: Siebtes Meisterkonzert des deutschen Rundfunks. Josef Pembaur spielt. Konzert für Klavier und Orchester G-dur von Beethoven.
0: nach München: Neue Unterhaltungsmusik. Das Westdeutsche Kammerorchester.
0—1.00: „Taktvoll und bunt".

DEUTSCHLANDSENDER

8.55: Deutsche Feierstunde. Wohl dem, der glaubt und hofft!
11.00: Die Augen schließe, wende deinen Sinn . . .
11.30: Mozart: Es-Dur-Streichquartett. SS-Streichquartett des Oberabschnitts Ost.
12.10—13.30: Uebertragung aus der „Plaza": Morgenveranstaltung der Telefunken A.-G. zugunsten des Winterhilfswerks 1934-35.
13.30: Nur ein halbes Stündchen.
14.00: Kinderfunkspiele: Von einem, der auszog, das Gruseln zu lernen. Frei nach Grimm von Walter Erler.
14.45: Eine Viertelstunde Schach. Fernschach im Dienste der Volksgemeinschaft.
15.00: F. Chopin: Meisterwerke für Klavier. Solist: Henri Sztompka.
15.30: Stunde des Landes. Beim Schäfer Jupp von Ludwigshöh'.
16.00: Uebertragung Köln: Buntes Unterhaltungskonzert. Das Orchester des Reichssenders Köln.
17.30: Märchen-Musik.
18.00: Plautermann meint . . .
18.30: Uebertragung London: Blasmusik.
19.15: Stunde der Auslandsdeutschen. Bei den Deutschen in Natal in Südafrika.
19.45: Sport des Sonntags.
20.00: Uebertragung Köln: Musikalische Reiseberichte.
21.30: Reichssendung: Uebertragung Hamburg: 7. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks. Joseph Pembaur spielt.
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: Uebertragung aus Frankfurt: Tanzmusik.

MONTAG

8.45: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
8.55: Sendepause.
19.15: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Saarland in Sage und Dichtung.
10.50: Wir und die Welt. Berichte aus dem Zeitalter der Entdeckungen.
12.00: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester.
13.15: „Musik aus Tonfilmen". Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
14.15: Lustig und fidel.
15.00: HJ-Funk. Pimpfe überfallen Louis Trenker.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: vom Deutschlandsender: Nachmittagskonzert.
17.30: Zum 250. Geburtstag des großen dänischen Dramatikers Ludwig Holberg.
17.45: Bunte Instrumentalstunde.
18.20: Beim Forellenvater am Urftsee oder die künstliche Forellen-Laichung.
18.30: Italienische Unterhaltung.
19.00: Westdeutsche Wochenschau.
19.30: Kleine Lieder großer Meister, gesungen von Hrch. Schlusnus (Bariton), Begleit.: Franz Rupp.
19.50: Momentaufnahme.
20.10: von Breslau: Arbeiter, hört zu! „Jahr eins". Eine Rückschau auf den ersten Abschnitt des Vierjahresplanes.
21.00: Musik der Landstraße.
22.20: Aus dem Großen Krieg. Karl August Düppengießer: Sein Brot.
22.40—24.00: Fröhlicher Klang zur nächtlichen Stund'.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang. Hausfrau und Markt.
10.15: Volk und Staat: Der Wanderzug der Langobarden.
11.00: Körperliche Erziehung. Hilfe und Hilfestellung.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Die praktische Ausbildung der Jungbäuerin.
12.00: Uebertragung Köln: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester d. Reichssenders Köln.
13.00: Das läßt sich hören!
15.15: Für die Frau: Deutsche Wertarbeit im deutschen Heim.
15.40: Werkstunde für die Jugend. Flugzeugmodellbau.
16.00: Tanz- und Unterhaltungsmusik. Es spielt Ferdy Kaufmann und sein Orchester.
17.30: Leibesübungen im Dienste der Rassenpflege.
17.45: Kinderstimmen aus aller Welt.
18.00: SOS — Eisberg im Nordatlantik. Eispatrouillendienst.
18.15: Arbeitsrückblick des Hitlerjugendfunks.
Anschließend: Das Gedicht.
Anschließend: Musik im deutschen Heim.
20.00: Kernspruch.
20.10: Wenn ich schon Opus höre . . .! (II.). Der Intendant spricht.
21.00: Deutscher Kalender: Dezember.
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: Uebertragung Köln: Fröhlicher Klang zur nächtlichen Stund'.

DIENSTAG

8.45: Dr. jur. Karl Erich Kohlen: Rechtsfragen des Alltags.
9.00: Sendepause.
10.10: Schulfunk für Schüler vom 7. Lebensjahre an.
10.30: Beethoven — Schumann. 1. Rondo G-dur, Beethoven. 2. Arabeske, Schumann.
12.00: Musik am Mittag. Uebertragung aus Düsseldorf: Das Düsseldorfer Konzert-Orchester. 14.15: Aus neuen Operetten.
14.45: Sendepause.
15.00: Die Kraft- und Energiewirtschaft in der Arbeitsbeschaffung.
15.45: „Namine Witt-Paulsen". Lebensbild einer friesischen Volksdichterin.
16.00: Nachmittagskonzert. Russische Musik. Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
17.30: Deutsche Stämme — Deutsche Tänze. 1. Rheinland und Westfalen. Plaudereien um schönste deutsche Volksmusik.
18.00: Zeitwende — Kämpferische Dichtung der Gegenwart.
18.10: Historische Märsche.
18.30: Volkstum an der Saar.
19.00: HJ.-Funk.
19.20: Deutscher Erzähler der Gegenwart.
19.50: Momentaufnahme!
20.10: Von Leipzig: Uebertragung aus den Ausstellungshallen Dresden: Heut' tanzen wir.
21.00: Werke von Hans Chemin-Petit. I. Konzert für Violoncello und Orchester. Das Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: Der Komponist. Solist: Robert Grote (Cello). II. Kleine Oper des Reichssenders Köln (4): Der gefangene Vogel. Kammeroper. Dichtung von Karla Höcker.
22.20: Ferdinand Sonntag: Kurzschriftdiktat.
22.35: Funkstille.

DEUTSCHLANDSENDER

10.15: Volk und Staat.
10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Reichsnährstand und Lebensmittelwirtschaft.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Bunte Opernplatte.
15.15: Für die Frau. Wie können wir helfen?
15.40: Erzieherfragen. Berufsschulung und Berufsschule.
16.00: Uebertragung Hamburg: Bunter Nachmittag.
17.30: Jugendsportstunde: Das schnellste Spiel der Welt.
17.50: Was bedeutet uns die nordische Saga?
18.10: Erinnerungen.
18.30: Eröffnung der Reichsfunkschule der HJ. in Göttingen. Es sprechen Reichssendeleiter Pg. Hadamowsky und Gebietsführer Cerff.
19.00: Soldaten! Soldaten! Alte und neue Märsche und Anekdoten von der Soldaten Tapferkeit, Ausdauer, Mut und Pflichterfüllung.
20.00: Kernspruch
20.15: Frau Nilpferd lädt zum Tanz. Ein fröhlicher Ball bei den Tieren
22.30: Wir und die Sterne.
23.00—24.00: Uebertragung Königsberg: Nachtmusik. Das Kleine Funkorchester.

MITTWOCH

8.45: L. Wirtz: Charlotte von Schiller.
10.15: Von Breslau: Schulfunk. Musik um Friedrich den Großen.
11.40: Die Umstellung der Fruchtfolge in der Landwirtschaft. Wichtig für die Erzeugung von Eiweiß und Fett.
12.00: Musik am Mittag.
13.15: Schallplatten-Erstaufführungen.
14.15: Zur Unterhaltung. Das Schrammelquartett des Reichssenders Köln.
14.45: Wir treiben Familienforschung. Ratschläge, Anleitungen und Antworten.
15.00: HJ.-Funk.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Musik aus dem Sendegebiet.
17.30: Die Welt im Buch.
17.45: Soldatenlieder von Hans Haym.
18.10: Dr. jur. Karl Erich Kohlen: Nationalsozialistische Verwaltungsreform.
18.30: Rudolf Herzog wird morgen 65 Jahre alt. Der Dichter plaudert von der Jugend und aus seinem Leben.
19.00: Hück ovend kütt d'r Nikolos.
19.30: Enrico Caruso singt!
19.50: Momentaufnahme!
20.10: Von Stuttgart: Reichssendung: Unsere Saar — den Weg frei zur Verständigung.
20.40: Von München: Stunde der jungen Nation. Die Kultur der Germanen.
21.10: Unser Brahms. Der Kammerchor d. Reichssenders Köln.
22.15: Schnitzeljagd — der Kraftfahrer!
22.35—24.00: Nachtmusik u. Tanz.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Kindergymnastik.
10.15: Deutsche Sprache und Dichtung: Siegfried.
10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Pflügen vor und nach dem Frost.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des schlesischen Gau-Symphonie-Orchesters.
13.00: Herbert Ernst Groh singt — Robert Gaden spielt.
15.15: Rätsellieder.
15.40: Bücherstunde: „Die Hitlerjugend".
16.00: Uebertragung Pforzheim: Nachmittagskonzert des Symphonieorchesters Pforzheim.
17.15: Deutsche Tanzfestspiele 1934.
18.00: Aus Kindermund!
18.30: Sorge weicht aus verschneiten Tälern. Rundfunkgespräch mit Heimarbeitern aus deutschen Grenzgebieten.
18.55: Das Gedicht.
Anschließend: Gesellige Musik aus vergangener Zeit. Holles Madrigalvereinigung, Stuttgart.
19.30: Mit dem Deutschlandsender nach Italien. Italienischer Sprachunterricht für Anfänger.
20.00: Kernspruch.
20.10: Reichssendung: Uebertragung Stuttgart: „Unsere Saar" — den Weg frei zur Verständigung.
20.40: Reichssendung: Uebertragung Hamburg: Stunde der jungen Nation. Die Kultur der Germanen.
21.10: Eduard Erdmann spielt.
22.30: Viertelstunde Funktechnik.
23.00—0.30: Uebertragung Leipzig: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Liselott und die Doktores

Was die Pfalzgräfin von den französischen Aerzten hielt

Von Manfred Ludwig

Wer hat nicht schon von der Pfalzgräfin Liselott gehört, der Heidelbergerin, die sich zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts mit dem schwächlichen französischen Thronfolger aus politischen Rücksichten vermählen mußte, was der kräftigen, lebensvollen und urdeutschen Frau ein hartes Geschick bedeuten mußte. Ihre urwüchsigen Briefe, die ein wirklichkeitsnahes und interessantes Bild vom Versailler Hof vermitteln, werden noch heute gern gelesen.

Und mit Behagen darf man auch all die Bissigkeiten genießen, die sie über die französischen Aerzte zum besten gibt.

Jene Doktores müssen tatsächlich von einer geradezu unglaublichen Dummheit oder doch Leichtfertigkeit gewesen sein. Sie hätten es sonst bestimmt nicht zugelassen, daß es am französischen Hofe kein Maßhalten im Essen und Trinken gab und daß man die frische Luft buchstäblich fürchtete. Es sollen da Menschen gelebt haben, „die keine zwanzig Schritte gehen konnten, ohne zu pusten und zu schnaufen". Die Kunst der Aerzte beschränkte sich darauf, den Kranken Brechmittel, Aderlässe und ähnliche Mittel zu verabreichen, die zum größten Teil keine andere Wirkung haben als die Entlastung des überladenen Magens und die natürlich in jener Zeit und an jener Stätte in der Regel auch ihre Schuldigkeit taten. So berichtet Liselotte, daß man ihr anläßlich einer Milzerkrankung nicht weniger als 72 Klistiere verabreicht habe. Und zu ihrer besonderen Betrübnis gereicht ihr die Tatsache, daß Ludwig der Vierzehnte, der Sonnenkönig, nichts unternimmt, um dem Treiben der gelehrten Dummköpfe Einhalt zu gebieten, wo es doch deren „Schuld ist, daß Madame la Dauphine (also die Kronprinzessin) gestorben ist."

Von dem Tode dieser Frau schreibt Liselotte: „Ich bin persuadiert, daß die Doktoren diese arme Prinzeß so gewiß ums Leben gebracht haben, wie ich's Euer Liebden hier sage. Sie hatten ihr ein Pulver gegeben, nur etliche Körner, da fing sie sehr an zu schwitzen. Man hatte aber die Geduld nicht, den Schweiß ganz auszuwarten; inmitten von Schweiß, der sie schon ganz feuerrot von den Röteln ausgeschlagen war, setzte man sie in warm Wasser und ließ sie zum vierten Male zur Ader, da schlug alle Röte wieder ein — nun ist alles aus."

Und bei dem Tode des Kronprinzen heißt es: „Die Doktoren haben wieder denselben Fehler begangen wie an Madame la Dauphine, denn wie der kleine Dauphin schon ganz rot von den Röteln war und schwitzte, haben sie ihn zur Ader gelassen, ihm hernach Brechmittel gegeben, und in der Operation ist das arme Kind verschieden. Und was wohl beweist, daß die Doktoren diesen Dauphin ums Leben gebracht haben, ist, daß sein Brüderchen eben dieselbe Krankheit hat, und weil die neun Doktoren mit dem Aeltesten beschäftigt waren, haben sich des Jüngsten Mägde mit ihrem Prinzen eingesperrt und haben ihm ein wenig Wein mit Biskuit gegeben; gestern, weil das Kind stark Fieber hatte, haben sie ihm auch zur Ader lassen wollen; aber Madame de Ventadour und des Prinzen zweite Gouvernante haben sich den Doktoren stark widersetzt und es durchaus nicht leiden wollen, haben ihn nur hübsch warm gehalten. Dieser wäre gewiß auch gestorben, wenn man die Doktoren hätte gewähren lassen."

Und die Königin starb, wie die Pfälzerin schreibt, „durch Ignoranz der Doktoren, welche sie ums Leben gebracht, als wenn sie ihr einen Degen ins Herz gestoßen hätten."



Lerroux bei den verwundeten Rettern des Staates

Der spanische Ministerpräsident (X) im Hospital von Carabanchel bei einem Besuch von verwundeten Soldaten, die bei der Bekämpfung des letzten spanischen Aufstandes ihr Blut für die Rettung ihres Vaterlandes vergossen haben.

Der Schatzgräber vom Ladoga-See

Das ganze Leben mancher Menschen besteht aus einer unaufhörlichen Jagd nach dem Glück. Sie versuchen es in den Spielkasinos, auf den Rennplätzen oder Börsen der ganzen Welt. Aber es läßt sich nicht zwingen, das große Glück. Launenhaft schenkt es seine Gunst plötzlich irgendeinem aus dem großen Heer der Unbekannten. In der Nähe des Ladogasees lebt seit Jahren ein Fallensteller, der in den kargen Landstrichen Nordrußlands sein Leben durch die Pelztierjagd fristete. Was er damit verdiente, reichte gerade, um seine geringsten Bedürfnisse zu befriedigen. Vor einigen Tagen nun befand er sich auf seinem gewohnten Rundgang, auf welchem er die Beute aus den gestellten Fallen einheimste und neue Fallen eingrub. An einer Stelle, die ihm besonders aussichtsreich erschien, setzte er seinen Spaten an, um eine kleine Grube, in der die Falle verankert werden sollte, auszuschaufeln. Da stieß der Spaten plötzlich auf klirrendes Metall, der Mann glaubte, vielleicht einen brauchbaren Gegenstand zu finden und grub weiter. Was zutage kam, war ein verrotteter Kupferkessel. Doch als er den Deckel hob, blitzte und funkelte es ihm entgegen. Bis zum Rand war der Kessel mit Silbermünzen gefüllt. Den Fallensteller überkam es wie ein Rausch, immer weiter buddelte er, und immer mehr Münzen kamen zutage. Was schließlich vor ihm lag, war ein Vermögen, nicht nur für die Begriffe eines armen Fallenstellers. Die Sachverständigen in Leningrad stellten fest, daß es sich um 711 000 Silbermünzen aus den verschiedensten Ländern handelt, die alle etwa aus dem 11. Jahrhundert stammen. Man nimmt an, daß der Schatz seinerzeit von einem ängstlichen Kaufmann vergraben wurde und das Geheimnis seines Versteckes im Laufe der Zeit verloren ging. (*)

Die Bierreise und ihre Folgen

Münster. Wolberg und Tolkamp hatten an einem Sonntagnachmittag eine Bierreise durch die Lokale in Bocholt unternommen. Im Anschluß an diese Bierreise jagten sie von dem Hause des Fabrikanten Herding einen Hund, der sie angeblich angekläfft hatte. Bei der Verfolgung des Hundes, den sie in der Wohnung des Fabrikanten glaubten, zertrümmerten sie mit einem Pflasterstein die Glasscheibe zwischen der Terrasse und dem nächsten Wohnraum. In der Wohnung, in die sie dann eindrangen, haben die beiden wüst gehaust. Sie räumten einen Teil des Silbergeschirrs, mit dem ein Tisch gedeckt war, ab und nahmen es mit. Teils war es verbogen und in die Gartenanlagen geworfen worden. Schon am Tage nach der Tat wurden die beiden Uebeltäter gefaßt und später vom Schöffengericht zu je acht Monaten Gefängnis verurteilt. Ehe die Berufungsverhandlung vor der Strafkammer in Münster stattfand, nahm sich Wolberg das Leben. Er stürzte sich bei Koblenz in den Rhein. Tolkamp erreichte beim Berufungsgericht in Münster die Aufhebung des ersten Urteils und die Einstellung des Verfahrens durch Amnestie.

Wildschweinplage im Sauerland

Hagen. Aus vielen Orten des Sauerlandes kommen Meldungen über vermehrtes Auftreten von Wildschweinrudeln. So wurde einem Bauer, der in der Nähe seiner Wohnung liegende Acker verwüstet. Großes Jagdglück hatte ein Hohenlimburger Jäger, der von einem in den Waldungen von Versede angetroffenen Wildschweinrudel zwei Exemplare erlegen konnte.

Tödlicher Sturz in der Trunkenheit

Grevenbrück. Am Donnerstagnachmittag wurde in den großen Steinbrüchen der Grevenbrücker Kalkwerke die Leiche eines Mannes gefunden, der infolge reichlichen Alkoholgenusses vom Wege abgekommen und in den Steinbruch gestürzt war.

Anschlag auf eine Synagoge

Ahaus (Westf.) In der Nacht zum Freitag wurde auf die hiesige Synagoge durch einen Explosivkörper ein Anschlag verübt, wodurch das Innere des Gebäudes beschädigt wurde. Die Landeskriminalpolizei hat zusammen mit den örtlichen Polizeiorganen sofort die Ermittlungen nach den unbekannten Tätern aufgenommen. Es wird vermutet, daß eine Provokation vorliegt.

Die Mörder des Uhrmachers Schlingermann

Schwere Gewohnheitsverbrecher

Düsseldorf. Bei den Verbrechern Franz Otten und Alfred Janik, die in der vergangenen Woche den verwegenen Raubüberfall auf den Uhrmacher Schlingermann begangen und dabei den Ueberfallenen durch einen Schuß getötet hatten, handelt es sich nach den Ermittlungen um gemeingefährliche Burschen. Beide sind schon vorbestraft. Neben den bereits abgeurteilten Straftaten konnten den beiden jetzt noch andere schwere Verbrechen nachgewiesen werden. Janik hat in Hannover einen Büroeinbruch verübt, bei dem er wertvolle Büromaschinen entwendet, die er später in Hamburg verkaufte. Mit Otten zusammen führte er darauf in Hannover einen schweren Schaufenstereinbruch in ein Goldwarengeschäft aus, bei dem wertvolle Uhren und eine Menge Schmuckstücke erbeutet wurden. Bei der Flucht vom Tatort gab Otten auf die Verfolger einen Schuß ab. Von Hamburg aus, wohin sich die Burschen dann gewandt hatten, verlegten sie nun ihre Tätigkeit nach Köln. Hier versuchten sie zunächst, eine räuberische Erpressung auszuführen. Nach diesem Erpressungsversuch kam als nächste Straftat der Raubüberfall in Düsseldorf. Durch die verhängnisvollen Auswirkungen der Düsseldorfer Tat ließen sich aber die beiden Verbrecher nicht abhalten, neue Pläne zu schmieden. Nach ihren eigenen Angaben planten sie einen Raubüberfall auf die Sparkasse in Misburg bei Hannover, dem Wohnort der Pflegeeltern des Janik. Weiter sollte auch in Köln in der Bonner Straße ein Tankstellenwärter überfallen werden. Weiter war geplant, einen Geldbriefträger, der in den Villenvierteln Kölns sein Revier hat, zu berauben. Auch hierbei sollte die Pistole den Erfolg sichern.

Tödlicher Betriebsunfall

Mülheim. Im Schachtbaubetrieb Thyssen ereignete sich ein Unfall, dem ein Arbeiter zum Opfer fiel. Dem Arbeiter fielen plötzlich drei schwere Rohre auf den Leib und verletzten ihn derart, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Hier ist er inzwischen den erlittenen Verletzungen erlegen.

Dr. Ley in Immigrath

Immigrath. Auf seiner Besichtigungsreise durch die deutschen Betriebe besuchte der Reichsorganisationsleiter der NSDAP auch das Stahlwerk der Kronprinzen AG. in Immigrath. Nach einem Rundgang durch das Werk hielt Dr. Ley im großen Maschinensaal den ersten feierlichen Betriebsappell ab. Die gesamte Belegschaft war angetreten, ferner waren Kreisleiter Straßweg, Landrat Mißmal und Gaubetriebszellenobmann Bangert erschienen. Abordnungen der PO, SS, SA, des Arbeitsdienstes und der HJ sah man ebenfalls unter den Versammelten.

Direktor Schuster sprach im Namen der Betriebsführung und der Gefolgschaft einige Begrüßungsworte. Dann wies der Reichsorganisationsleiter auf Sinn und Aufgabe der Arbeit im neuen Staat hin und schilderte den Zweck der Betriebsappelle. Die Worte Dr. Leys fanden begeisterte Anerkennung.

Betriebsunfall — Ein Toter, ein Schwerverletzter

Leverkusen. Im Werk Leverkusen der I. G. Farbenindustrie ereignete sich in der anorganischen Abteilung ein schwerer Unglücksfall. An einem Kohlenoxydkompressor zersprang plötzlich der Oelabscheider. Zwei Arbeiter wurden von den herumfliegenden Eisenteilen erfaßt und schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt. Hier ist einer von ihnen inzwischen gestorben, dem zweiten Verunglückten mußte ein Bein abgenommen werden

Schwerer Verkehrsunfall in Köln-Dellbrück

Köln. Die Zahl der sich täglich ereignenden Verkehrsunfälle nimmt leider wieder zu. So verzeichnet der Polizeibericht wieder fünf solcher Unfälle. Trugen auch in den meisten Fällen die Beteiligten keine schweren Verletzungen davon, so verdient ein Verkehrsunfall, der sich auf der Berg.-Gladbacher Straße in Köln-Dellbrück abspielte, besondere Erwähnung. Ein Radfahrer wollte einem Lastwagenzug ausweichen. Da er aber zu scharf nach rechts abbog, wurde er von dem Kraftwagen erfaßt. Der Radfahrer geriet unter den Anhänger und wurde schwer verletzt. Mit einer Gehirnerschütterung, mit Kopfverletzungen und Rippenbrüchen fand der Verunglückte Aufnahme im Krankenhaus.

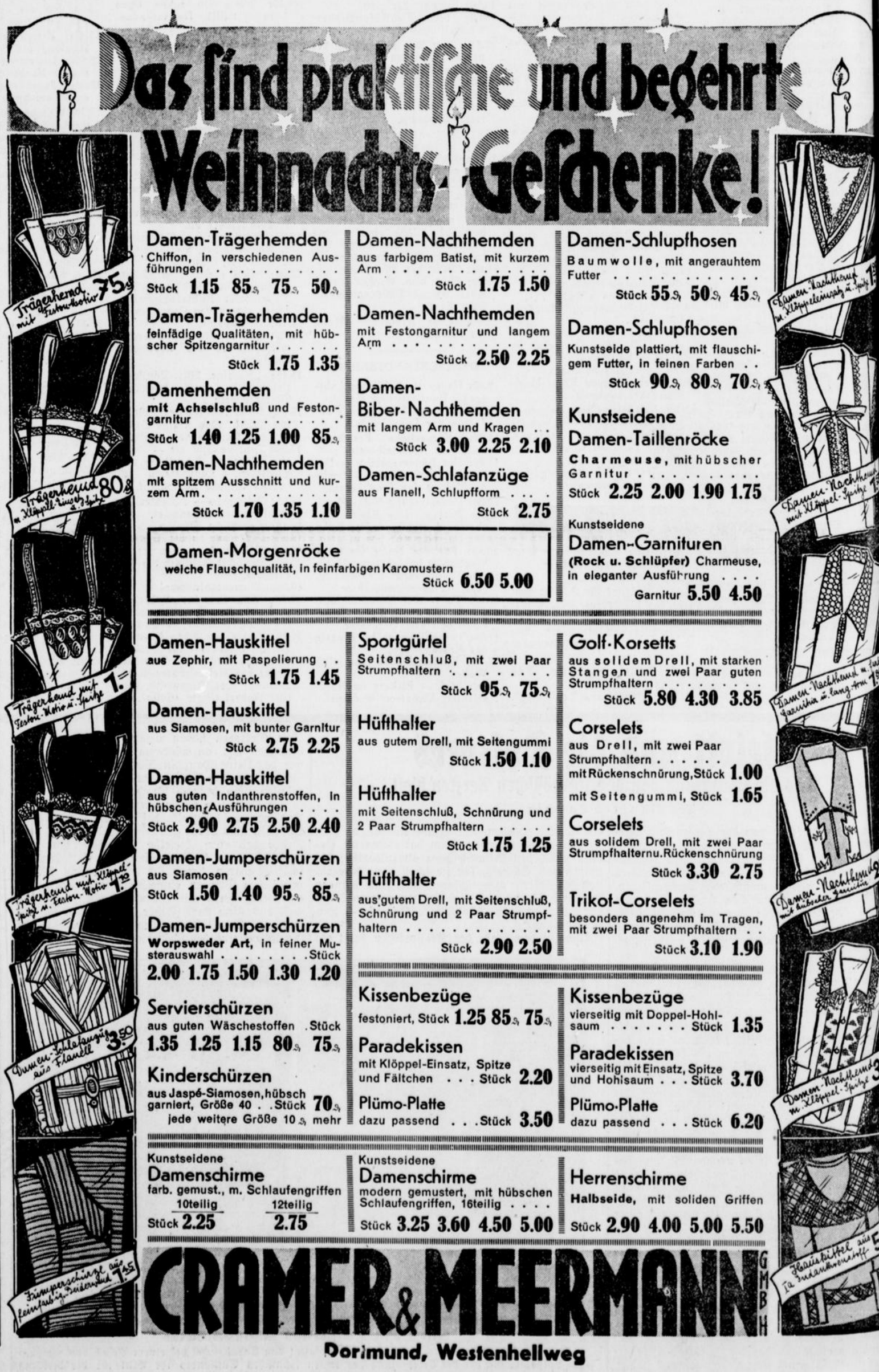
Zuchthausstrafe für einen Volksschädling

Bonn. Wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug und Unterschlagung wurde von der Bonner Großen Strafkammer ein 21-jähriger junger Mann aus Euskirchen zu einem Jahr und einem Monat Zuchthaus und außerdem zu 80 RM Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte hatte unbefugter und zum Teil befugter Weise Mitgliedsbeiträge für die DAF einkassiert, aber die erhaltenen Gelder für eigene Zwecke verausgabt. Er fälschte ferner eine Rechnung und ging mit dieser zu dem Kunden eines Geschäftsmannes, von dem er wußte, daß der Kunde diesem noch Geld schuldete. Den einkassierten Betrag verjubelte er ebenfalls. In der Urteilsbegründung betonte das Gericht, daß die Strafe für den unbestraften Angeklagten wohl hoch sei, müsse beachtet werden, daß er das Wohl des Volkes geschädigt habe.

Bestandserhebung des eingelagerten Winter-Kopfkohls

Köln. Der Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Gartenbauerzeugnissen für Rheinland und Westfalen (einschl. Lippe) teilt mit:

Aus ernährungspolitischen Gründen wird zu dem Stichtag des 29. November 1934 eine Bestandserhebung über die in Mieten, Kohlscheunen bzw. in provisorisch eingerichteten Kohlscheunen lagernden Bestände an Winterkopfkohl durchgeführt. Die Bestände (Mengenangabe in Zentnern) müssen getrennt für Weiß-, Rot- und Wirsingkohl angegeben werden. Die Meldungen sind bis zum 3. Dezember d. J. an meine Anschrift in Köln, Brückenstraße 19, Dischhaus, einzureichen.



Lokale N

Dortmund-Mengede

Steuerk

für den Monat

5. Dezember: Anmel
Lohnsteuer, der Ehesta
an die Finanzämter
beitslosenhilfe für die
November an die Finc

10. Dezember: Un
und -Vorauszahlung fi
an die Finanzkassen.

Einkommen- und Kö
zahlung nach den letz
die Finanzkassen.

Einkommensteuer-Vo
wirte nach den letzten
Finanzkassen (bisher

Ehestandshilfe der
derem Bescheid an die

Zahlung der Tilgu
darlehen an die Finc

Fälligkeit der 12. R
karte angeforderten

Einreichung der
Zahlung der Getränke
die städtische Steuerko

15. Dezember: Staa
Staats- und Gemeind
städt. Entwässerungs-,
reinigungs- und Mül
zember. Zahlung an

Zahlung der Gewe
November an die städ

Die Gewerbetreiben
der freien Berufe erh
gen den Veranlagun
bescheid (endgültigen
1934 zugestellt, aus
endgültig zu zahlende
wie der Berufsschulbe
die unter C des Be
lungsart wird an di
sonders hingewiesen.
mals an Einreichung
Gewerbesteuerzettel
und 2. Gewerbelohn
innert.

Zahlung des Schu
die städtische Steuerk

20. Dezember: Za
Ehestandshilfe und,
kassen abzuführen ist
die Zeit vom 1. bis
nanzkassen.

27. Dezember: Z
steuer für Oktober
der Anzeige an die
Bier von auswärts
Dortmund eingeführ
jedem Falle schriftli
führten Mengen an
tenstraße 28, erforde

Bei Versäumung
die gesetzlichen Verzu
Zwangsvollstreckung

Bargeldlos z
Pflicht. Die städt.
nen auf Girokonto
Steuerkasse, bei der
allen Dortmunder
konto Nr. 4645 Do
Kassenstunden der
mittags von 7,30 b

Eing

Für die Erledigu
fünf Jahre vorgese
der neuen Zechena
zwischen 1939 und
können. Der dazu
doch noch einmal s
der alten Schachtan
feld angefahren we
Kilometer Gesteins
drei Sohlen aus
sodaß an dem Tag
bis zu 765 Meter
Querschläge und
fertig sein dürften.
nicht nur sehr vie
auch erheblich teur
diese Möglichkeit

Auf dem Schac
Brüninghausen he
Treiben. Handwe
rufe haben ihre N
ter, Schlosser, Sch
Schreiner und Ber
Ziegelbauten sind
gerräume des Be
Innen-Einrichtung
Schachtarbeiter erh
zentrale versorgt
teuftürme mit Str
gen zentnerschwer
steinsmassen heran
hinuntergelassen

Drittes Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 144. Samstag, den 1. Dezember 1934. 15. Jahrgang.

Lokale Nachrichten.

Dortmund-Mengede, 1. Dezember 1934.

Steuerkalender

für den Monat Dezember 1934.

5. Dezember: Anmeldung und Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandshilfe und, soweit sie an die Finanzämter abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 16. bis 30. November an die Finanzkassen.

10. Dezember: Umsatzsteuer-Voranmeldung und -Vorauszahlung für den Monat November an die Finanzkassen.

Einkommen- und Körperschaftssteuer-Vorauszahlung nach den letzten Steuerbescheiden an die Finanzkassen.

Einkommensteuer-Vorauszahlungen der Landwirte nach den letzten Steuerbescheiden an die Finanzkassen (bisher am 15. November).

Ehestandshilfe der Veranlagten nach besonderem Bescheid an die Finanzkassen.

Zahlung der Tilgungsraten für Ehestandsdarlehen an die Finanzkassen.

Fälligkeit der 12. Rate der auf der Steuerkarte angeforderten Bürgersteuer 1934.

Einreichung der Getränkenachweisung und Zahlung der Getränkesteuer für November an die städtische Steuerkasse.

15. Dezember: Staatl. Grundvermögensteuer, Staats- und Gemeindezuschlag, Hauszinssteuer, städt. Entwässerungs-, Abortanschluß-, Straßenreinigungs- und Müllabfuhrgebühren für Dezember. Zahlung an die städt. Steuerkasse.

Zahlung der Gewerbelohnsummensteuer für November an die städtische Steuerkasse.

Die Gewerbetreibenden und die Angehörigen der freien Berufe erhalten in den nächsten Tagen den Veranlagungs- und Heranziehungsbescheid (endgültigen Gewerbesteuerzettel) für 1934 zugestellt, aus welchem die Höhe der endgültig zu zahlenden Gewerbeertragsteuer sowie der Berufsschulbeiträge ersichtlich ist. Auf die unter C des Bescheides angegebene Zahlungsart wird an dieser Stelle nochmals besonders hingewiesen. Es wird außerdem nochmals an Einreichung der mit dem vorläufigen Gewerbesteuerzettel für 1934 verbundenen 1. und 2. Gewerbelohnsummensteuererklärung erinnert.

Zahlung des Schulgeldes für Dezember an die städtische Steuerkasse.

20. Dezember: Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandshilfe und, soweit sie an die Finanzkassen abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 1. bis 16. Dezember an die Finanzkassen.

27. Dezember: Zahlung der Gemeindebiersteuer für Oktober unter gleichzeitiger Abgabe der Anzeige an die städt. Steuerkasse. Sofern Bier von auswärts in das Gebiet der Stadt Dortmund eingeführt wird, ist gleichzeitig in jedem Falle schriftliche Anmeldung der eingeführten Mengen an das Stadtsteueramt, Betenstraße 28, erforderlich.

Bei Versäumung der Zahlungsfristen sind die gesetzlichen Verzugszinsen und im Falle der Zwangsvollstreckung erhebliche Kosten zu zahlen.

Bargeldlos zu zahlen ist vaterländische Pflicht. Die städt. Steuern und Abgaben können auf Girokonto bei der Stadthaupt- und Steuerkasse, bei der Reichsbank, Stadtsparkasse, allen Dortmunder Banken und auf Postscheckkonto Nr. 4645 Dortumnd überwiesen werden. Kassenstunden der städt. Steuerkasse sind vormittags von 7,30 bis 12,30 Uhr.

Die Krähen sind da!

Bei uns sind auch wieder die Nebelkrähen eingekehrt. In großen Schwärmen kann man sie fliegen sehen. Beim Morgengrauen ziehen sie unter lautem Geschrei auf ihre Tagesplätze, um sich, wenn der Tag zur Neige geht, auf ihre Schlafbäume zu begeben. In ganz großen Familien sitzen die Schwarzröcke dann auf den kahl gewordenen Bäumen, die sie oft bereits jahrelang benutzt haben und in jedem Herbst neu „beziehen". Unsere Winterkrähen oder Nebelkrähen sind russischer Herkunft. In der zweiten Hälfte des Oktober bis Anfang November stellen sie sich alljährlich bei uns ein und verbringen hier den Winter. Wenn sich die ersten Frühlingslüfte im März regen, treten sie ihre Rückreise in die nordische Heimat an.

Die Nebelkrähen, die vor der Kälte und dem Nahrungsmangel aus ihrer nordischen Heimat zu uns geflüchtet sind, finden hier immer noch etwas zu ihrer Atzung. Um sie braucht man sich nicht groß zu sorgen. Wohl eher um die kleineren Vögel, die bei uns Dauer- oder Wintergäste sind. Ihnen muß geholfen werden. Die Vogelwinterfütterung kann man jetzt schon vorbereiten durch das Einsammeln der verschiedensten Sämereien. Die auf Heuböden massenhaft angesammelten Grassamen lassen sich ebensogut dafür verwenden wie der bei der Getreidereinigung anfallende Ausputz. Durch aus dem Garten geerntete Sonnenblumen, Mohn und Kürbisse bietet sich die Möglichkeit, dem Winterfutter ölhaltige Samen beizufügen und auch überalterte Gemüse- und Blumensamenreste eignen sich zu dessen Ergänzung. Kauft man dann noch einige ölhaltige Futtersämereien zu, wird man leicht den Ansprüchen verschiedenster überwinternder Vögel gerecht werden können.

* **Weihnachtswunsch der Kriegsopfer.** Die Gauamtsleitung der NSKOV. Westfalen-Süd erläßt folgenden Aufruf! Gebt uns Arbeit! Wir wollen kein Mitleid und keine Almosen. Laßt uns unseren Lebensunterhalt selbst verdienen durch unserer Hände Arbeit. Oeffnet die Tore der Werke und macht Arbeitsplätze für Kriegsbeschädigte und Kriegerwaisen frei. Sie haben es um Euch verdient. Vergeltet das dem Vaterlande gebrachte Opfer durch Wiedereinreihung in den Produktionsprozeß. Im neuen Jahre darf es keine erwerbslosen Kriegsopfer mehr geben. Das sei Euer Dank für die Ehrenbürger des Staates. Meldungen über freie Arbeitsplätze an die Ortsgruppen der NSKOV. (in Mengede, Geschäftsstelle Mengeder Straße 700) erbeten.

* **Was ist im Dezember in Dortmund los?** Der Veranstaltungskalender des Städt. Verkehrsamtes meldet u. a. folgende Veranstaltungen: 6. Dezember Kundgebung der Kreis-Bäuerinnen im Fredenbaum. — 11. Dezember Kundgebung der NSDAP., Gau Westfalen-Süd, in der Westfalenhalle. Es spricht Dr. Goebbels. — Am 2. Dezember ist eine Löns-Ausstellung in der Stadt- und Landesbibliothek. (Das Werk von Hermann Löns in Buch, Bild und Handschrift).



Kauft für den Weihnachtsbaum die Sammelabzeichen des WHW

V/17

am 2. Dezember

Lokaler Sport

Ringen

„Einigkeit", Herne — „Goliath", Mengede.

Anläßlich einer Veranstaltung für die Winterhilfe weilt die Mengeder Mannschaft am Samstag als Gast in Herne. In vergangener Zeit zählten die Begegnungen Herne — Mengede zu den reizvollsten. Obwohl die Herner in der Gruppe Bochum Tabellenführer sind, dürfte das Stärkeverhältnis ausgeglichen sein. Beginn 19 Uhr im ev. Vereinshaus Herne.

ASV. „Goliath" — VfL. „Union", Dortmund.

Am Sonntag um 17 Uhr findet im Saalbau in Mengede obige interessante Auseinandersetzung statt. Die Dortmunder konnten in der Serie ihre bisherigen Kämpfe siegreich gestalten. Die Mengeder, die sich von Kampf zu Kampf verbesserten, werden versuchen, den Siegeszug der Dortmunder zu stoppen. Bei richtiger Aufstellung dürfte dies nicht ausgeschlossen sein. Weitere Einlagekämpfe umrahmen das Programm. Ein Besuch der Veranstaltung dürfte lohnend sein.

Fußball

Phönix, Lindenhorst — Germania, Westerfilde.

In der ersten Kreisklasse sind morgen wieder fast alle Mannschaften auf den Plätzen beschäftigt. Die Westerfilder Germanen müssen nach Lindenhorst, wo sie in Phönix auf einen spielstarken Gegner treffen. In der Tabelle sind die Gastgeber in der Spitzengruppe zu finden. Ein Sieg der Germanen würde überraschen.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Kommunion des Männerapostolates und der Schulkinder von Oestrich. 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 18 Uhr Missionsandacht.

Bodelschwingh: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Arbeitervereins, des Männerapostolates und der Kommunionkinder des 6. Jahrgangs. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Andacht der Todesangstbruderschaft.

Nette: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Adventsandacht. Kommunionsonntag für die Männerwelt, besonders für die Mitglieder des Arbeitervereins u. des Männerapostolats.

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 10 Uhr Hauptgottesdienst (Jahresfest der Frauenhilfe Oestrich und 25jähr. Jubiläum des Frauenchores). 11 Uhr Kindergottesdienst. 12 Uhr Taufen. 15 Uhr im Saale Kaffsack Feier des Jahres- und Jubiläumsfestes der Frauenhilfe und des Frauenchors Oestrich. Montag 20 Uhr Bibelstunde für Frauen. Freitag 20 Uhr Adventsandacht in der Kirche.

Bodelschwingh: 10 Uhr Gottesdienst Vikar Tielker. 11 Uhr Kindergottesdienst. 17 Uhr evangelischer Männerverein (Vortrag).

Deusen: 10 Uhr Gottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 20 Uhr liturgischer Adventsgottesdienst. Donnerstag 15,30 Uhr Adventsfeier in der Frauenhilfe.

Nette, Waterloostraße 3: 15 Uhr Blaukreuzstunde. Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde.

Oestrich, Oestricher Str. 55: 20 Uhr Blaukreuzstunde.

Westerfilde. Sonntag 8,30 Uhr Gottesdienst, Vikar Tielker. 9,30 Uhr Kindergottesdienst.

Pässe für Saarabstimmungsberechtigte.

Amtlich wird folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörigen, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungsliste eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

Der Deutsche Rundfunk Funk Post. Illustr. Rundschau mit dem ausführlichen Rundfunk-Programm der Welt. Jetzt 80 Seiten stark. Verlag Rothgießer & Diesing AG., Berlin N24. Einzelheft 25 Pfg. Monatsbezug 85 Pfg.

Das neue Heft ist schon eine Weihnachts-Vornummer. Nicht nur das reizende Titelbild, sondern auch der textliche Inhalt weisen schon auf das bevorstehende Fest hin. Da ist vor allem eine Seite mit Bild und Zeichnungen „Wir basteln Puppenmöbel". Diese Bauanleitungen werden jeder Familie, die den Kleinen eine besondere Freude bereiten will, sehr willkommen sein. — In einem besonderen Artikel weist „Der Deutsche Rundfunk Funk Post" einmal auf die unangenehmen Programmänderungen, die leider immer noch zu oft eintreten, hin. Man sollte doch wirklich darauf achten, daß die Hörer nicht mehr durch derartige Vorkommnisse verärgert werden. — Im technischen Teil wird den Lesern ein klarer Einblick in die Fabrikation einer Schallplatte gegeben. — „Vom Lautsprecher zum Kraftsprecher" betitelt sich ein Bericht über die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Lautsprechertechnik erzielten Fortschritte. Die Bastelschule bringt in den Grundlagen der Funktechnik die Erläuterung des Begriffes der Kapazität und des Verhaltens des Kondensators im Gleich- und Wechselstromkreis.

Aerztlicher Sonntagsdienst.

Beginn: Samstag mittag 2 Uhr,
Ende: Montag morgen 7 Uhr.

Diensthabender Arzt am Samstag-Sonntag, 1.-2. Dezember 1934: Dr. v. Lonsky, Mengede, Wodanstraße 42.

Eine neue Zeche Adolf von Hansemann.

II

Für die Erledigung des Bauprogramms sind fünf Jahre vorgesehen. Die Grubenarbeit auf der neuen Zechenanlage würde demnach schon zwischen 1939 und 1940 aufgenommen werden können. Der dazu nötige Zeitraum würde jedoch noch einmal so groß sein, wenn nicht von der alten Schachtanlage aus das neue Grubenfeld angefahren werden könnte. Es sind zehn Kilometer Gesteinsstrecken vorzutreiben, die von drei Sohlen aus zugleich angegriffen werden, sodaß an dem Tage, wo der neue Förderschacht bis zu 765 Meter niedergebracht ist, auch die Querschläge und Richtstrecken zum großen Teil fertig sein dürften. Der neue Zechenbau würde nicht nur sehr viel länger dauern, er würde auch erheblich teurer und schwieriger sein, wenn diese Möglichkeit nicht gegeben wäre.

Auf dem Schauplatz der Abteufarbeiten in Brüninghausen herrscht ein reges Leben und Treiben. Handwerker der verschiedensten Berufe haben ihre Werkstatt dort errichtet. Maurer, Schlosser, Schmiede, Zimmerer, Elektriker, Schreiner und Bergleute haben zu tun. Große Ziegelbauten sind entstanden, die teils als Lagerräume des Baumaterials dienen, teils die Innen-Einrichtung einer Waschkaue für die Schachtarbeiter erhielten. Eine elektrische Kraftzentrale versorgt die großen Haspel der Abteuftürme mit Strom. In diesen Türmen hängen zentnerschwere Kübel, in denen die Gesteinsmassen herausgeholt und die Mauerziegel hinuntergelassen werden, die zur Ausmauerung des Schachtes dienen. Zur Abdichtung des Schachtes gegen Wasser werden in das Mauerwerk kleine Röhren eingebaut, in die mit Hochdruckpumpen ein Zementbrei gedrückt wird. Der Brei wird mit solcher Gewalt hinter des Mauerwerk gepreßt, daß er alle Ritzen und Fugen des Gebirges füllt und eine besondere Zementwand bildet, die das Innere des Schachtes gegen Wasser vollständig abschließt.

Von der Auswirkung des Neubaus der Zeche auf die Arbeitsbeschaffung geben folgende Zahlen vielleicht eine eindrucksvolle Vorstellung: Für die Ausmauerung allein des Förder- und Wetterschachtes sind 20000 Kubikmeter Mauerwerk zu bewältigen. Dazu werden rund acht Millionen Backsteine gebraucht, 65000 Sack Zement, 1300 Festmeter Eichenholz, 7000 Kubikmeter Rheinsand. Die Mauer des 765 Meter tiefen Förderschachtes ist zweieinhalb Steine, also weit über einen halben Meter dick, die des Wetterschachtes, der 605 Meter tief wird, zwei Steine dick. Was zum Ausbau der Querschläge und Richtstrecken an Material gebraucht werden wird, insbesondere an neuen Schienen, Rohrleitungen, Kabeln und an großen Mengen sonstiger Ausbaugegenstände — viele Hände werden daran zu tun haben. Dazu kommen Hängebank über Tage und Füllörter unter Tage. Beide gleichen mit ihren Gleisanlagen kleinen Bahnhöfen mit Stellwerk, Weichen und Kettenbahnen. Und was gehört nicht sonst noch alles zu einer neuzeitlich eingerichteten Zechenanlage. Da gibt es Fördergerüste, Fördermaschinengebäude, Schalthaus, Großlüfter, Sieberei, Wäsche mit Feinkohlenturm, Werkstätten für die laufende Unterhaltung der Anlage, Maschinen- und Geräteschuppen, Kraftwerk, Waschkauen, Ausbildungswerkstätten und Unterrichtsräume für die Bergjungleute und noch eine Reihe anderer Einrichtungen, die einzeln aufzuzählen zu weit führen würde. Für die Schwer- und Fertigindustrie und Handwerksberufe aller Art wird es noch Einiges zu tun geben. Der größte Teil der vielen Millionen, die der Zechenneubau kostet, wird für Löhne in Anspruch genommen werden, die sich wieder in Ware und allerlei Dinge verwandeln, die zu den menschlichen Bedürfnissen gehören. 425 Mann arbeiten vorläufig über und unter Tage an der neuen Zeche. Ganz abgesehen von den Unternehmern, die mit ihren Belegschaften Kabel legen, Kanäle bauen, das Niveau des Geländes der Anlage anpassen und anderes mehr tun. Im übertragenen Sinne darf man bei der Ausführung eines solchen Objektes wohl sagen: Wenn Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

*

Bevor das „Stirb und werde" an der alten Zeche Adolf von Hansemann endgültig vollzogen wird, geziemt es sich wohl, zu ihrem Gedächtnis ein paar Worte zu sagen. Es sind heute 60 Jahre her, seit der erste Schacht auf Adolf von Hansemann niedergebracht wurde. Ihre Entstehungsgeschichte beginnt dagegen viel früher. Sie reicht bis in die erste Hälfte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück, bis in jene Zeit, wo die Bevormundung des Bergbaus durch die Behörde sich lockerte und die Sonne freier, schöpferischer und wagemutiger Initiative den eisigen Hauch lähmender bürokratischer Fesseln hinweg schmolz, Fesseln, die, um ein Beispiel anzuführen, für Verkehrsgedanken nur schwer Verständnis aufbrachten und nicht einmal zuließen, daß auf dieser oder jener Schachtanlage eine Fördermaschine ohne besondere behördliche Erlaubnis aufgestellt wurde. Es war jene Zeit, wo der Pferde- und Eselrücken als Verkehrsmittel für Kohlentransporte für überwunden galt, Kunststraßen und Eisenbahnlinien Städte und Dörfer einander näherbrachten, Handel und Wandel belebten und mit der Entwicklung der Eisenindustrie ein gewaltiger Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens im Ruhrgebiet einsetzte.

In diesen Jahren lebte in Mengede ein Pastor namens Adolf Hausemann, ein Mitglied jener Pfarrerfamilie, die der evangelischen Kirchengemeinde Mengede in dem Zeitraum von 1716 bis 1903 nacheinander sechs Pfarrer gestellt hat. Wie so viele unternehmungslustige Bürger jener Zeit, begann auch er zu schürfen und zu muten und legte Mitte der fünfziger Jahre zwei Steinkohlenmutungen: Arnoldus I und II und eine Eisensteinmutung: Mengede I ein. Ferner betrieb er noch zwei weitere Bohrungen nach Steinkohle: Arnoldus III und IV. Er hat diese Mutungen jedoch nicht bis zur Verleihung verfolgt, verkaufte vielmehr seine Rechte am 2. Januar 1857 an den Bahnhofsinspektor Karl Wilhelm Schwaben in Gelsenkirchen und an den Generalinspektor Christian August Junker in Paris für 35000 Taler.

(Fortsetzung folgt.)

Tapfere kleine Nelly

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG A. F. ROHRBACHER BERLIN-LICHTERFELDE-OST — NACHDRUCK VERBOTEN

7

Nelly sah den Mann mit den scharfen Augen der Malerin an. Er hatte ein gutmütiges Gesicht. Sie faßte Zutrauen zu ihm.

„Glauben Sie, daß ich es mieten könnte, ich laufe schon so viele Stunden herum?"

„Warum nicht, Fräulein, die olle Vogeltante ist froh, wenn jemand kommt. Nee, nee, haben Sie keine Bange, det is ein jutes, olles Tier, wenn och alle sagen, sie wär meschugge", setzte er gutmütig hinzu, als er die erschrockenen Augen der Kleinen sah. „Teuer is es och nich."

Sie dankte und tastete sich vorsichtig durch den fast dunklen Korridor die engen Treppen des Gartenhauses hinauf. Wie zu Hause brannten auch hier trübselige Gasflammen. Es war ein eng bewohntes Berliner Hinterhaus. Ueberall standen Namen. Die Menschen preßten sich auch hier aufeinander.

Endlich stand sie vor ihrem Ziel.

„Camilla Süßkind,
Schauspielerin"

kündete in grotesken Schnörkeln eine Karte. Zaghaft geworden durch die vielen Enttäuschungen, drückte sie kurz auf die Klingel.

„Jawohl, wer ist da?" rief eine helle, aber tonlos gewordene Stimme.

„Ich komme wegen des Zimmers!" rief Nelly gegen die verschlossene Tür.

„O, wie reizend, sofort."

Eine Tür wurde aufgerissen, man hörte eilige Schritte, jemand schien in großer Aufregung noch aufzuräumen.

Nelly stand vor der Tür. Wo kam sie denn da hin? Das Halbdunkel des Treppenhauses machte ihr Angst. Ob es nicht besser war, schnell die Treppen hinabzulaufen, sich im Christlichen Hospiz einzuquartieren und morgen nach der Arbeitszeit weiter zu suchen?

Eine rauhe Stimme schreckte sie aus ihren Gedanken.

„Mach, daß du raus kommst, du Schlumpe!" — krächzte es aus der Wohnung.

Erschrocken nahm sie ihren Karton unter den Arm. Die Tür wurde geöffnet. Unwillkürlich wich Nelly ein paar Schritte zurück. Vor ihr stand ein kleines Dämchen, ganz bunt angezogen, wie ein junges Mädchen von dreißig Jahren, das zum Tanze ging. Seltsam kontrastierte das verwelkte Gesichtchen, dem zwei kurzsichtige Augen etwas eigenartig Verschwommenes gaben, zu der hellen Disharmonie der Farben. Auf dem hellrot gefärbten, kurz geschnittenen Haar saß ein kleiner grüner Papagei, mit funkelnden Augen den Eindringling betrachtend und erregt mit den Flügeln schlagend, als wolle er seinen Sitz verlassen und zum Angriff schreiten.

Das Dämchen machte einen altmodischen tiefen Knix und bat das „liebe Fräulein" doch einzutreten. Zögernd kam Nelly näher. Der flügelschlagende Vogel flößte ihr Angst ein, obwohl ihr die müden Augen der alten Dame sofort sympathisch waren.

Der Vogel schien seine Neugier befriedigt zu haben. Mit einem krächzenden Laut wandte er sich um und flog auf einen Schrank im Korridor, von oben mit seinen klugen Augen herunter spähend. Plötzlich schlug er mit den Flügeln wie ein Uhr-Kuckuck und aus seiner Kehle triumphierte es: „Das Leben ist doch schön!"

Als sei auf dieses Signal gewartet worden, drang jetzt aus dem Zimmer, dessen Tür offen stand, ein Zwitschern heraus, als ob eben die Sonne über dem Walde aufgegangen sei.

„O, Sie sind ein guter Mensch!" lächelte die alte Dame unter Tränen, „die Tierchen mögen Sie. Komm, Marquis Posa." Den Finger ausstreckend, lockte sie den Papagei auf den Schrank, mit der anderen Hand öffnete sie die Tür zu einem kleinen sauberen Zimmerchen, aus dessen Halbdunkel ein schneeweißes Bett freundlich hervorleuchtete.

Ganz verwirrt von dem sonderbaren Empfang trat Nelly ein. Fräulein Süßkind steckte das Gas an und betrachtete ihre zukünftige Mieterin aufmerksam von oben bis unten.

„Es gibt so viele schlechte Menschen — namentlich in Berlin —" sagte sie gleichsam zur Entschuldigung.

Nelly hatte sich indessen umgesehen. Es war ein kleines, altväterlich möbliertes Zimmerchen, dessen Fenster nach dem engen Hof sahen.

„Was kostet das Zimmer monatlich?"

„Fünfundzwanzig Mark", Camilla Süßkind warf einen fragenden Blick auf Nellys Gesicht, ob ihr der Preis etwa zu hoch erscheine. „Mit Kaffee natürlich!" setzte sie dann hinzu.

Nelly überlegte. Eigentlich war es immer noch zu teuer, wenn sie an ihr Einkommen dachte. Da machte das alte Fräulein ihrem Schwanken ein Ende. „Weil Sie ein so liebes Menschenkind zu sein scheinen — zwanzig Mark." Sie streckte die Hand aus, Nelly schlug ein.

„Sie gefallen mir auch, Fräulein Süßkind."

„Also sozusagen Liebe auf den ersten Blick —" scherzte diese. „Aber wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, nennen Sie mich Fräulein Camilla, es klingt hübscher. Und nun erzählen Sie mir ein bißchen von sich selbst, damit ich doch weiß, wen ich unter meinem Dache beherberge."

Camilla kochte Kaffee, und bald saß Nelly in der großen Stube an dem sauber gedeckten Tisch. Was war das für ein merkwürdiges Zimmer! An der langen Wand stand ein hohes Regal mit großen Fächern, und in jedem dieser Fächer stand ein Vogelbauer. Eine künstliche Guirlande aus grünen Papierblättern umzog das Ganze, so daß die lebendige Vogelwelt im seltsamen Gegensatz zu dem toten Grün, das sie umgab, stand. Wohl sechzig Vögelchen führten hier ihr Dasein, während gegenüber ein großes offenes Bauer den Schlaf- und Ruheplatz des Papageis „Marquis Posa" bildete, der außer seinen beiden ständigen Ausdrücken noch einige heitere musikalische Pfeifnummern in seinem Repertoire hatte.

Camilla Süßkind, von Kopf zu Fuß in ein buntseidenes Tuch, dessen merkwürdige Ornamente wohl seine Herkunft aus dem Orient behaupten sollten, schüttelte dem jungen Mädchen, das ihr in später Abendstunde ins Haus geschneit war — sie hatte diesen Besuch schon seit acht Tagen in den Karten gelesen — sofort ihr ganzes Herz aus, und Nelly fiel es nicht weiter auf, daß ihr dies alte verblühte Dämchen gleich in der ersten Stunde ihr ganzes Leben erzählte.

Es war wirklich eine merkwürdige Sympathie, die sich zwischen diesen beiden Menschen sofort kund tat. So erfuhr Nelly denn, daß Camilla Süßkind einst eine gefeierte Naive gewesen sei — allerdings mehr in der Provinz — denn dort gilt der Künstler noch etwas —, wie Camilla versicherte. In solch einer kleinen Provinzstadt, in der Camillas Charme einst die Herzen der jungen und alten Lebemänner erglühen ließ, war es gewesen, daß ein junger Student, dessen Vater sich kümmerlich durch den Betrieb der einzigen zoologischen Handlung des Ortes ernährte, sich in Camillas einst warm strahlende Augen verliebt hatte. Camilla erwiderte diese Liebe, und als sie — wegen ihrer enormen Erfolge — noch ein zweites Jahr dem Musentempel ihre Kunst geweiht hatte, war es zu einer richtigen großen Liebe und zu einem Verlöbnis gekommen.

Die Augen der alten Dame füllten sich mit Tränen, wie sie von dieser ihrer einzig wahren Liebe sprach. Sie war gar nicht mehr komisch anzusehen, nur unendlich rührend, diese kleine Gestalt, die an das Regal gelehnt, so daß sie wie in einer Vogelhecke saß, von ihrer Jugendliebe erzählte. Sie selbst glich dabei einem der kleinen Vögel, die bunt und lebhaft auf ihren Stangen herumhüpften. Den Geliebten hatte eines Tages ein Lungenleiden dahingerafft. Camilla aber war die Liebe zu den Tieren und vor allem zu den Vögeln, die ihr Bräutigam auf das zärtlichste geliebt hatte, geblieben.

Von Provinztheater zu Provinztheater war sie noch herumgeirrt, naiv lächelnd über die Bretter trippelnd, doch ihr Talent war erstorben. Dann kamen kümmerliche Jahre als komische Alte, bis sie endlich an einem Theater gelandet war, wo man sie behalten hatte, so lange es ging, und ihr dann eine kleine Pension ausgesetzt hatte. Von dieser und der Vermietung ihres kleinen Zimmers lebte sie nun. Für sich fast nichts, aber alles für ihre Lieblinge, deren Zahl sich immer vermehrte, verwendend.

Nelly berichtete in kurzen Worten ihr Schicksal. In ihrem kleinen Zimmerchen packte sie ihre Sachen aus, ordnete Kommode und Schrank, und spritzte aus dem fein geschliffenen Flakon ein paar Tropfen Eau d'Heliotrop auf Kleider und Bett. Wie der feine Duft aufstieg und die Bilder der Mutter sie treusorgend anblickten, da meinte sie, bei der wunderlichen alten Dame eine Heimat gefunden zu haben.

Vergessen der Stiefvater, vergessen die traurige Vergangenheit. Sie war jung, das Leben lag vor ihr. Sie nahm ihren Skizzenblock, und mit fliegendem Stift zeichnete sie ein Bildchen.

Auf einem Hügel ein duftiges Rokokohäuschen, das auf die weite See schaute. Ueber dem Portal in ein Wappenschild schrieb sie mit unendlich kleinen, zierlichen Buchstaben die Worte: Nelly Mai.

7. Kapitel

Nelly saß wieder an ihrem altgewohnten Platz im Malersaal. Nur ihr blasses Gesicht, das durch das Leid noch ausdrucksvoller geworden war, und ihr schwarzes Kleid sprachen von den Erlebnissen der letzten Tage. Die Kollegen hatten ihr bedauernd die Hand gedrückt, als sie zum erstenmal wieder erschienen war. Der alte Maler, dessen Samtjakett immer schäbiger wurde, hatte ihr Kinn in seine Hand genommen. „Kopf hoch, Nellychen, Sie können mehr wie wir alle zusammen, samt Meister und Akademikern. Sie wissen's bloß noch nicht, aber das Leben wird es schon aus Ihnen herausholen!"

Nelly hatte ihn verwundernd angeblickt, aber als sie ihre Puppenköpfe malte, nahm sie sich fest vor, wieder ihre Malstudien aufzunehmen. Sie dachte an ihr Sparkassenbuch, sollte ihr dieses Geld vielleicht ermöglichen, wieder Unterricht zu nehmen, sollte sich vielleicht ihr Traum, eine Malerin zu werden, doch noch irgendwie erfüllen?

Zum erstenmal vergaß sie das winzig kleine Kreuz zu machen, das jedem ihrer Köpfe mit auf den Weg gegeben wurde, als Zeichen, daß es ihr Werk sei. So brauste und klang es in ihr, wie unter einer dünnen Eisdecke die Wasser des Flusses drängend dahin schießen, Frühlingsahnen, so schossen ihre Gedanken kreuz und quer.

Das Menschenherz ist wie eine verdurstende Pflanze. Ein Tröpfchen Wasser nur und es richtet sich auf in unermüdlicher Hoffnung.

Nelly sah nicht die neugierig spähenden Blicke ihrer Kollegen, nicht den wehmütigen, mit dem der alte Bohemien sie betrachtete, als sie am nächsten Morgen in den Malersaal trat. Zum ersten Male war der Meister unfreundlich. Gab ihr zwei Köpfe, die nicht schlechter gemalt waren als die anderen, ohne Grund zurück. Da erst wurde sie aufmerksam. Ihr feines Gefühl witterte sogleich, daß irgendetwas geschehen sein müsse, was ihre Person in den Augen ihrer Kollegen herabgewürdigt habe.

Ihr Stolz verbot ihr zu fragen. Sie biß die Zähne aufeinander und malte mit doppeltem Eifer, so daß selbst der plötzlich verwandelte Meister keinen Grund mehr fand, ihre Arbeit zu tadeln.

Die Schlußglocke erklang. Nelly bemühte sich, die sonst so hastig war, langsam zu sein, um nicht mit den anderen zugleich den Ausgang passieren zu müssen. Der Meister trat aus seinem Büro.

„Einen Augenblick bitte, Fräulein Mai."

Nelly fühlte, daß sie jetzt die Lösung des Rätsels erfahren werde. Folgte klopfenden Herzens der Aufforderung.

Der Meister war ein Mann von vierzig Jahren, dem der blonde Vollbart etwas Lehrerhaftes gab. Er hatte auch alle künstlerischen Allüren des einstigen Malers abgelegt und lebte mit seiner Frau in glücklicher, wenn auch etwas philiströser Ehe. Daher wirkte er in diesem Malersaal, deren bunte Existenzen auf unsichern Füßen stehend, sich vagierend durchs Leben schlugen, gleichsam als ein Symbol der Bürgerlichkeit. Niemals hatte er mit Nelly mehr als das unumgängliche Nötige gesprochen. Sie war daher höchst erstaunt, als dieser Mann, den sie bisher fast nur in seinem langen, weißen Malerkittel gesehen hatte, in einem hübschen, etwas ungeschickt sitzenden Jackettanzug vor ihr stand, ihre Hand ergriff und sie zärtlich plump tätschelte.

„Also jetzt haben wir uns selbständig gemacht, wie?"

Sie sah ihn nur groß an, so sonderbar, beinahe komisch erschien ihr die Veränderung dieses Menschen, der für sie alle immer nur gleichsam eine Pflicht bedeutet hatte. Noch keiner hatte von ihm andere Worte als zum Geschäft gehörige vernommen.

„Wir wär's denn, wenn wir dieses Ereignis durch einen kleinen Bummel feierten?"

Er kam ihr, mit seinem von dem blonden Vollbart eingerahmten Gesicht, in dem die Augen eigentümlich lüstern flackerten, näher.

Da erst hatte sie ihn ganz verstanden. Jäh riß sie sich los.

„Was fällt Ihnen ein, Herr Drenker?" Sie wandte sich zur Tür. Rasch trat ihr Drenker in den Weg. Er hatte beide Hände in die Taschen gesenkt und stand mit rotem Kopf, in eigentümlich schaukelnder Bewegung, vor der Tür, die wohl ein Ausdruck seiner Nervosität war, bei diesem sonst so korrekten Manne aber seltsam verwirrend wirkte.

„Ja, liebes Kind!"

Drenker zwang sich förmlich zu dem burschikosen Ton, wie er ihn als junger Maler den Modellen gegenüber angeschlagen hatte. „Wenn man solche Sachen macht wie Sie, dann muß man sich nicht darüber wundern, wenn die Männer einen mit anderen Augen ansehen —"

Nelly hielt sich mit beiden Händen an dem Schreibtisch fest. Es schien ihr, als gäbe ihr dieser körperliche Halt auch eine moralische Stütze.

„Was wollen Sie damit sagen, Meister?" Unwillkürlich flog ihr das Wort, das ihre beiderseitige Stellung festlegte, über die Lippen.

„Gestern hat mich Ihr Herr Vater genau informiert, was Sie jetzt treiben, Fräulein. Wohnen allein — — haben dem Vater den ganzen Krempel hingeschmissen, — hätte das eigentlich nicht von Ihnen erwartet."

Drenker fand sich plötzlich in den Ton seiner soliden Ehrbarkeit zurück. Seine Gestalt straffte sich. Er stand jetzt vor ihr wie ein Lehrer, der ein Kind abkanzelt.

„Natürlich — mein Vater — — und Sie haben es geglaubt, obwohl ich so lange bei Ihnen arbeite!"

Sie warf sich in den Schreibtischstuhl und verbarg ihr Gesicht in den Händen, die Erregung ließ sich nicht länger zurückhalten, die Tränen mühsam zurückdrängend.

Der Meister war peinlich berührt. Dieses konpulsivisch hervorbrechende Weinen beunruhigte ihn. Er hatte gehofft, sein eintöniges Eheleben durch ein amüsantes Abenteuerchen unterbrechen zu können und sah nun plötzlich einen tiefen Schmerz, den er verursacht hatte. Gleichzeitig kroch die Angst in ihm hoch, was geschehen würde, wenn die Kleine über seine Zumutung mit ihren Kollegen sprach.

Vater Weber hatte zwar schon dafür gesorgt, daß das Benehmen seiner Tochter — ihn, den einsamen Mann, elend allein zu lassen und mit der Erbschaft der Mutter durchzubrennen — bekannt geworden war.

Drenker schlug den barschen Geschäftston an, den er bei schlechter Lieferung den Untüchtigen zukommen ließ.

„Ich bitte also um Ihre neue Adresse. Sie wissen, daß Sie eine solche sofort zu melden haben."

Als Nelly die Treppe hinunterging, stand das Weinen noch immer in ihren Augen. Mit einem Schlage war ihr klar geworden, welchen Schritt sie getan. Aus dem sicheren Ring der Bürgerlichkeit, die Schutz an Vater und Mutter hat, war sie hinausgesprungen in die große Masse der Schutzlosen, die dem Kampfe ums Dasein preisgegeben sind.

„Alleinstehendes Mädchen — Freiwild für alle."

Zum ersten Male erkannte sie, daß jene Hofwohnung im vierten Stock, der sie jetzt zustrebte, nur ein Asyl war, in dem sie unterkroch, aber niemals eine Heimat, die ihr Schutz und Kraft geben konnte.

Camilla Süßkind empfing sie mit der dieser kleinen Person innewohnenden Beweglichkeit. Sie hatte bereits eingekauft und Kaffe gekocht. Der Tisch im großen Zimmer, wo die Vögel auf ihren Stangen in sinnloser Eintönigkeit einher sprangen, war gedeckt.

Marquis Posa, der Papagei, ließ sein krächzendes Geschrei ertönen.

„Mach, daß du raus kommst, du alte Schlumpe."

„Ach Gott —" Camilla lächelte verlegen, „es ist zu schrecklich mit dem Tier. In Ihrem Zimmer hat mal ein verbummelter Student gewohnt, dem ich immer den Kaffee ans Bett bringen mußte. Wenn ich dann ein paar Worte mit ihm plauderte, dann rief er den schrecklichen Satz. So hat ihn Marquis Posa gelernt. Ich habe ihn zur Tröstung für mich nur einen Satz gelehrt. Oft hat mich das Wort wieder in die Höhe gebracht, wenn ich so ganz niedergeschlagen war — und der kleine grüne Kerl plötzlich schrie: „Das Leben ist doch schön!"

Nelly war einsilbig. Das Erlebnis mit dem Meister fraß noch in ihr. Sie fühlte, daß ihre Stellung in der Fabrik nach dieser Sache nicht von langer Dauer sein werde.

Alle Dinge, die einmal einen Riß bekommen haben, zerspringen früher oder später. Drenker hatte ihr gegenüber die Maske fallen lassen, er würde dafür sorgen, daß diese unangenehme Arbeiterin verschwände.

Was sollte sie dann beginnen?

Camilla fiel die Verstimmung ihrer neuen Mieterin auf. Sie stellte ihre Fragen in so herzlichem und mütterlich gütigem Ton, daß Nelly, froh, ihr Herz ausschütten zu können, nicht zögerte, ihr das heute Begebnis zu erzählen.

Sofort flatterte Camilla an den Schrank, holte ein Spiel Karten hervor und bat Nelly, abzuheben. Während sie von Zeit zu Zeit ein Schlückchen Kaffee trank oder ein Stückchen Brot aß, las sie mit unendlicher Wichtigkeit aus dem abgegriffenen Kartenspiel, das in fünf Häufchen um die Herzdame herumlag.

„Liebes Kind", Ihnen steht eine Veränderung bevor — durch einen großen Herrn in der Abendstunde. Ach Gott, nun werde ich Sie bald wieder verlieren!"

Sie sah Nelly mit ihren trüben Augen ganz verzweifelt an. Ihr Blick hatte etwas derart Komisches, daß Nelly trotz ihrer Sorgen hell auflachte und die Karten mit einer übermütigen Handbewegung zusammenwarf.

„Aber Fräulein Süßkind, wer wird an solchen Humbug glauben."

„Ich glaub' dran, Kindchen, und wenn Sie erst älter sind, werden Sie auch dran glauben. Je älter man wird, um so mehr sieht man, daß der Weg, den man gegangen ist, vorgezeichnet war, und man versteht ein wenig seine Krümmungen und Biegungen. Die Karten lassen einen manchmal einen Zipfel des dunklen Vorhanges heben, als welcher die Zukunft vor uns liegt. Sie werden sehen, es trifft ein."

Als Nelly ungläubig lachte, schlug Marquis Posa unwillig mit den Flügeln. „Mach daß du rauskommst, alte Schlange."

Aber als Nelly ihm ein Stückchen Zucker reichte, flötete er ihr ganz zärtlich zu: „Das Leben ist doch schön!"

Nelly mußte an Tutti denken, den wohl niemand mehr an das Fenster stellte, damit er nach den Azoren Ausschau halten könne.

Alles Leid brach mit Macht über sie herein. Da legte ihr Camilla Süßkind die Hand aufs Haar, blickte ihr mit ihren vom Leben getrübten Augen ins Gesicht und während die Vögel jubilierend einen letzten Sonnenstrahl begrüßten, der abschiednehmend durchs Fenster hereinfiel, sagte sie: „Liebes Kind, so wahr mit Gott helfe, hier in dieser kleinen Wohnung sollen Sie stets und immer eine Heimat haben."

Nelly legte ihren Kopf in die Hände dieser so schrulligen, kleinen Dame, der die Kinder auf der Straße „Vogeltante" nachschrien und fühlte voll Dankbarkeit aus diesen wenigen Worten das Herz eines gütigen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Es geht nichts über Grobheit

Der frühere Generalmusikdirektor der Münchener Hofkapelle, der auch als Komponist bekannte Franz Lachner, soll sich durch geradezu klassische Grobheit ausgezeichnet haben. Wagen rufen und befragte ihn umständlich um seinen Rebenertrag. Der Pater verriet in seinen Antworten den Mann von Kenntnis und Bildung, daß der Monarch sich veranlaßt Arbeit kam. Der König, der wie für alle Gewerbezweige sich auch für den Weinbau interessierte, ließ den Pater an den

Zwei vergessene Anekdoten von Friedrich dem Großen — Bunte Geschichten

Arbeit kam. Der König, der wie für alle Gewerbezweige sich auch für den Weinbau interessierte, ließ den Pater an den Wagen rufen und befragte ihn umständlich um seinen Rebenertrag. Der Pater verriet in seinen Antworten den Mann von Kenntnis und Bildung, daß der Monarch sich veranlaßt fand, immer tiefer in die Einzelheiten des Gesprächs einzugehen.

„Trinken denn auch die Herren Patres von dem Wein?" fragte er zuletzt, wohl in angenehmer Erinnerung an die köstlichen Prälatentafeln Schlesiens.

„O ja, Ihro Majestät", antwortete da der Pater Schaffner von Seitsch, „in der Marterwoche!"

Der Weg zur Seligkeit

Wenn der große König zur Revue nach Westpreußen fuhr, so pflegte er regelmäßig in einem Pfarrhofe abzusteigen, wenn in dem Dorfe die Pferde gewechselt werden mußten. Einmal aber, als der König unvermutet ankam, waren alle Pferde auf dem Felde beschäftigt und es dauerte lange, bis die zum Wechsel notwendigen herangeschafft werden konnten. Auch der Pfarrer war nicht zu Hause, so daß seine Töchter es übernehmen mußten, den Monarchen zu unterhalten. Sie musizierten, unterhielten den König mit anmutigen Gesprächen und so verging eine Viertelstunde nach der anderen, ohne daß die Pferde gekommen wären.

Da öffnete sich die Türe und herein trat unter tausend Verbeugungen der Pfarrer. Der König, noch mit ganz anderen Gedanken beschäftigt, erhob sich von seinem Sitz und sprach, einen ernsten Blick dem Eintretenden zuwerfend:

„Glaubst er, Pastor, daß er selig werden wird?"

„Nein!" schmetterte ihm der in solchem Tone entgegen, daß der König, der den Gottesmann mit der Frage nur hatte verblüffen wollen, erstaunt zurückwich und dann erst fragte: „Und warum nicht?"

„Es steht geschrieben", hob der Prediger an, „du sollst nicht einkehren in das Himmelreich, bis auch der letzte Heller bezahlt ist!"

„Nun aber", fuhr er fort, „habe ich behufs meiner Universitätsstudien Schulden machen müssen zu dem Belaufe von fünfzig Louisdors, und bei meiner schlechten Pfarre habe ich gar keine Aussicht, sie jemals bezahlen zu können."

Ueber diesen theoretischen Excurs verstummte der König und fuhr bald darauf weiter, ohne irgend eine Aeußerung dazu zu machen.

Einige Zeit später aber lief aus Küstrin ein Schreiben unter großem Siegel ein, das lautete: „Mein lieber Pfarrer! Um ihm aus dem beunruhigenden Zweifel in Betreff seiner Seligkeit zu helfen, schicke ich ihm anbei eine Anweisung auf fünfzig Louisdors, rate ihm aber, künftig keine Schulden mehr zu machen, indem er keinen Narren weiter finden wird, sie zu bezahlen."

Bunte Geschichten

Erzählt von Hermann Eckerle

Poesie und Wurst

Mit dem in den achtziger Jahren sehr bekannten italienischen Dichter und Professor Mario Rapisardi, dessen „Physiologie des Vergnügens" auch ins Deutsche übersetzt wurde, erlaubte sich einmal ein unbekannter Spaßvogel folgenden Ulk.

Den größten Buchhandlungen Italiens ging nämlich ein Schreiben folgenden Inhalts zu: „Geehrter Herr! Der Verleger Tropea wird demnächst ein Gedicht von mir unter dem Titel „Hiob" veröffentlichen. Da ich das Ideale in den Dienst des Nützlichen stellen will, habe ich mich entschlossen, in das Gedicht Reklamen von Kaufleuten aufzunehmen, indem ich die Hauptpersonen des Poems Einkäufe in bestimmten Läden machen lassen will. Der Tarif ist 40 centesimi für einen elfsilbigen Vers. Ueberzeugt, Ihre geschätzten Aufträge zu erhalten zeichne ich

Ihr Professor Mario Rapisardi."

Man stellte sich die Verblüffung des Dichters vor, als er u. a. von einem Metzger in Bologna 20 Lire für 50 elfsilbige Verse erhielt, in denen die Güte seiner Würste angepriesen werden sollte. Doch Rapisardi verstand Spaß. Er sandte das Geld zurück und legte weitere 20 Lire bei mit dem Ersuchen an dem Metzger, dafür einige Pfund seiner besten Mortadelle zu schicken.

Es geht nichts über Grobheit

Der frühere Generalmusikdirektor der Münchener Hofkapelle, der auch als Komponist bekannte Franz Lachner, soll sich durch geradezu klassische Grobheit ausgezeichnet haben. Hans v. Bülow, Lachners Nachfolger, war erst kurze Zeit auf seinem neuen Posten. Er dirigierte in einem Konzert eine Beethoven-Symphonie mit großem Erfolg. In der ersten Zuschauerreihe saß auch Lachner und Bülow meinte zu ihm nach dem Konzert:

„Na, Herr Lachner, das Orchester hat doch wundervoll gespielt, nicht wahr?"

Lachner sieht Bülow groß an und platzt dann heraus:

„Jo freili, dös Orchester, woas i dreißig Johr dirigiert hob, dös können sö doch no net in dö zwoa Monat, wo 'st do san, scho ruiniert ham . . ."

Die lieben Kollegen

Der einstmals berühmte Komiker Beckmann wurde bei einer Gesellschaft von einem Kollegen namens Pohl gequält, doch einige Witze zum Besten zu geben. Nach langem Drängen erklärte sich Beckmann bereit, einen kürzlich gehabten Traum zu erzählen.

„Ich war gestorben", begannn er, „und flog hinauf zur Himmelspforte. Auf mein Pochen erschien Petrus und fragte nach meinem Begehr.

„In den Himmel will ich", war meine Antwort.

„So, so, wer bist du denn?"

„Ich bin der Schauspieler Beckmann vom Königstädtischen Theater."

Der himmlische Türhüter zuckte die Achseln: „Bedaure, Schauspielern darf ich den Eintritt nicht gestatten", — und schlug die Pforte zu.

Während ich noch verdutzt vor dem Himmelstore stand, kam mein Kollege Pohl, begehrte gleichfalls Einlaß und — durfte anstandslos durch die Pforte. Das brachte mich in Wut, ich trommelte Petrus erneut heraus und beschwerte mich über die Ungerechtigkeit, daß er den Schauspieler Pohl hineingelassen habe, mich aber nicht.

„Aber beruhige dich bloß", meinte da begütigend der Himmelspförtner, „freilich habe ich den Pohl hineingelassen, der ist doch sein Leben lang nie ein Schauspieler gewesen."

Papa Wrangel diktiert Stubenarrest

Bei einem Manöver waren die Offiziere nach Schluß des heißen Tages um den Höchstkommandierenden, den bekannten General Wrangel, versammelt, der nun scharf kritisierte, hier lobte und dort tadelte, wie es eben so seine Art war. Als schon beinahe jeder sein Teil abbekommen hatte, sagte der General-Feldmarschall noch:

„Einen Artillerie-Offizier sah ich, der mit zwei Geschützen einen Graben nahm. Noch selten habe ich mit solcher Geschicklichkeit und Schnelligkeit dieses schwierige Manöver ausführen sehen und möchte den Führer der beiden Geschütze gern kennen lernen."

Darauf meldete sich ein junger Leutnant, in der freudigen Erwartung eines allerhöchsten Lobes vor allen Kameraden. Doch Papa Wrangel hatte anderes vor.

„Gewiß", meinte er, „war Ihr Manöver ausgezeichnet ausgeführt; doch einige hundert Schritte weiter war eine bequeme Brücke, die sie ohne den halsbrecherischen Grabenübergang hätten benützen können. Und damit Sie lernen, mit königlichem Eigentum in Zukunft besser umzugehen, gebe ich Ihnen hiermit drei Tage Stubenarrest!"

Das lockere Schießeisen

Wie groß die Nervosität im stammverwandten Oesterreich ist, geht aus einer kleinen Tragödie hervor, die sich jüngst in Arbon ereignete. Da wollte ein junger Mann in dem Ladengeschäft von Huber-Hauslin eine Kleinigkeit kaufen. Dem Nachbarn des Inhabers kam das Gehabe des Fremden verdächtig vor, und er stellte ihn deswegen zur Rede. Aber der junge Mann wich einer Aussprache aus und zog es vor, das Weite zu suchen. Nun glaubte der Nachbar erst recht in seinem Verdacht bestärkt zu sein. Er zog eine Pistole und feuerte sie auf den Flüchtigen ab. Der wurde nicht verletzt, sondern nur betäubt. Es handelte sich nämlich um eine Betäubungspistole. Und auf der Wache klärte sich alles auf. Der Fremde war ein schwerhöriger Mann, der die an ihn gerichteten Fragen nicht verstanden hatte. Er erholte sich denn auch bald von seiner Betäubung. Aber die Ladenbesitzerin, zu deren Rettung doch der Schuß abgefeuert worden war, hatte infolge der Aufregung einen Herzschlag erlitten, der sie tötete.

Unterhaltungsbeilage

Der Fokkenhof ruft!

ROMAN VON LUISE KUECHLER

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn - Verlag, Berlin W 35

10

„Wann kommt Eltje wohl?" fragt er, ihr die Hand reichend. Er hat eigentlich gleich ihr gegenüber den bösen Verdacht von Pidder ablenken wollen, aber ihr tränenloser Schmerz berührt ihn viel zu tief, als daß er daran rühren möchte. Er hält nur ihre Hand ein wenig länger und streichelt sie ganz zart.

Durch ihre Gestalt geht ein Beben, als wolle der Schmerz sich in einem Aufschluchzen Bahn brechen. Aber sie antwortet nur mit zuckenden Lippen, und wendet sich ab.

„Eltje wollte früh kommen, weil sie mit dir sprechen möchte."

Fokko bemerkt die ganze Abwehr, die über Nacht sich über ihr Wesen gebreitet hat.

„Anna —", beginnt er bittend, sie aber hebt gebieterisch die Hand, kein Wort will sie hören. Doch rasch wendet sie sich noch einmal zu ihm und sagt leise:

„Aber Eltje wird nicht kommen."

Er sieht sie verwundert an, aber dann begreift er.

„Du hast recht, sie wird nicht kommen", sagt er, und nun ist es, als würfe der Sturm auch ihn aus dem Gleichgewicht, so verzweifelt klingt es. „Der Fokkenbauer verbietet ihr, das Haus zu verlassen, weil er weiß, daß sie mit dem — mit dem Anstifter zu dieser vermeintlichen Mordtat zusammentreffen will. Hat der Fokkenbauer den Gedanken doch weitergesponnen?"

Und dann, die Fäuste gegen die Stirn schlagend:

„Das ist Wahnsinn, Anna. Heller Wahnsinn!"

Anna Janßen steht regungslos und schweigend gegen die Wand gelehnt. Aber mit einemmal wallt doch wieder das Mitleid mit ihm auf, und sie ergreift seine Hand und sagt hastig:

„Fokko, du darfst aber nicht glauben, daß wir von dir so etwas denken könnten."

Aber da stößt er ihre Hand zurück und stößt hervor:

„Von mir nicht — aber von Pidder —"

„Nenn den Namen nicht! Den Namen nicht!" ruft sie außer sich, die Hände gegen die Ohren haltend. „Du hast doch selbst gehört, wie er gesagt hat: Verlaßt euch auf mich, ich verhindere die Hochzeit!"

„Darum —? Um diese Worte—?" Er nimmt mit Gewalt ihre Hände von den Ohren und hält sie fest. Sie soll hören, was er sagt: „Du weißt, wie Hajo und ich als Brüder zusammengestanden haben, daß mir sein Tod ein großer Schmerz ist. Das aber weiß Pidder genau so gut, vielleicht noch besser, und glaubst du, er hätte es jemals übers Herz gebracht, mir diesen Schmerz zuzufügen? Mir, dem er so treu ergeben ist wie keiner? Und wenn er Hajo hundertmal um dich gehaßt hätte, wenn er an niemand gedacht hätte, nicht an die Mutter, den Vater, die Schwester, mir aber hätte er nie den Verlust des Bruders zu allen anderen Verlusten zugefügt! Eher wäre er selbst in den Tod gegangen."

Anna windet sich unter seinem Griff, aber er läßt nicht locker, sie soll ihn zu Ende hören.

„Weil er dem Fokkenbauern, den er haßt um meinetwillen, gern einen Streich gespielt hätte, darum griff er mit Feuereifer den Plan zur Verhinderung der Hochzeit auf. Du hast es selbst gehört, und du, ihr alle, habt auch keinen Augenblick anders gedacht. Nun aber irgendjemand, der es zwei Minuten später vielleicht schon bereute, das greuliche Wort des Verdachtes aussprach, da deutet ihr seine Worte plötzlich anders, und glaubt das Schändliche, das Unmögliche! So leichtfertig Pidder ist, eine Gemeinheit hat nicht Platz in ihm. — So, nun halte dir meinetwegen die Ohren wieder zu, von mir hast du das Letzte gehört."

Draußen ist er schon und geht seinen Weg zurück.

Auf halbem Wege trifft er mit dem Ortsvorsteher zusammen. Der begrüßt ihn, spricht sein Beileid aus, bedauert die Eltern, die Braut, das ganze Unglück überhaupt. Und fragt dann:

„Sie sind doch ein guter Freund von dem Pidder Dierks, Herr Fokken?"

„Ah", macht Fokko scharfsichtig, „hat der Fokkenbauer schon Anzeige erstattet?"

„Na, na", beruhigt der andere, „nicht so gerade heraus. Hätte er ja auch nicht bei mir getan. Immerhin will ich der Sache erstmal nachgehen, um allem vorzubeugen."

„Schade", meint Fokko aufrichtig, „daß Sie nicht eben beim Fischer Janßen waren. Da hab ich nämlich ganz gründlich meine Meinung gesagt."

„Dann wiederholen Sie sie mir bitte. Aber kurz, und denken Sie daran, daß ich vermutlich derselben Meinung bin wie Sie."

„Wirklich, Herr Popken?"

„Liegt gar kein Grund vor, so was zu glauben", fährt der Vorsteher fort.

„Der Fokkenbauer — nehmen Sie es nicht übel — ist verrückt, mit so einer Idee zu kommen. Sie wollen ja doch den Hof gar nicht haben, weshalb wollten Sie da auf den Einfall kommen, den Erben beseitigen zu wollen? Ist doch reiner Unsinn! Und die Leute? Die meinen, wenn einer nur verliebt ist, da dreht er dem Nebenbuhler gleich das Genick um, oder taucht ihn ein bißchen zu lange unter Wasser. Genau so unsinnig. Also seien Sie unbesorgt, Ihrem Freunde geschieht nichts."

„Gott sei Dank!" sagt Fokko aufrichtig.

„Die Polizei hätte viel was zu tun, wollte sie in jedem ähnlichen Fall gleich solche Verdachte haben."

Der Ortsvorsteher geht mit hinein zu Mutter Dierks, setzt sich mit Fokko an den Küchentisch, wo sich denn auch gleich Pidder dazugesellt. Der hat durch den guten Schlaf die Verstörtheit des Abends überwunden. Das Erlebnis des plötzlichen Todes eines Freundes, das wirklich natürlich war, aber der Verdacht, nein, er kann sich ja im Sonnenlicht nicht aufrechthalten. So erzählt er denn dem Vorsteher ganz ruhig und genau alle Einzelheiten und antwortet frei und aufrichtig auf alle Fragen.

Der Vorsteher Popken steht dann auf und verabschiedet sich herzlich.

Die Sache ist erledigt.

Nein, sie ist nicht erledigt.

Die Glocke ruft um 10 Uhr zur Kirche. Die Kirchgänger kommen langsamer, als es sonst ihre Art ist. Sie haben unterwegs erschüttert und scheu zugleich über das Unglück, über den Fall zu reden.

Von den Fokkens stellt sich niemand ein, weder Eltje noch die Mutter. Mit dieser Trauer, die so plötzlich über sie hereingebrochen, müssen sie allein sein. Nur nicht Menschen sehen, die bemitleiden, bedauern. Und wenn das Fürchterliche wahr

wäre, was Eltje sagt? Nicht das, was der Bauer sagt. Dazu braucht sie nicht Fokkos Versicherung. Aber was Eltje sagt, von Pidder Dierks? Doch glauben kann Mutter Fokken es nicht. Pidder Dierks, der so treu zu ihrem Jungen gehalten hat, der sollte solcher Tat fähig sein? Ach nein, das hätte Fokko lange gemerkt. Und die Mutter macht es ihrem Jungen gleich und weist die häßliche Verdächtigung zurück. Eltje schweigt dazu, sie weiß ja, was Pidder gesagt: Verlaßt euch auf mich, ich verhindere die Hochzeit!

Mutter Dierks geht mit Pidder und Fokko zum Gottesdienst. Schweigend gehen sie ihres Weges, sie haben nichts zu bereden. Pidder geht sogar, immer an die Minuten denkend, da ihm Hajos Tod gewiß wurde, mit gesenktem Kopf, blind für die Umwelt. Um so mehr sieht Fokko. Er bemerkt mit steigendem Schrecken, wie man ihnen zwar achtungsvollen Sonntagsgruß zollt, aber doch versteckte Blicke sich zuwirft und hinter ihnen in scheues Flüstern verfällt. Er blickt seitwärts auf die kleine Mutter des Freundes nieder. Sie geht ruhig ihren Weg, grüßt freundlich wie immer. Das Herz droht ihr fast auszusetzen vor Schreck, aber sie faßt sich und geht wie alle Sonntage, wenn sie zur Kirche geht. Sie macht nur eine ganz leichte, liebevolle Handbewegung zu Pidder hin, seine Hand zu fassen. Aber da sieht sie, wie er versunken ist und von seiner Umwelt nichts bemerkt. Sie läßt ihre Hand wieder fallen. Ihn nur nicht aufmerksam machen. Er lernt es nach der Kirche noch viel zu früh erkennen, ihr lachender, trotziger Junge. Das Lachen, ach, das wird wohl nun vorbei sein.

Ja, für die Behörde ist der Fall erledigt, für das Volk nicht, und es spricht deutlich.

Bekannte treten nach dem Gottesdienst zu Fokko heran, ihm ihr Beileid auszusprechen. Sie tun es verhältnismäßig laut, damit Pidder es hören soll, obgleich sie ihn übersehen. Ehe aber der ahnungslose Pidder es bemerken kann, bittet die Mutter ihn, rasch mit ihr nach Hause zu gehen.

Als Pidder außer Hörweite ist, sagt Fokko laut:

„Ich danke für euer Beileid, verzichte aber auf weiteres, so lange ihr meinem Freunde Pidder die Schuld an Hajos Tod gebt."

Kehrt sich knapp um und geht.

Etwas betroffen sehen ihm die Bekannten nach. Ja, ja, ganz recht:

Der Pidder hat zu Fokko gehalten, jetzt hält der Fokko zu Pidder. Schon richtig. Aber an der Sache ändert das nichts.

Zu Hause setzt sich Frau Dierks zu Pidder:

„Pidder, mein Junge, ehe die Leute es dir auf harte Weise klarmachen, will ich es dir sagen: Im Dorf glauben sie doch, daß du es getan hast, das mit Hajo Fokken."

Der Sohn starrt sie an, er begreift einfach nicht.

„Was sagst du, Mutter?"

„Durchhalten, mein Junge, durchhalten! Vielleicht wird alles gut."

Da springt er auf. Das kann er nicht fassen, nicht glauben. Er muß ins Dorf, um selbst zu erfahren. Ganz instinktiv lenkt er seine Schritte zum Fischerhaus Jantzen. Die sonst allzeit offene Tür ist geschlossen, ein Riegel davorgeschoben. Er geht zur anderen Tür, geschlossen. Im Hause, um das Haus, alles totenstill. Pidder lehnt sich gegen die Wand, grübelt lange vor sich hin. Erst ein freundlicher Schlag auf die Schulter läßt ihn auffahren. Jantzen steht vor ihm, das gutmütige Gesicht tief bekümmert, sagt er tröstend:

„Wart ein paar Tage, Pidder. Der Schreck gestern hat die ganze Bande verwirrt. Sie müssen erst mit sich zurecht finden."

Weiter geht Pidder, durch die Fokkenschen Felder dem Taddikenhof zu. Sonntagsruhe liegt über der Welt, aber Pidder denkt nicht daran. Wie ausgestorben kommt ihm alles vor, aufreizend diese Stille ringsum. Geht alles Lebewesen ihm aus dem Weg? Seine Schritte werden immer schneller. Nur einen Menschen sehen, ein Wort mit ihm sprechen!

Unversehens steht er vor dem Taddikenhof, geht auf die Diele. Der Bauer kommt ihm entgegen, erkennt ihn, weist ihn mit kurzen Worten hinaus.

Pidder geht auch, aber in der Tür wendet er sich mit einem trotzigen Lachen zurück:

„Meinetwegen mögt ihr es glauben, aber wahr ist es nicht."

Still bleibt es im Hause, keine Antwort darauf. Aber Siefke hat die Worte gehört, die Stimme erkannt. Er kocht innerlich noch vor Zorn und Schmerz.

„Du Lump!" fährt er ihn an. „Helfen wolltest du uns, was hast du nun davon? Annas Glück ist hin, und Eltjes und meines auch. Das hat man von dieser Treue." Er mißt ihn mit zornigem Blick. „Windelweich möchte ich dich prügeln."

Verachtend wendet er sich ab.

Da steht Pidder, jeder Nerv in ihm zuckt und bebt vor Grimm und Empörung. Die Zornader schwillt an, als müßte sie platzen im Augenblick. Er steht schon zum Sprung bereit, die Arme erhoben. Er fühlt, an dem da, da könnte er jetzt zum Mörder werden — — —

Mörder — — das Wort gibt ihm die Besinnung zurück. Dann wäre er ein Mörder, jetzt ist er es nicht.

Seine Arme sinken nieder, taumelnd verläßt er den Hof.

Nach Hause muß er nun durchs ganze Dorf. Er sieht nicht rechts, noch links. Er hat genug. Er hat ja auch keinen Gruß zu geben, da man ihm keinen gibt. — —

Die nächsten Tage gehen so hin. Sie sehen auf dem Fokkenhof, im Dierkshause, ja, im ganzen Dorf so trübe aus, daß die Pastorin ihrem Mann klagt:

„Nun hat Gott selbst geredet, es hat doch nichts genützt. Viel schlimmer ist es geworden."

„Das Ausrufungszeichen fehlt noch", sagt Pastor Willers getrost. Er glaubt nicht, daß es Gottes letztes Wort war.

Im Hause des Fokkenbauern sieht es jetzt trostlos aus. War er sonst nur hart und ungerecht, wo es sich um Fokko handelte, so ist ihm jetzt nichts recht zu machen. Barsch und hart geht er mit allen um. Es will ihm nicht in den Sinn, er kann es einfach nicht ertragen, daß jetzt alle Pläne und Hoffnungen mit einem einzigen Streich umgeworfen sind. Wenn das Unglück wenigstens nach der Hochzeit geschehen wär, daß er schon auf den Erben hätte hoffen können! Aber daß es gerade einige Tage vor der Hochzeit geschehen ist, das bestärkt den Fokkenbauer in seinem Glauben, daß Fokko dahintersteckt. Der wollte eben auf jeden Fall ein neues Erbglück verhindern. Der Bauer merkt gar nicht, wie unlogisch er denkt. Ihm ist, als habe er einen bösen Geist gesehen: Fokko, der von den Toten auferstanden ist, und dafür den Erbbauer in den Tod gezogen hat. Aber es soll ihm nicht gelingen, was er brütet! Es soll ihm zum mindesten nie etwas nützen. Er, der Fokkenbauer, wird sorgen, daß niemals das Gut wieder in Fokkos Hände oder dessen Erben etwa übergehen wird. Wer den Willen des Vaters verachtet, hat sein Erstgeburtsrecht verloren, der ist tot, ist ausgelöscht.

Auch im Hause Dierks sieht es trübe aus, wenn auch nicht so trostlos, weil dort nicht Haß und Unzufriedenheit leben. Gute Geister sind es, die sich dort umtreiben. Man ist still und bang, aber man hält tapfer zusammen und hofft.

Lina Dierks hat in dieser Zeit etwas von dem Trotz des Bruders. Sie geht stolz ihres Weges und buhlt nicht scheu um die Gunst der Freunde und Nachbarn. Sieht man ihren Bruder nicht an, braucht man sie auch nicht anzusehen. Ohne Scheu geht sie auch den Besorgungen nach, obgleich die Kaufmannsfrau jedesmal kränkend fragt:

„Ist er immer noch da?"

Am dritten Tage wird Lina das zu bunt.

„Sie brauchen sich nicht täglich mit dieser Frage zu bemühen", fährt sie die Frau grimmig an. „Wenn mein Bruder abgereist ist, werde ich es an die große Glocke hängen. Solange warten Sie getrost."

Mit Pidder ist es ein Trauerspiel. Der trotzige Mund weiß gar nicht, wie er sich hierzu stellen soll. Ans Abreisen denkt er nicht. Nur nicht den Anschein einer Flucht erwecken! Er sitzt stundenlang und grübelt vor sich hin. Er wird verrückt bei den Gedanken, was die Leute im Dorf und weit darüber hinaus, von ihm denken. Dann springt er auf, rennt hinaus, möchte es jedem entgegenschreien, daß sie einen wahnsinnigen Gedanken haben, oder möchte jedem, der ihm begegnet, mit der Faust eine Antwort sagen. Dann sieht er wirklich zum Fürchten aus, und wenn man ihn kommen sieht, sagt man: „Da kommt das böse Gewissen!" und geht ihm aus dem Wege. Bis nach vier Tagen der Ortsvorsteher ihn bittet, entweder abzureisen oder daheim zu bleiben, damit der Verdacht nicht täglich neue Nahrung erhalte.

Pidder trotzt:

„Ich habe kein schlechtes Gewissen und gehe durchs Dorf, wann ich will!"

Popken klopft ihm auf die Schulter.

„Dierks, seien Sie vernünftig! Ich meine es ja nur gut mit Ihnen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein weiser Richter

Von Hans Jannasch

Kaiserlicher abessinischer Militär-Instrukteur a. D.

(*) Fitorari Hapte-Georgis, der verstorbene Generalissimus und Kriegsminister Abessiniens, der auch im Weltkriege ein Deutschenfreund blieb, war nicht nur berühmt wegen seiner Staats- und Kriegskunst, sondern auch wegen seiner Weisheit und Gerechtigkeit. So lebt denn auch das Andenken dieses großen Mannes in vielen Anekdoten im Volksmund unvergänglich weiter.

Reist da mal ein Trupp abessinischer Soldaten nach Addis-Abeba; und wohl verstanden, auf Gottes weiter Erde gibt es keine krakeelsüchtigeren Gesellen als diese. — Sagt da frühmorgens einer zu seinem Kameraden: „Denke dir, ich habe heute nacht im Traum bei deiner Frau gesessen."

„Oho", entgegnet der andere gereizt, „kennst du die Strafe nicht, die das Gesetz auf Ehebruch verhängt?"

„Brauchst nicht gleich eifersüchtig zu werden", erwidert der erste scherzend, „es war ja nur ein Traum."

„Traum oder nicht Traum", schreit der Ehemann beleidigt, „du hast ja selber zugegeben, du hättest bei meiner Frau gesessen. Das Gesetz bestimmt achtzig Taler Sühne, und die verlange ich von dir."

„Verlangen und kriegen sind zweierlei Dinge", höhnt der Träumer.

Ein Wort gibt das andere, es wird bitterer Ernst. Vergebens versuchen die Kameraden die Sache friedlich beizulegen. Man geht vor den nächsten kleinen Richter. So widersinnig die Klage ist, der Ehemann, der als Tagomotsch (d. i. Advokat) bekannt und gefürchtet ist, zeigt sich seinem Gegner „juristisch" derartig überlegen, daß der Richter schließlich nicht mehr weiß, wo aus und ein, um sich nicht zu blamieren, zu einem Ausgleich rät. — Nichts zu wollen! Die Sache geht an die nächsten Instanzen mit ähnlichem Resultat, bis sie schließlich vor den Oberstkommandierenden Hapte-Georgis kommt. Mit allen Schikanen abessinischer Sophistik, Beredsamkeit und Theatralik vertritt der Ehemann seine Klage, während der Beklagte ihm die nötigen Antworten schuldig bleibt. Eine Weile hört sich der Generalissimus den Rummel ruhig an. — „Schweigt!" ruft er plötzlich den beiden zu. — Gespannt schaut alles Volk auf ihn, denn niemand weiß, was hinter dieser ehernen Stirn vorgeht. Dann zu dem Angeklagten gewendet: „Bring mal dein Reitmaultier her." — Dieser tut wie ihm befohlen. Auf die Frage des Fitorari an die Umstehenden wird das Maultier, gesattelt wie es dasteht, auf etwa achtzig Taler geschätzt. — „So", wendet sich nun der hohe Richter an den Kläger: „Nimm es, es sei dein und reite von dannen!" — Der läßt sich das nicht zweimal sagen, küßt den Boden vor dem Richter und reitet, stolz auf seinen gewonnenen Prozeß, davon, während der Angeklagte lamentierend seinem Maultier nachschaut. Allgemeines Erstaunen ob dieses Urteils bei den beisitzenden Richtern und dem Publikum, doch wagt niemand vorerst ein Wort vor dem Gewaltigen einzuwerfen. — Aber, der Reiter ist noch nicht weit gekommen, da läßt ihn der Fitorari von seinen Wächtern zurückholen. — „So, und nun nimm du dein Maultier wieder zurück, es bleibt dein", bedeutet er dem Angeklagten, der erst ganz verwirrt, dann aber außer sich vor Freude dem hohen Richter die Füße küßt. — „Aber das Maultier war doch mir schon zugesprochen", ruft der enttäuschte Kläger ganz erregt dem Richter zu. — „Das war ein Traum!" tönt ihm ironisch die Stimme des Fitorari zurück.

*

Ein andermal war ein Mann, der auf einen hohen Baum geklettert war, um einen entsprungenen Affen zu fangen, abgestürzt und auf einen Vorbeigehenden gefallen, derart, daß diesem hierbei das Genick brach, während jener unverletzt davonkam. — Aber es dauerte nicht lange, da stellten sich die Verwandten des Verstorbenen ein und verklagten den Abgestürzten wegen Totschlags beim „Mangest-Djillot" — dem Reichsgericht — das allein über Leben und Tod entscheiden kann. In Abessinien gilt das alte Gesetz „Auge um Auge — Zahn um Zahn" — „Wie du tötest, so mußt du sterben!" Mildernde Umstände kennt die abessinische Rechtsprechung beim „Nefsodai" — sei es Totschlag oder Mord — nicht; vielmehr hängt es von dem guten oder schlechten Willen der Blutsverwandten des Getöteten ab, ob sie den Verurteilten hinrichten oder gegen ein entsprechendes Blutgeld freigeben wollen.

Wohl oder übel, dem Wortlaut des Gesetzes nach mußten die Richter das Todesurteil in diesem Fall aussprechen, jedoch legten sie den Verwandten des Toten ans Herz, in diesem außerordentlichem Falle doch Gnade vor Recht ergehen zu lassen. — Vergebens! — Sei es, daß der Verurteilte ein armer Teufel war, sei es, daß die Kläger eine besonders grausame, rachsüchtige Bande waren, genug, sie ließen sich trotz allen Bittens und Flehens des Verurteilten und seiner Freunde nicht umstimmen. Schon wollten die Unmenschen den Verurteilten zur Richtstätte schleppen, um ihrem Opfer dort das Genick zu brechen.

„Halt!" ertönte da eine Stentorstimme. Es war der Fitorari Hapte-Georgis, der bisher mit düsterem Schweigen der Verhandlung beigewohnt hatte. — Aller Augen hingen erwartungsvoll an den Lippen des großen Mannes.

„Ihr wollt durchaus den Tod dieses Unglücklichen?"

„Ja, wie er getötet hat, so soll er sterben!"

„Ist das euer letztes Wort?"

„Ja!"

„Gut, euer Wille soll euch werden — aber nur, wenn einer von euch oben auf einen hohen Baum steigt, und von dort diesem Mann aufs Genick springt, genau so, wie er es mit eurem Verstorbenen gemacht hat."

Natürlich fand sich keiner, der diesen Sturz wagen wollte.

Der Unschuldige war gerettet!

*

In den Provinzen westlich der Hauptstadt Addis-Abeba hatte die Unsicherheit wieder einmal überhand genommen. Räuber und Wegelagerer plünderten Karawanen und Reisende. Die Befehle der Regierung an die „Schum" (d. i. Beamte) fruchteten nichts. Hieß es doch, daß die Beamten mit den Verbrechern unter einer Decke steckten, oder zu feige waren, ihnen das Handwerk zu legen. Da machte, ganz unerwartet, Fitorari Hapte-Georgis dem Spuk ein jähes Ende. Mit Tausenden von Berittenen seines Heerbannes umzingelte er über Nacht das verrufene Gebiet, nahm gefangen, was irgendwie verdächtig, und hielt strenges Gericht.

Nun befand sich unter den Verbrechern auch einer seiner Verwandten. Der glaubte ein besonderes Anrecht auf Gnade zu haben und warf sich vor dem Gewaltigen nieder: „Herr, schone mich, gedenke, daß wir eines Blutes sind!"

„Umso schlimmer für dich, daß du meinen Namen schändest", erwiderte mit eisiger Ruhe der Fitorari.

Alsbald hing auch der Verwandte am Galgen.

Zwei vergessene Anekdoten von Friedrich dem Großen

Von Ludwig Hermann

Der Köstliche Tropfen

Was „Grüneberger" ist, das weiß doch jedes Kind, und wenn auch in neuester Zeit die „Grüneberger Auslese" von ihren Erzeugern sehr gelobt wird, so bleibt doch wahr, daß sich das Volk seit eh und je erzählt, daß dieser Wein so sauer sei, daß davon die Löcher in den Strümpfen zusammengezogen werden. Aber Grünberg ist nicht die einzige Stadt Schlesiens, die sich des Weinbaues zu rühmen vermag, und ehemals gab es in der Provinz sogar einen recht ansehnlichen Rebenbestand. Besonders die weiland von der Abtei Leubus abhängige Propstei Seitsch bei Guhrau pflegte einst des Urvaters Noah Handwerk und besaß in ihren sechs Dörfern umfangreiche Weinberge.

„Seitsch", berichtet Christian von Stramberg, der „Rheinische Antiquarius" — „ist der schlesische Johannis- und Braunenberg". Da könnte einem doch gleich das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn man das hört! Wer dächte dabei nicht an die „Johannisberger Auslese", jenen köstlichen Wein, von dem einst Kaiser Wilhelm II. eine einzige Flasche „die Versöhnungspulle" durch einen eigenen Generaladjutanten an den grollenden alten Bismarck sandte!

Aber es scheint, daß Christian von Stramberg übertrieben hat. Denn es hat den Anschein, als hätte der Seitscher dem Provinzialbruder Grüneberger sogar noch den Rang abgelaufen, und das will doch allerhand heißen. Das war nämlich so:

Auf einer seiner Schlesienreisen fuhr der Große König an den Seitscher Weinbergen vorüber, als eben in der Feierabendstunde der Pater Schaffner mit seinen Leuten von der

Feierstunden

Sonntagsbeilage des Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 144 — Samstag/Sonntag, 1./2. Dezember 1934 — 15. Jahrgang

Tage im Advent

Advent — der Monat der heiligen Stille. Die Erwartung des Kommenden, die Sehnsucht nach dem Licht. Kerzen, Sterne und festlich rote Bänder. Krippen, Weihnachtsberg und süßes Knabberzeug. Dein Herz berührt ein Geheimnis, das überall zu atmen scheint. Willst du es suchen, du wirst es nirgends finden — — Hinter verschlossenen Türen brennt bis in die tiefe Nacht hinein die Lampe. Schaust du durchs Schlüsselloch, so glitzert etwas Silberhaftes darinnen, ein zartes, flimmerndes Weiß, und dir scheint, als wären es Engelsflügel. Ueberall ist ein süßer, betörender Duft. Ein Hauch von Nelken und Zimt.

Auch ist es manchmal, als ob aus weiter Ferne eine Glocke klinge. Dann ist es wieder stille. Nur der Perpendickel der alten Schwarzwalduhr geht hin und her. Hin und her — — —

Schnee fällt über Nacht.

Am Abend war die Straße noch laut von den Hufen der Pferde, vom Knarren der Räder, vom schweren Schritt des Briefträgers, der Briefe und Zeitungen aus der Stadt herüber bringt.

Am Morgen ist alles Licht! Und alles geht wie auf Samt. Die Wälder liegen atemlos erstarrt. Leise klingeln die Schellen eines Schlittens. Am Fenster liegt neuer, makelloser Schnee. Die rosige Morgenhand erschauert, wenn sie den weißen Staub berührt. Auf dem überzuckerten Gartenzaun sitzt stumm und regungslos ein Rabe. Seine Schwärze glänzt wie funkelndes Metall. Mitten in die Nacht hinein kracht es dunkel. Einen Baum hat die riesengroße Last gefällt. Furchtbar und erschütternd ist das Donnern. Es ist der Todesschrei des Waldes.

Dann wieder ist Schweigen.

Ueber dem Winterhügel geht der Mond mit einem Irrlichtschein auf.

Wenn die Kinder mit rotgefrorenen Nasen aus der Schule kommen, setzen sie sich beglückt hinter den warmen Kachelofen. Jetzt ist es Zeit, in dicken, bunten Bilderbüchern zu blättern und in Märchen zu versinken.

Auf der Ofenplatte singen und braten Aepfel. Schon klafft die braune Haut und honigsüßer Saft fließt dick aus allen Wunden.

Unbekannte, große Vögel geistern durch die graue Luft. Andere hängen müde und zitternd am Gesims. Es sterben so viele vor Hunger und Frost. Und keiner hört ihre kleine, schmerzliche Todesklage.

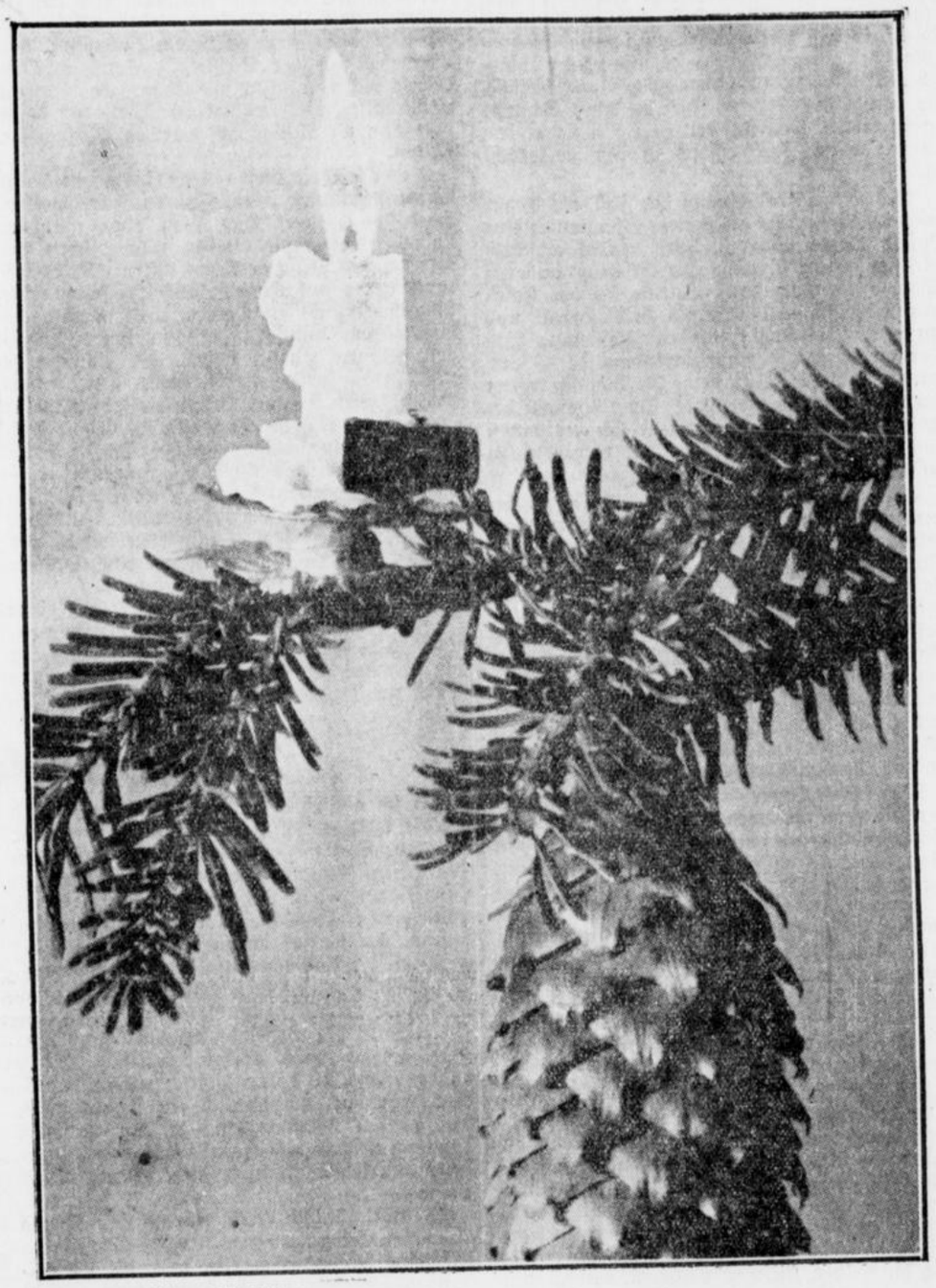
Klaus und Susi schlafen nicht mehr so still wie sonst.

Ihre Träume sind Weihnachtsbäume voll Himmelgold und Kerzen. Ihre Träume sind Schokolade und Nüsse, sind Puppen und Soldaten. Autos und wilde Tiere und noch viel mehr. — —

O, wie da die Wangen glühen und die kleinen Herzen vor Freude zittern. Ein glückliches Lächeln liegt auf den Gesichtern, die Lippen stammeln Worte voll Zauber und Verwirrung.

Am Morgen ist der zärtlich gerollte Wunschzettel verschwunden.

Bald ist es heilige Nacht.



Das erste Adventslichtlein

Zuletzt

Skizze von Alfred Petto

Als der Streit zwischen den beiden Höfen begann, ging es ursprünglich um einen schmalen Streifen Land, man könnte schon sagen: um ein paar Hände Erde. Das dauerte vierzig Jahre lang. Kein Mensch änderte etwas daran, auch nicht der Ablauf der Zeit. Denn was einmal vergraben wird, darüber häufen die Jahre ihren Schutt und bedecken mit dem Groll das Herz. Es ist unglaublich, daß zwei Menschen vierzig Jahre hindurch, ein ganzes Menschenalter lang, trotzen und hassen können. Zwei Männer, die fast die gleichen Wege Tag um Tag gehen müssen, übers Feld, durchs Dorf, zur Kirche, ins Wirtshaus . . .

Und beide wurden über die Achtzig. Der Trotz schien sie hart wie Stahl gehämmert und gegen das Vergänglichsein unempfindlich gemacht zu haben.

Der Roßbauer starb zuerst. —

Dreiundachtzig Jahre alt, mit sieben Kindern und vierundzwanzig Enkelkindern als Erben. Die Roßbäuerin hatte der Tod vor Jahren geholt, als die Ruhr im Dorfe wütete. Sie war eine stille, arbeitsame Frau gewesen, die den Armen Gutes tat und an dem Streit der Männer schwerer trug als beide zusammen genommen.

Der Roßbauer starb an einem nassen und müden Herbsttag. Der Wind jagte die welken Blätter von den Pappeln im Hof. Die Wolken trieben schwarz und tief dahin, wie wandernde Wellen. Im Westen stand eine kränklich gelbe Wand über der untergehenden Sonne. An den spitzen Giebelhäubchen der Häuser hing ein fahler Widerschein.

Der Roßbauer lag im Oberstübchen aufgebahrt. Vier Kerzen brannten an seinem Sarge. Das Stübchen war voll von schwerem, bitterem Herbstblumengeruch. Ueber den Balken bröckelte die Kalkwand, wie harte Knochen kam das Holz hervor. Ich stand eine Weile bei dem Toten. Wenn einer so stirbt, wie der Roßbauer gestorben ist, hat man beim Hinschauen ein mehr feierliches und festliches Empfinden als Tränen und Mitleid. Das braune Gesicht war freilich etwas wächsern, über den Schläfen und Backenknochen lag die Haut dünn und durchsichtig. Die Augen waren in sich versunken, nach innen gewandt. Es hing noch so viel Leben an dem Roßbauern, daß keiner erschrak. Nur seine Hände und Finger waren so lang und knochig gelb, daß man meinte, der Tod habe ihn hier zuerst angefaßt. Den ganzen Tag hindurch kamen Leute aus dem Dorf herausgepilgert, den Roßbauern mußte jeder sehen. Bis spät in die Nacht hinein dauerten die Besuche. Auch noch am anderen Morgen. Gegen Abend kam niemand mehr.

Da trat einer ganz zum Schluß ein. Als sie den Sarg fast schon schließen wollten. Da tauchte plötzlich der Unterhofbauer in der Pappelallee auf, die zum Roßhof führte. Es war ein Sturm, als seien alle Höllengeister los. Der Unterhofbauer, er kommt näher.

Wirklich, er ist es. Der Wind fällt ihn von der Seite an, daß man glaubt, er werfe ihn jeden Augenblick wie einen dürren Halm um. Im Roßhof sind die Kinder alle am Fenster. „Himmel! — er kommt wirklich!" Sie wissen nicht, wie ihnen mit einem Male ist; wie ein Wunder, der Unterhofbauer . . . seit vierzig Jahren . . . und jetzt . . . Er kommt die Pappelallee hinunter gestapft. Lang, hager, müde wie ein Trunkener. Und der garstige Wind zaust ihm den roten Bart zur Seite, und die welken Blätter von den Bäumen flattern phantastisch um ihn her.

Und wie er näher kommt — man sieht schon sein kurzes Bein, das Holzbein —, überläuft es die Kinder kalt und eisig. Als komme irgend ein unheimlicher Gast. Jetzt hören sie die Tür gehen, den Schritt im Flur — — —

Er klopft an.

„Herein!" ruft einer, und die Stimme will ihm nicht recht über die Lippen. Die anderen stellen sich unwillkürlich zusammen, vor den langen Tisch, mit dem Rücken gegen das Fenster, die Tür geht auf, langsam, als öffne sich plötzlich eine fremde Tür.

Der Unterhofbauer kommt herein.

„Guten Abend!" Seine Kehle ist trocken. Er blickt mit den rotunterlaufenen, alten Augen von einem zum anderen. Er sieht keinen und alle. Es ist still, daß man ein paar laute Atemzüge hört. Fast fühlt man zwanzig erregte Herzschläge. Die Kinder starren den Unterhofbauern an, verkriechen sich im Dunkeln. Der Bauer nimmt die Pfeife aus dem Mund, steckt sie ein, räuspert sich. Eine der Schwiegertöchter gibt ihm einen Stuhl. Er ist müde, er läßt sich darauf nieder. Seine langen, schmalen Schenkel stehen weit in die Stube hinein. Der Mantel liegt naß auf den Knien. Es ist eine Erlösung, als er jetzt spricht:

„Nichts für ungut, ich möchte nur etwas erfüllen, was mir schon lange am Herzen liegt!"

Man hört heraus, daß er den Satz oft genug vor sich hingesprochen hat. Und doch — so bettelt ein Vagabund um ein Stück Brot.

Darauf muß er husten. Es klingt hohl und weit.

Sie haben ihn alle verstanden, sie spüren diese Last von vierzig Jahren plötzlich nicht mehr; als sprängen alle Tore in ihnen sperrangelweit auf, durch die eine Freude, ein Jubel einzieht. In allen löst sich die Spannung, dieses feindliche, verdächtige Beobachten und Hinhorchen. Und einer öffnet ihm die Tür. „So kommt!" sagt er, und seine Stimme ist laut. Er nimmt ihn am Arme, aber der Unterhofbauer reißt sich los. So alt ist er noch nicht, daß man ihn führen muß. Tupp — Tupp — Tupp klingt das Holzbein die Treppe hinauf. Oben bleibt er stehen, vor der Tür, durch deren Risse Licht herauskommt. Irgendwie sträubt sich etwas in ihm . . .

Dann steht er vor dem Toten. Hält das Käpplein in der Hand. Seine Jacke riecht nach Rauch und Tabak.

Und alle stehen hinter ihm, in der Tür, an den Wänden, in den Ecken. Keiner spricht ein Wort; sie starren den Bauern an. Der steht weit vornüber gebeugt. Seine Hände liegen ineinander. Seine Augen laufen an dem Toten auf und ab und bleiben dann an dem Angesicht haften, lange. Ein Gemisch von Spähen und Güte und Reue liegt in ihnen.

Draußen jault der Wind in den Pappelbäumen.

Der Unterhofbauer nimmt die eine der Totenhände, wie sie sich kalt und fahl in die andere verkrampft, drückt sie, murmelt — knurrt.

„Alter Kamerad —!"

In der dunklen Stube ist nur das Knistern der Kerzen und diese alte, schwere Stimme. Die Frauen, die Töchter und Schwiegertöchter des Roßbauern flennen laut heraus, und die Männer haben nasse Augen und schnüffeln . . .

Der Unterhofbauer hat ein verklärtes Lächeln. Dies Gesicht ist so alt, so fleckig und zerknittert, daß man dies Lächeln nur erraten kann. Dann nimmt er das Zweiglein, taucht es in das Glas und zeichnet das Kreuz über den Roßbauern.

Er geht wieder. Tupp — Tupp — Tupp klopft sein Schritt die Treppe hinab. Langsam und unsicher. Keiner vermag ein Wort des Dankes zu sagen. Es ist, als sei ein Wunder in diesem Totenstübchen geschehen, als leuchteten die Kerzen noch einmal so hell.

Und jetzt stapft der Unterhofbauer wieder unter den rauschenden Pappelbäumen und fliegenden Blättern. Er sieht sich nicht mehr um. Und zwanzig Gesichter stehen an den Fenstern und folgen ihm, wie er den Hof verläßt.

Vierzig Jahre sind ein Menschenalter . . .

Steine

Von Hanna Kiel

Ich habe stets die Kinder beneidet, die auf der Straße spielen durften, ohne Beete, ohne Kiesweg, ohne Gartengitter. Steine waren ihr unbegrenztes Reich. Glatte, große, steinerne Vierecke, auf denen sie sich mit Klinkern und Bällen die Zeit vertrieben. Sie hatten Felder mit wechselnden Zahlen und „Himmel" und „Hölle" großartig umrissen, und mit seltsamen Sprüngen hüpften sie, meist auf einem Bein oder plötzlich beide spreizend. Sie trugen flache Kiesel auf dem Rist ihrer nackten Füße und stießen sie mit Schwung in die vorgezeichneten Felder.

Nach Sonnenuntergang noch — wenn ich schon längst zu Bett gebracht war — durften sie trotz sinkender Nacht in den Winkeln „Räuber und Jäger" spielen und sich aus den Häuserschatten über das von den Fenstern her beschienene Pflaster jagen.

Ich ging durch die unbekannten Straßen einer fremden Stadt. Kinder spielten vor mir, hopsten mit ihren Kieseln von Stein zu Stein. Ich blieb stehen und sah ihnen zu. Vor mir, zwischen „Himmel" und „Hölle", war ein Kreis gezogen. Ich trat näher.

Da rief hinter mir ein Junge, der gerade im Springen war:

„Weg da! Sie treten ja ins Glück . . ."

Und jetzt erkannte ich das Wort, das geschrieben stand: „Glück".

Die Welt der Kinder: Ein Stück Kreide, ein Kiesel, ein Stein auf der Straße, ein Kreis, der „Glück" heißt, und in den sie mit beiden Beinen hineinspringen.

Ich dachte an Steine, die ich gesehen hatte. An Tafeln mit verwitterten Schriften, an die ausgetretenen Blöcke auf den Lavastraßen Pompejis, an die Steinbänke der antiken Theater, an die in Mühsal gehöhlten Stufen der Wallfahrtstreppen.

Die Erde gehört den Bäumen, den Tieren, den Menschen. Wir können sie lieben, wir können die Scholle bebauen, doch wenn wir sterben, lösen wir uns auf in ihr, werden zu Erde, und ein Stein bezeichnet die Stelle und trennt uns von der Welt der Lebenden.

Der Stein ist die Schwelle. Ueber ihn führt der Schritt ins Haus und unter das schützende Dach, zur Stätte des Schlafes, zum Bett des Todes.

Das Glück des Kindes: Der Stein, den es mit Kreide umreißt. Das Glück des Mannes: der Stein, der die Schwelle seines Hauses ist.

Der Roßbauer sagt. Dazu wäre, was Eltje sagt? Nicht das, was der Bauer braucht sie nicht Fokkos Versicherung. Aber was Eltje sagt, von Bidder Diers? Doch glauben kann Mutter Fokken es nicht. Bidder Diers, der so treu zu ihrem Jungen gehalten hat, der sollte solcher Tat fähig sein? Ach nein, das hätte Fokko lange

Der Fokkenhof ruft!

„Du Lump!" fährt er ihn an. „Helfen wolltest du uns, was hast du nun davon? Annas Glück ist hin, und Eltjes und meines auch. Das hat man von dieser Treue." Er mißt ihn mit zornigem Blick. „Windelweich möchte ich dich prügeln." Verachtend wendet er sich ab.

Ein weiser Richter

Kaiserlicher abessinischer Militär-Instrukteur a. D.

Von Hans Jannasch

Ein weiser Richter — Zwei wenig feine Anekdoten von Friedrich dem Großen

Lisa

Erzählung von Karl von Clement

Früher einmal, als ganz junges Mädchen, träumte Lisa noch manchmal vom Birkenwald, hinter welchem der Mond untertaucht, vom Nebel, der abends auf den See niederfällt, vom brausenden Konzert der Frösche in den Dämmerungen — vom Lande. Die Stadt frißt Träume. Lisa verlernte in den zehn Jahren Stadtleben die Landschaft ihrer Kindheit zu träumen.

Es gibt Menschen, die sich nie ganz an Zimmerluft gewöhnen können. Viele von ihnen glauben ihr Heil in den Büros der Stadt suchen zu müssen, bis sie dann eines Tages merken, daß ihre Gesundheit ihnen einen Streich spielt. Der Körper warnt sie: Es ist noch nicht zu spät, du kannst noch immer umkehren.

Ein paar Wochen lang fand sie keine Arbeit. Die Büros waren überfüllt. Sie versuchte es an vielen Stellen, aber man wies sie ab. Sie sah blaß und müde aus in diesen Tagen. Da sagte ihr jemand, ein Bekannter, der oft auf dem Lande zu tun hatte, er kenne einen Bauernhof, die alte Bäuerin sei gestorben, und die junge Schwiegertochter des Besitzers könne eine Hilfe wohl gebrauchen. Und die Gegend sei recht gesund.

Sie fuhr etwa eine Stunde lang mit der Reichsbahn und mußte dann in ein kleines Landbähnchen umsteigen. Und während sie zum Fenster hinaussah und die schütteren Birkenwäldchen draußen vorbeiliefen, da entsann sie sich dieser Gegend wieder nach zehn langen Jahren. Das war ja die Heimat. Leichter, karger Boden, der schwer hergab, was man von ihm wollte. Hier liefen die endlos langen, niedrigen Dämme der Spargelfelder durch das ebene Land, dort tauchten Windmühlen am Horizont auf. Es war Dämmerung, als sie eintraf.

Nun lebte sie hier bei diesen schweigsamen Leuten. Die Arbeit war schwer und fremd. Sie hatte lange damit zu kämpfen, ehe sie sich halbwegs zurechtfand. Man war den ganzen Tag auf den Beinen. Es war noch Winter, aber schon rüsteten sich die Leute für die Frühlingsarbeit auf den Feldern. Manchmal, wenn wärmere Tage die Frostzeit unterbrachen, zeigte die bleiche Sonne schon Kraft genug, um die gefrorene Erdkruste zu lockern. Da zogen die Männer bereits hinaus mit ihren Pferden und pflügten die Felder zum erstenmal um.

Es gab viele Dinge, die sie besser verstand als die andern. Im Führen der Bücher, Rechnen und Schreiben, beim Einkauf oder der Abgabe von Produkten wurde sie bald eine unschätzbare Hilfskraft. Denn diese Leute waren mit den Händen flinker dran, denn mit der Stirn. Sie empfand wohl, daß sie ein gern gesehener Mitarbeiter geworden. Aber es währte lange, ehe sie herausfand, daß sie das tief im Wesen dieser einfachen Leute wurzelnde Mißtrauen noch keineswegs ganz überwunden hatte, daß sie immer noch das Stadtkind in ihr sahen, das vielleicht einer Laune gefolgt war oder aus Gott weiß welch sonstigen Gründen hier herauskam, um Bauer zu spielen. Man traute ihr nicht ganz.

Als sie das herausfand — sie hatte, ohne es zu wollen, ein kurzes Gespräch zwischen Vater und Sohn erlauscht —, war sie einen ganzen Tag lang sehr bedrückt. Und mit ihrem Kummer ging sie zum jungen Karl Warneck, dem Hügelbauern. Es bestand eine gewisse Freundschaft zwischen den beiden. Karl hatte einmal in der Stadt gedient und schien in manchen Dingen verständnisvoller als die anderen. Sie hatten sich ein paarmal bei der Milchsammelstelle oder in der Umgebung getroffen und kurze Gespräche über alles Mögliche geführt. Oder Karl kam mit einer Fuhre Langholz die Straße heraufgefahren, lustig mit der Peitsche knallend, machte „prr" zu den Pferden, wenn er sie sah, hatte immer ein Scherzwort oder eine Ermunterung für sie übrig, hielt stets an, um mit ihr zu plaudern.

„Karl", sagte sie, „denkt dir, sie glauben mir nicht!"

„Hm", machte Karl.

„Sie denken immer noch, ich meinte es nicht ernst. Dabei plage ich mich ganz tüchtig und ich glaube, daß sie selbst einsehen, wie viel ich ihnen helfe . . ."

„Ja", meinte Karl, „du bist eben ein Stadtmädchen." Und nach einigem Zögern sagte er noch: „Wer weiß, wie lange du's bei uns aushälst!"

Da merkte sie, daß auch er ähnlich dachte als die anderen. Sie ärgerte sich und lief grußlos davon. Sie lag lange wach in dieser Nacht und konnte nicht schlafen. Als sie jedoch einschlief, träumte sie zum erstenmal wieder vom Land. Am Morgen vergaß sie diesen Traum. Aber nachmittags, als sie von fern Karl Warnecks Wagen näherkommen sah, fiel er ihr wieder ein. „Prrr", machte Karl zu den Pferden. Dann nahm er den Hut ab und kratzte sich hinten am Kopf. Seine hohe, schlanke Gestalt war ein wenig gekrümmt vor Verlegenheit.

„Hm", sagte er, „Lisa. Ich hab mir's überlegt. Vielleicht hab ich doch nicht ganz recht gehabt gestern." Und er blinzelte sie ein wenig hilflos an.

Da stieg ihr wieder der alte Trotz zu Kopf, sie wandte sich brüsk ab und sagte nur dies: „Schafskopp!"

Am nächsten Morgen kam er vorbei, als sie gerade die Hühner fütterte. Er blieb draußen vor dem Zaun stehen. Diesmal sagte er gar nichts, in weiser Voraussicht. Sie war an diesem Morgen versöhnlicher gestimmt und lächelte ihm zu. Und dieses Lächeln zeigt Karl Warneck ein paar blitzende, hübsche Augen und eine Reihe schneeweißer Zähne und zwei gesunde rote Backen. Er starrte sie an und rief unwillkürlich aus: „Ne, ich hab mich doch geirrt. Du bist wahrhaftig ne richtige Landdirn!"

„Ne", entgegnete sie schnell, „mächtig fehlgeschossen! Ich bin doch 'n Stadtmädchen. Ihr alle sagt es. Sonnabend reise ich." Sie war sehr übermütig an diesem Morgen.

Sie blieb fleißig wie am ersten Tag und hatte sich jetzt wirklich ganz und gar an alles gewöhnt. Sie leistete ebensoviel wie die Bäuerin und noch einen Teil mehr durch die ganze Schreiberei, die sie den Leuten abnahm. Das wollte etwas heißen.

Der Sonnabend verstrich, der Sonntag kam. Sie war immer noch da. Nachmittags ging sie spazieren. Sie machte einen Bogen um den See und war gerade im Begriff, in den Waldweg einzubiegen, als sie Karl Warneck erblickte. Er saß auf einem Baumstamm und hatte den Kopf in die Hände gestützt. Bei ihrem Näherkommen sah er auf. Sekundenlang blickten sie sich in die Augen. Sie sagte, ihm zuvorkommend: „Und wenn ich am Sonnabend wirklich in die Stadt gefahren wär, wer hätte mich hier vermißt? Niemand. Ich wäre eben nicht mehr da, und ihr hättet recht behalten. Aber das sollt ihr nicht erleben. Ich will immer auf dem Lande bleiben, denn ich weiß jetzt, daß es für mich das Rechte ist."

„Ja", sagte Karl, „du schlechtes Frauenzimmer hast mir einen großen Schreck eingejagt!" Und er zeigte ihr seine rechte Hand, die mit einem Taschentuch verbunden war. „Sieh mal, auch hieran bist du schuld!"

„Ist's schlimm?" fragte sie nähertretend. „Wieso ich?"

„Weil ich mich Sonnabend so beeilte, um das Holz klein zu kriegen. Da hab ich mir in den Finger gehackt . . ."

„Sooo?"

„Ja . . . Ich mußte ja rechtzeitig an der Bahn sein . . . um . . ."

„Um?" sagte Lisa, scheinbar gleichgültig, aber ihr Herz klopfte mächtig dabei.

„Um zu verhindern, daß du mir davonfährst, du verdammtes Mädel, denn . . . ich wollte dir's schon lange sagen, daß ich eine Bäuerin brauche auf meinem Hof . . ."

„Für deinen Hof?" fragte Lisa.

„Ja", wiederholte er, „du kennst ihn ja. Er liegt drüben am Hügel, und schon mein Großvater hat darauf gelebt. Wenn du auf der Bank vor dem Hause sitzst, dann siehst du weit über das flache Land und über den See, bis zum Rand des Himmels . . ."

Lo darf zwei Pasteten essen

Erzählt von Otto Erich Gurlitt

Nachfolgende in den hauptsächlichsten Einzelheiten mit peinlicher Wahrheitsliebe erzählte Geschichte beweist zweierlei: Erstens, der Schriftsteller braucht seine Phantasie nicht erst spielen zu lassen, um einen rührenden Stoff zu finden. Zweitens, das „happy end" ist nicht die ureigenste Erfindung der Amerikaner, sondern das Schicksal geriet auf den gleichen Gedanken, weshalb wir uns eben damit abfinden müssen.

Edgar und Lo lernten sich in einem kleinen Schwabinger Kaffeehause kennen. Aus dieser kurzen Vorbemerkung wird der scharfsinnige Leser sofort entnehmen, daß beide kein Geld besaßen. Edgar hatte den guten alten Brauch der Vorkriegskünstler wieder eingeführt und verbrachte die Wintertage von morgens elf bis kurz vor Mitternacht auf seinem Stammplatz bei einer Tasse Kaffee und einem Gläschen Weinbrand. Erschien er erst nachmittags, so wußte der Kellner, daß es zum Schnaps nicht reichte, weil sich der Herr Bildhauer den Luxus eines Mittagessens in der Volksküche geleistet hatte.

Das war wieder einmal der Fall, als Edgar eines Nachmittags an seinem Stammtisch eine junge Dame vorfand. Erst wollte er dem Kellner sagen: „Weisen Sie ihr einen anderen Platz an!" Doch dann meldete sich der Kaufmann in ihm — die Schuld an diesem ab und zu in Erscheinung tretenden Atavismus trug der Großvater Gemischtwarenhändler — und raunte ihm zu: „Für deine 35 Pfennig kannst du nicht einen ganzen Tisch für dich allein beanspruchen!" Also setzte Edgar sich auf seinen Platz, ohne den Eindringling versagen zu lassen.

Er hatte letzteres in keiner Weise zu bereuen. Denn eine nähere Inaugenscheinnahme seines Gegenübers zeigte ihm, daß die junge Dame sehr angenehm anzusehen war, wenn sie sich auch im Augenblick in einem Zustande befand, der lediglich durch kräftigere Speisen beseitigt werden konnte, als durch die Tasse Kakao, die sie wie etwas Kostbares trank. Mit der Zeit gelangte Edgar sogar zu der Ueberzeugung, daß dieses etwas abgemagerte Geschöpf nach sachgemäßer Fütterung das Modell werden würde, das er schon lange suchte, um endlich ein Meisterwerk vollbringen zu können.

Nun schlich Edgar — wie man noch verschiedentlich erfahren wird — nicht gern um eine Sache herum wie die Katze um den heißen Brei, weshalb er plötzlich fragte: „Fräulein, wann haben Sie das letzte richtige warme Essen gehabt?" Statt aller Antwort starrte ihn die junge Dame einen Augenblick an, um dann ausgiebig zu weinen. Edgar wußte nun genug und rief den Kellner: „Zwei Pasteten auf einem Teller!" — „Was? Wie" — „Zwei Pasteten auf einem Teller! Sie glauben, ich könnte nicht bezahlen? Die alte Dame hat zwanzig Mark geschickt."

Glücklicherweise hatte sich Edgars Gegenüber bis zum Eintreffen der Pasteten genügend gefaßt, um diese nicht kalt werden zu lassen. Es schmeckte der Ausgehungerten sichtlich, und Edgar durfte zum Lohn ihre ganze Geschichte erfahren: Zuerst Medizinstudentin, dann elternlos geworden, zur Tänzerin umgesattelt, vorübergehender Erfolg, Herrenbesuch hinter den Kulissen verbeten, Entlassung.

„Himmel!" dachte Edgar, „unter diesen Umständen wird schließlich auch aus dem Modellstehen nichts." — Es wurde doch etwas daraus, freilich zu Bedingungen, die Edgar ursprünglich nicht einzugehen gewillt war. Wir können nämlich gleich die nächsten vierzehn Tage überspringen — in deren Verlauf die Zwanzig Mark der alten Dame restlos in Lo's hungrigem Magen wanderten — und berichten, daß Edgars neue Bekannte ihm schließlich vorschlug: „Ich stehe dir Modell, zu welcher Tageszeit du Lust hast. Als Gegenleistung heiratest du mich!" Leider muß der Wahrheit die Ehre gegeben und gesagt werden, daß Edgar sich daraufhin erst den aus pekuniären Gründen lange nicht mehr gepflegten Kopf kratzte, um schließlich zu brummen: „Na, gut, wenn es nicht anders geht."

Das Merkwürdige an dieser Geschichte ist nun die romanhaft klingende Tatsache, daß Edgar dank seiner Modell stehenden kleinen Lo tatsächlich ein Meisterwerk schuf, das „Mädchen an der Quelle". Die Jury nahm es ohne weiteres an, es war ständig von einem dichten Kreis bewundernder Ausstellungsbesucher und nörgelnder Kollegen — letztere stellten untrügerische Vorboten des Erfolges dar — umringt, und Lo wagte sich kaum noch auf die Straße, weil sie fürchtete, jeder würde mit Fingern auf sie zeigen: „Da schau her, das „Mädchen an der Quelle"." Sonst war sie ebenso restlos glücklich wie Edgar, was doppelt verständlich wird, wenn man hört, daß beide von nun ab täglich ihr warmes Mittagessen hatten.

Leider währte dieses Glück kaum ein Jahr. Wenn behauptet wird, Frauen seien wetterwendisch, so darf man nicht etwa glauben, Lo habe die Schuld an der bedauerlichen Erkaltung der Liebe getragen. Nein, die Bestellungen, die auf Edgar hereinprasselten, die überschwengliche Verehrung, die ihm nun von hysterischen Jungfern jeglichen Alters entgegen gebracht wurde, ließen seine schüchterne und etwas spröde kleine Lo in den Hintergrund treten. Zum Modellstehen brauchte er sie nicht mehr, denn die Leute, die Edgar Aufträge erteilten, wollten entweder sich — soweit sie dem weiblichen Geschlecht angehörten — oder den Gegenstand ihrer Liebe in Marmor gehauen sehen. Womit die Kunst — soweit Edgar in Frage kam — ein Ende nahm, weil es nun nicht mehr ums Können ging, sondern um Geld und Massenanfertigung.

Das sagte die kleine Lo ihrem Edgar eines Tages, worauf dieser eine eines Ehrenmannes unwürdige Handlung beging: Er schlug ihr die Tür vor der Nase zu und sprach in einem Brief an Lo die Hoffnung aus, sie werde sich dieses Hinauswurfes wegen von ihm scheiden lassen: „Geld anbei. Werde glücklich!" Welches Verhalten Edgars der Chronist im Bewußtsein der Zustimmung aller Leser als höchst „schofel" bezeichnet.

Kurz darauf zog Edgar um, weil er glaubte, das alte Atelier in der Freilitzschstraße entspreche nicht mehr seiner jetzigen gesellschaftlichen Stellung. Eigentlich hatte dieser Umzug unter Los Leitung erfolgen sollen, wovon natürlich jetzt nicht mehr die Rede war, aber Edgar gestand sich selbst ein, daß er seine kleine Hausfrau schmerzlich vermißte. So versuchte er, die Ziehleute allein zu regieren, so gut es ging, aus welchem Grunde er bald hier, bald dort herumtobte, ohne etwas Ordentliches zustande zu bringen oder eine wirksame Kontrolle ausüben zu können.

So entging es seiner Aufmerksamkeit, daß sich plötzlich zwischen seine Ziehleute ein fremder Mann einschmuggelte, mit dem bei derartiger Arbeit erforderlichen Stöhnen und Pusten eine große Kiste — die Packer glaubten, sie enthielte eine Statue — die Treppe hinauf schleppte und mitten im neuen Atelier niederstellte, wobei er ganz gegen die Gewohnheit solcher braver Leute die schriftliche Mahnung „Nicht stürzen!" gewissenhaft beachtete.

Erst als die Ziehleute ihre Arbeit beendet hatten, wurde Edgar auf die große Kiste aufmerksam. Sie kam ihm halb bekannt, halb fremd vor, und er wollte sie eben mit Brecheisen und Zange öffnen, als der Deckel plötzlich zu Boden fiel und Lo ihr lächelnd entstieg. Edgar starrte die Erscheinung einen Augenblick wenig geistreich an — was auch nicht anders möglich war, da sein ganzer Geist, mit lebhaftem Nachdenken beschäftigt, sich nach innen gekehrt hatte —, begriff langsam, schloß Lo in seine Arme und sagte: „Du kommst doch zurück, nachdem ich dich so schlecht behandelt habe?" — „Ja", sagte sie, „damit du dich und deine Kunst wiederfindest."

Dann gingen sie Arm in Arm in das kleine Kaffeehaus, und er bestellte für sie zwei Pasteten. Wie einst. „Ach", strahlte die kleine Lo, „nun sehe ich, daß du mich wirklich wieder liebst!"

Womit wir glücklicherweise beim „happy end" angelangt sind und zur Erleichterung aller unsere Geschichte beschließen können.

Nur warten laß mich nicht!

Da ich am Park wohne, habe ich hin und wieder Gelegenheit, Zeuge kleiner Rendezvous zu sein. Von meinem Fenster aus erlebe ich die leisen Wandlungen in den Beziehungen der Verabredeten. Ich sah Menschen, die sich zum ersten Stelldichein trafen und glücklich waren, wie sie zusammen tiefer in den Park gingen . . . Und ich sah andere, die mit müden Gesichtern aus dem Park kamen und sich die Hände reichten, zum Abschied . . . Ich sah Enttäuschte, die vergeblich warteten, und Zornige, die zu lange warten mußten. Es ist rührend und unsagbar komisch zugleich. Es fährt mir noch nachträglich ein Schreck durch den ganzen Körper, wenn ich mir vorstelle, daß mich jemand von irgendeinem Fenster aus hätte beobachten können, wie ich auf Tutti wartete.

Es gibt nämlich kaum etwas Komischeres als einen selbstbewußten jungen Mann, der auf seine Freundin wartet, und die Viertelstunden vergehen, und sie kommt nicht. Welche Skala von Empfindungen zeigt sich auf seinem Gesicht, Sehnsucht, Zorn, Verdruß, Angst und nicht tot zu kriegende Hoffnung, auch noch eine halbe Stunde nach der verabredeten Zeit. Und wie er schwankt ob er gehen oder noch warten soll, wie ein zorniger Blick die Straße hinunter und eine energische Handbewegung zur Krawatte andeutet, daß er sich entschlossen hat, mit der Unpünktlichen ein für alle Mal Schluß zu machen. Und wie der zornige Blick dann weicher wird, der ganze junge Mann milder, heiterer, strahlender, wenn dann von irgendwo doch noch das bewußte Persönchen auftaucht. Nein, man macht wirklich eine komische Figur, und der Himmel mag mich schützen, wenn mich eine Frau jemals länger als fünf Minuten warten läßt.

Augenblicklich beobachte ich einen jungen Mann im Lederölmantel, der schon gestern und vorgestern hier wartete. Vorgestern kam sie zehn Minuten, gestern eine Viertelstunde zu spät und heute sind es bereits zwanzig Minuten. Sie ist immer noch nicht da. Und der junge Mann geht auf und ab. Den Kragen hat er, scheinbar aus Wut, denn es regnet nicht, die Sonne scheint, hochgeschlagen, die Hände stecken in den Taschen, vermutlich geballt. Wozu so ein Lederölmantel doch gut ist! Der ganze Zorn, der in diesem jungen Mann steckt, kommt darin ausgezeichnet zur Geltung.

Der junge Mann hat eine Armbanduhr, alle drei Minuten blickt er darauf, schlägt den Mantelkragen höher, malerischer, kriegerischer geht es nicht mehr, und die Hände steckt er noch tiefer in die Taschen.

Ich fürchte für das Mädchen. Er wird sie, falls sie noch kommt, mit einem eiskalten Blick strafen. In seinem Herzen ist bestimmt eine Saite gesprungen. So lange läßt man keinen selbstbewußten jungen Mann warten, mein Fräulein.

Mit der zersprungenen Saite im Herzen geht der junge Mann immer noch auf und ab. Er kommt mir vor wie der Pendel einer Uhr. Nachher schlägt es, und das Mädchen kommt aus dem Kasten und ruft: Kuckuck! Kuckuck! Und der junge Mann pendelt weiter, weil er ein wohlaufgezogener junger Mann ist.

Immerhin scheint mit ihm jetzt Merkwürdiges vorzugehen. Er sieht aus, als würde er gleich überlaufen. Losrasseln. Ich bin versucht, Kuckuck, Kuckuck! hinunterzurufen, aber ich will den jungen Mann nicht noch mehr ärgern. Mein ganzes Mitleid gehört ihm.

Sein Zorn ist übrigens schon wieder verdampft. Vermutlich durch die günstige Ventilation seines Lederölmantels. Nicht, daß irgendwo das bewußte Persönchen zu sehen wäre, gar keine Spur, nicht mal ein Rockzipfel, aber seine Liebe hat wieder mal den Sieg davongetragen. Er hat sich zu dem heroischen Entschluß durchgerungen, noch eine Viertelstunde zu warten. Ich sehe auf die Uhr. Ich sehe auf den jungen Mann. Ich blicke durch das Fenster auf die Straße, ob das bewußte Persönchen irgendwo auftaucht. Ich erwarte sie mit derselben Inbrunst, mit derselben Wut wie der junge Mann. „Nehmen Sie das nicht so tragisch!" möchte ich ihm zurufen, „es gibt noch andere, Pünktlichere . . ."

Jetzt geht er. Er hat genug. Er kocht. Er zerplatzt. Er ist von Enttäuschung zermalmt. Er hat Minderwertigkeitsgefühle. Er geht in das nächste Postamt und schreibt ihr einen Brief, in dem er um sofortige Aufklärung bittet.

Vielleicht ist's auch ein Abschiedsbrief.

Fra

Als Hau

(*) Heute ist es ke
Frauen an Expeditio
Mut und Unerschro
oder der Kulturfor
leisten. Ganz anders
der Frau beschaffen,
des Mannes mit ihm
als Hausfrau ein „t
zu gründen. Kein
Kochbuch gibt für e
schläge, und es ge
dergeist dazu, um
Hausfrau" etwas zu

Im Dschungel vo
menschlichen Wohnst
langer Zeit ein so
deutsche Hausfrau
war allerdings ga
jeder, auch der alle
der deutschen Heimo
zum Schutz gegen N
drei Meter über de
diente als Wohn-
beitsraum, Vorrats
wurde ein modern
der Einzimmerraun
tischte Weise gelöst
Deutscher, der Mitt
films, und seine
nicht nehmen, ihn
ihm eine „Häusli
reiten.

Leider wurden
besten und auch
nungen einer beso
here Gewalten" ü
Denn was nützt e
Hausfrau ihr Heim
— und in ihrer N
gierigen Nachbarn
einanderwarfen un
ja, wenige Meter v
wieder und lauern
der Hütte einen
Zu Hunderten be
— Affen und Aef
Freude, in Kisten
Früchte und Eier
und zu verspeisen
Fangball zu spiele

Und was nütze
Fußbodenpflege,
gen durch das P
den Fußboden in
Und selbst das all
solche Situation,
gel, noch in keine
denn die Anord
nur für Verhältn
zum Nehmen da
erprobteste Köchi
gen Konserven,
möglich ein Wie
deutsches Beefste
frau im Urwald
findungsgabe an
lung in ihren S

Auch die Gesel
heitspflege, die

Die Drei

von

(*) Als ich v
mein Junge, al
folg die Bänke
meine gute Mu
wie aussichtslo
Bild meiner äu
die Mutterliebe
jungenhafter
und korrekter
rigen täglich
bringen.

Das Herz m
schwarzen Gehr
die sich ohne
Schaftstiefeln
zerrissen, wie
kummervollen
diesem Kampf
ter und Sohn
ten und es do
ter von ihrem
Bekleidung,
schmacks aus
dummen Beng
eine eigene Au
hinsichtlich de
dern auch das
selbst im strer
liche Schlapph

Mit solch
Unterhosen u
niger tiefen
und geistiger
geprüften Fre
ich schließlich
worden, war
auch ein leid
Denn wenn

Frauenwelt und Heim . . .

Als Hausfrau im Urwald

Von Dr. E. M.

(*) Heute ist es keine Seltenheit mehr, daß Frauen an Expeditionen teilnehmen und mit Mut und Unerschrockenheit der Wissenschaft oder der Kulturforschung wertvolle Dienste leisten. Ganz anders aber sind die Aufgaben der Frau beschaffen, die als guter Kamerad des Mannes mit ihm in die Wildnis geht, um als Hausfrau ein „trautes Heim" im Urwald zu gründen. Kein Haushaltungskursus, kein Kochbuch gibt für einen solchen Fall Ratschläge, und es gehört schon etwas Erfindergeist dazu, um in diesem „Neuland der Hausfrau" etwas zu leisten.

Im Dschungel von Sumatra, weitab aller menschlichen Wohnstätten, war vor nicht allzu langer Zeit ein solcher Haushalt, den eine deutsche Hausfrau verwaltete. Dieses Heim war allerdings ganz anders beschaffen, als jeder, auch der allerbescheidenste, Haushalt in der deutschen Heimat. Eine winzige Hütte, die zum Schutz gegen Raubtiere auf Pfählen, etwa drei Meter über dem Erdboden, errichtet war, diente als Wohn- und Schlafraum, als Arbeitsraum, Vorratskammer und Küche. So wurde ein modernes Wohnproblem, nämlich der Einzimmerraum, auf einfachste und praktischste Weise gelöst: Hier wohnte ein junger Deutscher, der Mitschöpfer eines großen Tierfilms, und seine tapfere Frau ließ es sich nicht nehmen, ihn hierher zu begleiten und ihm eine „Häuslichkeit im Urwald" zu bereiten.

Leider wurden jedoch hier im Dschungel die besten und auch sonst erfolgreichsten Anordnungen einer besorgten Hausfrau durch „höhere Gewalten" über den Haufen geworfen. Denn was nützt es beispielsweise, wenn die Hausfrau ihr Heim tadellos in Ordnung hielt — und in ihrer Abwesenheit kamen die neugierigen Nachbarn zu Besuch, die alles durcheinanderwarfen und beschmutzten —??? Aber ja, wenige Meter vor uns, da sitzen sie ja schon wieder und lauern darauf, daß die Bewohner der Hütte einen Spaziergang unternehmen. Zu Hunderten bevölkern sie die Gegend, die — Affen und Aeffchen! Und es ist ihre größte Freude, in Kisten und Truhen zu wühlen, Früchte und Eier auf den Boden zu werfen und zu verspeisen, mit Kleidern und Decken Fangball zu spielen.

Und was nützen die besten Kenntnisse von Fußbodenpflege, wenn ein allzu starker Regen durch das Palmblätterdach träufelte und den Fußboden in einen Sumpf verwandelte? Und selbst das allermodernste Kochbuch hat eine solche Situation, eine Häuslichkeit im Dschungel, noch in keiner seiner Spalten vorgesehen, denn die Anordnung: „Man nehme!" kann nur für Verhältnisse gelten, in denen etwas zum Nehmen da ist! Auch die tüchtigste und erprobteste Köchin kann schließlich aus einigen Konserven, Zwieback und Früchten unmöglich ein Wiener Schnitzel oder ein gutes, deutsches Beefsteak anrichten! Ja, die Hausfrau im Urwald ist schon auf ihre eigene Erfindungsgabe angewiesen, wenn sie Abwechslung in ihren Speisezettel bringen will!

Auch die Gesetze selbst der einfachsten Schönheitspflege, die eine Hausfrau in Europa beachtet, verlieren ihren Einfluß, wenn die Tropensonne glühend auf das Gesicht brennt oder wenn die Hausfrau beim „Einholen" während der Regenzeit in Schlamm und Schmutz fast versinkt und wie eine durch das Wasser gezogene Katze auf allen Vieren die Treppe zu ihrer Behausung hinaufkriechen muß. Und was nutzt die Erkenntnis, daß ein geruhsamer, ausgiebiger Schlaf nach allen Aufregungen und Strapazen des Tages die Falten glätten und den Teint rosig färbt, wenn bereits in frühester Morgendämmerung die freundlichen Nachbarn, die Tiere des Urwaldes, in allen Nuancen und Tonleitern, in Oktaven und Trillern, zu schreien, zu pfeifen, zu brüllen, zu blöken und zu kreischen anfangen? — —

Ach ja, unsere deutsche Mitschwester im Urwald hatte schon andere Aufgaben zu erfüllen, als ihre europäischen Kolleginnen, die ohne schußbereite Büchse, ohne Schutzmaßnahmen gegen Moskitos und Malaria, gegen die Sonne und den Tropenregen friedlich ihre Einkäufe besorgen oder ihrer Berufsarbeit nachgehen können. Und als sie endlich den Dschungel wieder verließ, weil die Arbeit vollendet, der Film abgeschlossen war, mag sie mit seltsamen Empfindungen ihre Tätigkeit als Hausfrau in der Heimat wieder aufgenommen haben! Denn erst, wenn man einmal auf Abenteuer ausgezogen ist, merkt man so recht, wie schön es sich daheim lebt und wie gemütlich und bequem doch eigentlich der Tageslauf auch der geplagtesten deutschen Hausfrau ist — gemessen an den Aufgaben, die eine harte, unwirtliche Fremde draußen im Urwald, in der Wildnis, im Dschungel erfordert.

Allerhand Kniffliges . . .

Von E. Möbus

(*) Der Haushalt setzt sich aus Tausenden von Kleinigkeiten zusammen, und eine gute Hausfrau muß schon über ein respektables Maß von Wissen und Kenntnissen verfügen, wenn sie wirklich alles einwandfrei erledigen will. Aber gerade in „knifflichen" Dingen lernt man nie aus, weil die Erfahrung ja der beste Lehrmeister ist. Halten wir also hier einmal einen Schnell-Haushaltungskursus ab, der nur Geprüftes, Bewährtes mitteilt und dadurch hoffentlich mancher Hausfrau Rat und Hilfe bringen wird.

Zunächst beim Einkauf: Wie erkenne ich die gute Qualität beim Fleisch und Fisch, bei Mehl und anderem? Sehr einfach! Kalbfleisch muß kräftig hellrot aussehen. Sieht es weiß aus, dann stammt es von einem sehr jungen Tier. Aber dann müßte es doch ganz besonders zart sein, wird nun manche Leserin einwerfen. Ja, aber das Gewebe bei dem jungen Tier ist noch nicht fest, und so schrumpft das Fleisch auch sehr zusammen beim Kochen und ist deshalb recht unausgiebig. Auch Hammelfleisch soll hellrot aussehen. Und was ist mit dem dunkelroten Hammelfleisch, das man so manches Mal vorgelegt bekommt? — Dunkelrotes Hammelfleisch stammt vom alten Tier und ist zäh und trocken. Also nicht kaufen! Und wie ist es beim Rindfleisch? Auch hier auf eine kräftige rosenrote Farbe achten! Am besten ist Ochsenfleisch von vier- bis fünfjährigen Tieren. Ganz allgemein darf man sagen, daß Fleisch sich am besten zubereiten läßt und am besten schmeckt, wenn es einige Tage lang kühl gehangen hat.

Rasch einen guten Wink für den Mehl-Einkauf! Gutes Weizenmehl läßt sich fest zusammendrücken! Die Probe darf allerdings nur an der eigenen Ware gemacht werden, denn fremde Ware soll — wie es auch richtig ist — nicht berührt werden! Noch eine Probe für den Einkauf von Kaffee: Gute Kaffeebohnen dürfen niemals abfärben! Das läßt sich leicht feststellen, wenn man einige Bohnen auf der Hand hin- und herreibt. Endlich etwas sehr Wichtiges für den Sommer, nämlich den Einkauf von Fischen: Frische Fische, die erst vor kurzem getötet wurden, haben klare Augen! Fische, die schon lange tot sind, haben dunkle Kiemen und eine rötlich-graue oder gelblich-blasse Farbe! Ihr Fleisch ist weich und läßt sich sehr leicht loslösen. Hebt man den Fisch in die Höhe, und zwar waagrecht, so biegt sich der Schwanz nach unten. Wirft man den Fisch ins Wasser, so geht er nicht unter! Vorsicht also bei schmierigem, weichem Fischfleisch, das nicht elastisch ist und dessen Kiemen nicht mehr frisch riechen!

Noch einige gute Ratschläge für knifflige Dinge im Haushalt selbst: Die Schuhcreme ist eingetrocknet und unbrauchbar geworden! — „Weil sie wieder mal offen stehen blieb!!" (Immer schließen!) Also schnell einige Tropfen Terpentinöl darauf, mit einem Stäbchen verrührt, und die Schuhcreme ist wieder verwendbar. Umgekehrt wie bei der Schuhcreme ist es bei — Metallkaffeekannen und Teekannen! Diese dürfen nämlich nicht geschlossen gehalten werden, sonst bekommen sie einen dumpfen, unangenehmen Geruch. Da wir gerade beim Geruchsorgan sind, noch einen guten Rat für alle Vogelfreunde und -freudinnen: Der Schrecken mancher guten Hausfrau ist der unangenehme Geruch des Vogelkäfigs. Also schnell gemahlenen Gips auf den Boden des Käfigs gestreut, oder, besser noch, desinfizierten, präparierten Sand, der die Vögel gleichzeitig vor Ungeziefer schützt!

Noch zwei brauchbare Winke für den Ehemann und das Kind: Bei der stets wechselnden Witterung wird der Ueberzieher öfters gebraucht als sonst, und der Kragen ist schon recht speckig geworden. Was tun? Ein Tuch mit Salmiakwasser befeuchten und damit den Kragen sorgfältig abreiben. Er wird wie neu, und das Speckige verschwindet vollkommen. Endlich lutscht Baby Tag und Nacht am Finger. Tagsüber ist dem schon abzuhelfen, aber nachts? — Reibe die Finger des Kindes vor dem Schlafengehen mit Baldriantropfen ein, und es wird nachts nicht mehr lutschen.



Hübsche Besuchs- und Nachmittagskleider

1. Schlichtes Kleid aus Bistro-Reversible mit kleidsamem Ausschnitt.
2. Für dieses elegante Teekleid ist Krepp-Satin mit Spitze kombiniert. Den Halsausschnitt ziert eine Plisseepasse mit kleinem Stehkragen und Latz, der einen großen, dunklen Knopf trägt. Der weite Aermel wird durch eine breite Manschette gehalten.
3. Elegantes Wollkleid mit reicher Biesengarnierung und großer, bunter Seidenschleife. Der Aermel erhält durch den gezogenen Teil einen besonders weichen Fall. — Oben: Kleine Krepp-Satin-Garnitur mit Biesen- und Rüschenverzierung für leichte Wollkleider.

Liebe auf den ersten Hieb

Die Australier äußern eine eigentümliche Art ihrer Zuneigung einem jungen Mädchen gegenüber. Wenn ihnen ein junges Mädchen als Ehefrau begehrenswert erscheint, so lauern sie ihm auf und betäuben es von einem Hinterhalt aus mit einem wohlgezielten Keulenschlag, um es alsdann „heimzuführen". Die Behandlung der jungen Frau von Seiten des Ehemannes ist nicht sehr zärtlich, und der Mord des Ehemannes an seiner besseren Hälfte ist durchaus kein strafwürdiges Verbrechen. Erfreut sich die Gattin einer besonderen Schönheit, so wird sie von einem ihrer Verehrer dem Ehemann gestohlen, ein Vorgang, der sich bei der gleichen Frau zuweilen mehrmals wiederholt.

Die Dreiviertelschwenker

von Rudolf Wessel

(*) Als ich vor etwa 30 Jahren, wie heute mein Junge, allerdings mit geringerem Erfolg die Bänke der Untertertia drückte, führte meine gute Mutter einen ebenso heorischen wie aussichtslosen Kampf um das schlaksige Bild meiner äußeren Erscheinung. Heute muß die Mutterliebe meiner Frau den Begriffen jungenhafter Forsche, mannhaften Schneids und korrekter Uniformiertheit meines 13jährigen täglich neue und unerhörte Opfer bringen.

Das Herz meines seligen Vaters unter dem schwarzen Gehrock über den gestreiften Hosen, die sich ohne jede Bügelfalte über derben Schaftstiefeln beulten, war damals gewiß so zerrissen, wie heute meine Seele von dem kummervollen Zwiespalt der Gefühle, die in diesem Kampf der Meinungen zwischen Mutter und Sohn eindeutig Partei nehmen sollten und es doch nicht können, weil die Mutter von ihrem Standpunkt vernunftsgemäßer Bekleidung, feiner Sitte und guten Geschmacks aus ebenso recht hat, wie ich den dummen Bengel verstehen kann, der nicht nur eine eigene Auffassung von Schick und Schmiß hinsichtlich des äußeren Menschen hat, sondern auch das Tragen z. B. von Unterhosen selbst im strengsten Winter für eine jämmerliche Schlappheit hält.

Mit solch spartanischer Auffassung über Unterhosen und trotz einer vielleicht nicht weniger tiefen Verachtung von Wasser, Seife und geistiger Kost, das sage ich meiner schwer geprüften Frau immer wieder zum Trost, bin ich schließlich doch noch 1,82 Meter groß geworden, warum also soll unser Junge nicht auch ein leidlich vernüftiger Mensch werden? Denn wenn ich mich dazu des mindestens acht Zentimeter hohen weißen steifen Stehkragens erinnere, den ich als Pennäler um meinen unwirklich langen und dürren, aber für diese Mode ganz vorzüglich geeigneten Hals gewürgt hatte, wenn ich an dieses Halseisen denke, dann erscheint mir mein Junge mit freiem Hals und offener Bluse, und mit dem keck auf den alleräußersten Haarspitzen sitzenden Käppi wie das personifizierte Ideal vernunftgemäßer Jungenbekleidung.

Hoffentlich liest weder meine Frau noch mein Junge diese Zeilen, dieser, damit er nicht triumphiert, jene, damit sie nicht völlig irre an mir als den Mann wird, der ich sie sozusagen öffentlich verrate, nachdem ich ihr zu Hause selbstverständlich immer in allem recht gegeben habe und gebe. Innerlich recht natürlich — und das ist ja eben diese Gemeinheit oder Aengstlichkeit von mir —, nicht nur wegen der Unterhosen, die der Bengel nicht anzieht, sondern auch wegen der richtigen Hosen, die eigentlich gar keine richtigen Hosen mehr sind.

Ja, wir vor 30 Jahren, wir trugen damals wirkliche „Dreiviertelschwenker", wenn wir sie auch nicht so nannten, kurze Hosen, deren meist am Knie gestopfte Röhren plötzlich zwischen Wade und Knie ein etwas lächerliches Ende fanden. Die ein wenig kürzeren Hosen, die etwa gerade die Knie noch frei ließen, hielten wir dagegen für ein bedauerliches Zeichen affigster Geziertheit.

Die heutige Jugend aber bricht bei solchen Hosen, die damals wie heute das Entzücken aller Mütter sind, in ein teuflisches Hohngelächter aus und verachtet den Träger solcher „Dreiviertelschwenker" wie die feigste Memme, nicht weil die Hosen zu kurz, sondern weil sie — zu lang sind!

Und was muß heute meines Jungen schwergeprüfte Mutter, was müssen alle, alle Mütter bei jeder neuen Hose machen? Nichts als umnähen, immer noch einmal die Hosenbeine einschlagen ohne Rücksicht darauf, daß die an sich schon weiten Hosenröhren dadurch geradezu phantastische Dimensionen anzunehmen scheinen. Immer noch einmal umnähen, damit von den Röhren nur die Löcher bleiben. Mehr Licht und Luft ist nicht mehr möglich, mehr Schick aber, wenigstens nach seiner Ansicht, auch nicht, und der Stolz über die zwickelähnliche Form seiner schwarzen Hose ist genau so unbeschreiblich wie die tiefe Bekümmernis seiner guten Mutter, die sich den Kopf vergeblich über die Patentlösung für die Anfertigung passender Unterhosen zerbricht.

Aufrecht erhält meine Frau, wie gewiß auch alle anderen Mütter, bei dieser furchtbaren Hosenfrage lediglich die Gewißheit, daß der Junge, wenn die Hosen nicht reißen, bis zur Prima keine neuen mehr braucht, da man ja nur nötig hat, den Einschlag immer wieder ein klein wenig, um Himmels willen aber nicht zuviel, auszulassen!

Elternliebe bei den Chakoindianern

(*) Die Chacoindianer haben vielfast eine nomadische Lebensweise, die durch die Verhältnisse im Chaco, durch die schwierige Beschaffung des Lebensmittelunterhalts hervorgerufen wird. Wer den Strapazen der Wanderung nicht mehr gewachsen ist, hat bei diesem Volke keine Daseinsberechtigung mehr, und kurzerhand wird ein alter, gebrechlicher Vater von seinen teuren Söhnen in das Jenseits befördert.

53 Kinder

besaß, wie urkundlich nachgewiesen ist, die um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu Bönningheim in Württemberg lebende Frau Adam Straßmann. Unter dieser Kinderschar befanden sich viele Zwillinge und Drillinge, aber auch Vier- und Fünflinge sollen vertreten gewesen sein. Bereits die Zeitgenossen dieser kinderreichen Mutter beschäftigten sich lebhaft mit diesem ungewöhnlichen Ereignis.

Die Treue seines Weibes

sucht der Indianer Guatemalas auf merkwürdige Weise festzustellen. Verläßt er für einige Zeit sein Weib, so legt er einen gut vermerkten Stein an eine bestimmte Stelle. Liegt der Stein bei seiner Rückkehr noch am gleichen Platze, so ist sein Weib ihm während seiner Abwesenheit treu geblieben, sonst . . .

Die Adoptiveltern der Samoanerkinder

Jedem Samoanerkind werden bereits vor der Geburt Adoptiveltern bestellt. Es besteht hier die eigenartige Sitte, daß das der Mutterbrust entwöhnte Kind nicht von den eigenen Eltern, sondern von den Adoptiveltern erzogen wird.

Die Braut im Käfig

Ein bemitleidenswertes Los trifft die jungen Mädchen in einigen Gegenden des Bismarck-Archipels, die dem Sohne eines hohen Würdenträgers oder gar eines Häuptlings in früher Kindheit anverlobt worden sind. Die Verlobungszeit, die sich unter Umständen auf fünf und noch mehr Jahre erstreckt, müssen die bedauernswerten Geschöpfe in einem engen Käfig verbringen, der in Höhe und Umfang keine zwei Meter besitzt und aus dicht zusammengehefteten Blättern besteht, die wenig Luft in den dumpfen, fensterlosen Raum lassen. Nur einmal am Tage dürfen sie ihr Gefängnis verlassen, um in einer neben dem Käfig stehenden Schale zu baden. Sonst ist es ihnen nicht gestattet, den Käfig zu verlassen, und erst der Tag der Hochzeit bringt ihnen die Freiheit.

Freude ~ Humor ~ Raten

Der erste Besuch

Von Peter Silje

Hannes hatte einen neuen Beruf.

Nachdem die letzte Stelle vierzehn Tage lang im Kaffeehaus betrauert worden war, brachte ihn ein Freund auf den überaus klugen Gedanken, Vertreter zu werden. Und Hannes war sofort Feuer und Flamme.

Es war beileibe keine Hausiererstelle. „Denn es handelt sich um Kundenwerbung" — sagte ihm sein Freund und nunmehriger Chef — „du mußt Bekannte aufsuchen, sie von der Güte und Preiswertigkeit unseres Süßmostes überzeugen und dir weitere Adressen geben lassen — es ist ein Kinderspiel!"

Das einzige Aktivum, das Hannes in seinen neuen Beruf mitbrachte, war sein vertrauenerweckendes Aussehen. Und das einzig Angenehme an der Sache war, daß der Süßmost wirklich tadellos schmeckte — ihm jedenfalls. Ob er aber die „spärlich vorkommenden Biertrinker zum Genuß eines naturreinen, ungegorenen Fruchtsaftes bekehren könne, bekehren werde — das war die entscheidende Frage.

Hannes hatte wenig Bekannte. Und die er hatte, wollte er nicht gern besuchen. Das Risiko war zu groß. Nachher wird man nicht mehr zum Essen eingeladen. Oder man darf die Tochter nicht mehr ausführen. Oder man kriegt keine Freikarten mehr. Es ist eben gefährlich.

Wo sollte er also anfangen?

Heinz-Dietrich wußte einen Rat. Heinz-Dietrich war überhaupt ein Optimist; er sparte seit einem Jahr, um nach Italien fahren zu können. Fünfzig Pfennige im Monat. Nun reichte es schon beinahe bis Innsbruck.

„Besuch doch den Direktor Schweitzer" — sagte er zu Hannes. „Kannst dich ruhig auf mich berufen. Erstens wohnt er vier Treppen unter mir, und zweitens hat er mich neulich beim Friseur gegrüßt. Außerdem beziehen wir die Brötchen aus derselben Bäckerei . . . ."

*

Mit einer Probeflasche und unzähligen Drucksachen in der Tasche öffnete Hannes die schwere, vornehme Haustür. Ein Messingschild rechts unten: Generaldirektor Schweitzer". Hoffnungsvoll raste er die achtzehn Stufen zum Hochparterre hinauf.

Der Direktor war ein tadellos angezogener Fünfziger mit einem netten kleinen Schnurrbart. Er schloß die Augen beim Sprechen, und zwar, indem er das untere Lid hochzog. Aber das ging ja Hannes schließlich nichts an. „Wenn er mir nur täglich zehn, nein, sagen wir fünf, ja zwei Flaschen abnimmt, soll er meinetwegen aussehen, wie er will!"

In den nächsten zehn Minuten zeigte Hannes alles, was er gelernt hatte.

Der alte Kommerzienrat hatte zwar am Anfang betont, daß er nur drei Minuten Zeit habe, aber später steigerte sich seine Aufmerksamkeit so sehr, auf seinem Gesicht verbreitete sich der Ausdruck einer derartigen Verblüffung über das Prachtangebot, daß Hannes ruhig weiterredete.

„Herr Generaldirektor, ich komme im Auftrag der Firma Stark, Eduard Stark, die die Generalvertretung der Süßmostfabrik G. besitzt. Süßmost ist der absolut naturreine, ungegorene Fruchtsaft. Es gibt verschiedene Methoden der Süßmostzubreitung. Das Gären muß eben verhindert werden. Alles Gegorene, der Wein zum Beispiel, ist Abfallprodukt. Wollen Sie Abfallprodukte zu sich nehmen? Ein Mann in Ihrer Stellung wird sagen: „Nie und nimmer!" Ein Mann von Ihrer Bildung wird sagen: „Geben Sie mir ein naturreines Getränk, geben Sie mir Süßmost!" Hier ist er, Herr Generaldirektor, Sie werden zufrieden und dankbar sein!

Um das Gären zu verhindern, gibt es in der Hauptsache vier Methoden. Zunächst durch Zusatz von Chemikalien. Diese Methode lehne ich, lehnen wir grundsätzlich ab. Wer Chemikalien will, der geht in die Apotheke. Wir liefern ein reines, naturreines Getränk! Dann durch Imprägnierung mit Kohlensäure. Aber Sie wollen doch kein Selterswasser, keinen Sektersatz!

Endlich gibt es eine Warmmethode: durch Erwärmen des Saftes auf etwa über 72 Grad werden sämtliche Hefekeime — das sind die Gärungserreger — getötet, und eine Kaltmethode: Der Saft wird durch besonders dazu hergestellte Filtriermaschinen gepreßt und der geruch- und geschmacklose Filter saugte alle Keime auf. Das sind die einzig richtigen Methoden. Wir verwenden sie beide!

Wir sind konkurrenzlos billig. Wir sind konkurrenzlos gesund. Sie, Herr Generalkommerzienrat, sind ein Mann von Geist! Ergreifen Sie diese Gelegenheit, ein schmackhaftes, naturreines, wohlfeiles Getränk zu bestellen . . ."

So redete Hannes. Redete immer weiter . . .

*

Als er die Augen öffnete, sah er sich am Fuße der Treppe liegen. Der naturreine Fruchtsaft klebte das Hemd an den Körper. Zwei Glassplitter hatten seine Hand geritzt.

Hannes hob den Kopf.

Er blickte nach dem Türschild.

Mit einiger Anstrengung vermochte er zu lesen:

„Generaldirektor Schweitzer, Süßmostfabrik G." — (*)



Der fremde Schirm

Auch ein Ehrgeiz

Alexander der Große wurde einmal von einem Freunde gefragt, warum er denn durchaus Aegypten habe erobern wollen, das doch für sein Weltreich politisch und auch wirtschaftlich völlig wertlos sei.

„Sieh", sagte Alexander und griff nach dem Bart des Freundes, „der ist für dich auch ganz ohne Nutzen, aber er ziert dich doch."

Unter Freundinnen

Else (wehmütig): „Morgen feiere ich meinen dreißigsten Geburtstag."

Lotte: „Es ist auch wirklich bald Zeit."

*

„Also, Ede, ich offeriere dir 10 Zentner Aepfel — prima Gravensteiner — beste Ware — — —" — „Sofort greifbar?" — „Nein, wir müssen erst den Hund vergiften."

Neues aus Schottland

Bei einem Brande in Aberdeen wird Mac Kinlley von einem Feuerwehrmann aus dem Schlafe geklopft, der auf der Leiter steht und ihn hinabtragen will. Aber auch in dieser Situation verliert Mac Kinlley die Ueberlegung nicht und fragt: „Kostet das etwas?"

*

Mac Kinlley bekommt einen Brief von seinem Bruder, der vor fünfundzwanzig Jahren nach Australien ausgewandert ist und nichts weiter von sich hören ließ.

„Was stand denn in dem Brief?" fragt ein Freund.

„Das kann ich leider nicht sagen, der Brief mußte zurückgehen, weil ich Strafporto zahlen sollte."

*

Als Mac Kinlley heiratete, traf er drei Tage später einen Freund.

„Was macht die junge Frau?"

„Die ist allein auf der Hochzeitsreise."

„Donnerwetter, warum denn?"

„Weil es billiger ist."

*

Polizeibericht aus Aberdeen: „Gestern stießen zwei Zweisitzer zusammen. Alle achtzehn Personen wurden verletzt."

*

Mac Kinlley hat geschäftlich in London zu tun. Von seinem Hotelfenster aus kann er die Uhr von Westminster sehen. Sofort stellt er seine Taschenuhr ab, um sie zu schonen.

*

Zeitungsmeldung: Zwei Schotten wetteten um einen Schilling, wer von ihnen am längsten unter Wasser bleiben könne. Beide sind ertrunken.

*

„Well, wenn ich diese Hose abgetragen habe, werde ich sie Ihnen geben."

„Danke, Sir, ich will es meinem Urenkel sagen."

SCHACH

Eine wunderbare Endspielstudie

Bearbeitet von Gustav Rogmann

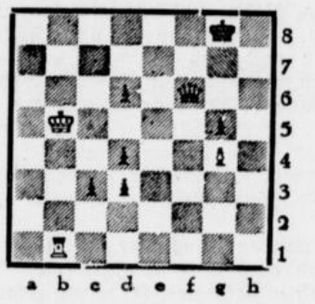


Weiß zieht und gewinnt!

Diese Endspielstudie von A. Selecky erlangte in einem Studienturnier den 3. Preis. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es dem Weißen bei dieser partiegemäßen Stellung gelingt, ein ersticktes Matt herbeizuführen. Unseren Lösern wird das prachtvolle Werk einen delikaten Genuß bereiten.

Endspielstudie von H. Weenink

Bearbeitet von Gustav Rogmann, deutschem Fernschachmeister



Weiß zieht und hält unentschieden.

Trotzdem die schwarzen Bauern schon sehr weit vorgeschritten sind, gelingt es Weiß noch, das Endspiel auf überraschende Weise unentschieden zu halten.

Ein tödliches Abzugsschach

Aljechin-Eröffnung

Weiß: Dr. Dresga — Schwarz: Dr. L. Singer

1. e2—e4, Sg8—f6. 2. e4—e5, Sf6—d5. 3. c2—c4, Sd5—b6. 4. d2—d4, d7—d6. 5. e5:d6, e7:d6. 6. Lf1—d3, Sb8—c6. 7. Sg1—e2, Dd8—f6.

Schwarz beabsichtigt, schon in der Eröffnung auf Bauernraub auszugehen. Das ist selten gut! Weiß trifft die richtige Antwort.

8. 0—0, Sc6:d4. 9. Se2:d4, Df6:d4.

Durch den Bauernraub ist die schwarze Amazone in die weiße Gefahrenzone geraten.

10. Tf1—e1+, Lc8—e6.

Danach kann Weiß die Damenstellung auf d4 zum sofortigen Gewinn auswerten. Nach Le7 könnte Weiß mit Sc3 usw. aber ebenfalls schnell zum Angriff kommen. Der frühzeitige Bauernraub des Schwarzen war eben verfehlt.

11. Te1:e6+!

Schwarz gab auf; denn nach f:e6 geht durch Lg6+ die Dame verloren.

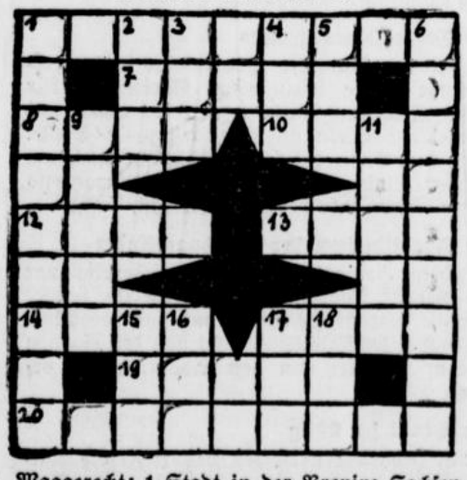
Auflösungen aus voriger Nummer

Problem 14

1. Lg7—b4!, Le3:b4 (a) 2. e2—e4 matt. 1. . . . d7—b6 (b) 2. Dc7—c4 matt. 1. . . . Tb2—b5 (c) 2. Dc7—d7 matt (Ausschaltung der beiden schwarzen Läufer!).

Unsere Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel Nr. 1



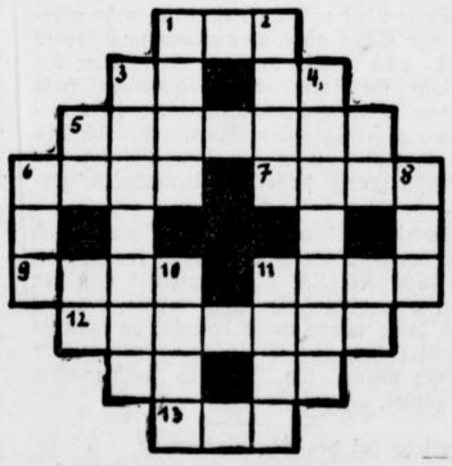
Waagerecht: 1 Stadt in der Provinz Sachsen, 7 deutsches Gebirge, 8 tierischer Auswuchs, 10 Insekt, 12 Befehl, 13 europäische Hauptstadt, 14 Hitze, Wärme, 17 Metall, 19 Musikinstrument, 20 deutsche Nachrichtenstation.

Senkrecht: 1 Stadt in Ostpreußen, 2 Wurfspieß, 3 Papierformat (Norm), 4 türkischer Titel, 5 Stadt in Deutschland, 6 Stadt in England, 9 Verwandter, 11 Pacht, 15 Zeitmesser, 16 Lebensende, 17 Windstoß, 18 rumänische Münze.

Kreuzworträtsel Nr. 2

Waagerecht: 1 Klostervorsteher, 3 lat.: zurück, 5 verbergen, 6 Mädchenname, 7 eine Art des Ringelwurms, 9 Farbe, 11 Bürde, 12 außerdeutsches Gebiet, 13 lat.: es sei.

Senkrecht: 1 Zeitabschnitt, Epoche, 2 engl.: treu, 3 städtisches Gebäude, 4 europäisches Königreich, 6 Gestalt der germanischen Sagenwelt, 8 europäische Münze, 10 gebräuchlich, 11 Lautstärkeangabe.



Rätselhafte alte Inschrift





Praktisch und schick

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel Nr. 1

E							E					C							
E	I		L		T		H	I											
B	A	C	K	E		I	L	I	A	S									
B		H		N	U	T		M		E									
E	L	E	N	D		U	E	B	E	L									
		N		E	I	S		O											
S		D	A		D		U	R		S									
A		O		V	O	R		A		S	A								
L	A	R	G	O		O	E	S	E	L									
U		F		L	O	S		S		A									
T	A	F	E	L		S	P	O	R	T									

Kreuzworträtsel Nr. 2

A		B		G		G													
P	A	L	E	R	M	O													
D	U	O	◆	A	R	A	◆	L	O	S									
O	✖	S	A	U	◆	T	O	D	✖	O									
M	A	T	T	◆	P	◆	F	R	A	U									
		R	E	M	O	N	T	E											
		O	◆	A	◆	E	◆	G											
		P	A	L	E	T	T	E											
	U	H	D	E	◆	Z	I	N	S										
	H	✖	E	R	P	E	L	✖	O										
M	U	L	L				L	I	S	T									

Silbenrätsel

1 Dschungel, 2 Alhambra, 3 Spandau, 4 Wittib, 5 Opanke, 6 Reform, 7 Tarantella, 8 Ipswich, 9 Stalaktit, 10 Trüffel, 11 Tratte, 12 oberhalb, 13 Tribüne, 14 Dobermann, 15 Elberfeld, 16 Rütli, 17 Gutenberg.

Der Spruch lautet: Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig.